Veronika.

Eine Zeitgeschichte

von

H. Koenig.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1844.

P. o. germ. 746 m/2,1,2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BG

Seinen Freunden

F. Gustav Kühne

in Dölitz und Leipzig

und

Theodor Mundt

in Berlin

gewidmet.

93

Erstes Buch.

Der Baron von Schleifras wurde heut früher als sonst zum Frühstück abgerufen. Es war ihm sehr verdrießlich. Er saß gerade so innig vergnügt mit Pinsel und Palette vor einem weiblichen Bildniß, das ihm zu gelingen versprach; der Morgen war so sommerhell; die Glocken aus dem Dorfe und von der Stadt herauf rührten ihn so festtäglich. In dieser künstlerischen und frommen Stimmung störte ihn nun, wie er glaubte, das gemeine Wort — Kaffee. Eigentlich aber war es eine Besorgniß, die ihn bei so früher Einladung beunruhigte; sonst hätte er nur kurzweg das Frühstück

ablehnen oder herauf befehlen können in sein — Atelier, wie er gern das Zimmer nannte, das er zu seinen zeichnenden Liebhabereien im obern Stockwerk hatte einrichten lassen, — ein stilles, geräumiges Gemach, das mit der eingefügten großen Fensterscheibe auf der nördlichen Seite nach der Stadt hinab sah. Gustav vermuthete nämlich, daß seine Gemahlin wieder von einer jener Wallungen aufgeregt sei, von denen sie zuweilen, oft im Zusammenhang mit dem Wechsel der Luft, heimgesucht wurde. Dann setzte es gewöhnlich ein paar sehr unfreundliche Tage ab: es wurde in den Zimmern aufgeräumt, der Hausrath in den Gemächern gewechselt, überall aufgewaschen und das Gesinde über Alles ausgescholten. Der schönen Frau war dann nichts zu Gefallen zu thun und sie verfiel in ihrer Unruhe auf das Seltsamste.

Der Baron eilte daher hinab, nachdem er das Zimmer sorgfältig hinter sich verschlossen

und den Schlüssel verwahrt hatte, damit wenigstens die Ruhe seiner Werkstätte nicht gestört werde. Er faßte auf der obern Treppe den stillen Vorsatz, sich durch nichts beunruhigen zu lassen, und wiederholte denselben auf der untern Stiege.

Die Baronin trat ihm aus dem Gartenzelt entgegen, allerdings ein wenig hastig, doch mit jener heiteren, kindlichen Miene, die ihr schönes Gesicht noch einnehmender machte. Sie umarmte ihn lebhaft mit einem Morgengruß und er dankte ihr mit dem Zusatze: Der Kaffee ist ja heut viel früher fertig, Alide! Oder irre ich mich in der Zeit?

Hast Du vergessen, Gustav, daß wir nach der Stadt fahren? erwiderte sie. Angelika singt ja in der musikalischen Messe. Aber das ist es nicht allein. Denke nur, welchen Traum ich gehabt habe!

Hast Du wieder einmal geträumt, meine

Beste? lächelte er. Sieh, sieh! Nun dann erzähle! Doch laß mich erst die Andern begrüßen.

Er schritt rasch ins Zelt vor. Angelika, das schlanke Kind, faßte seine beiden Hände und hüpfte einige Mal wie ein geschnellter Pfeil an dem hohen Mann empor, indem sie ihm zulispelte: Lache ja die Mutter nicht aus, Papachen! Es geht mich an; ich soll einen Mann bekommen. — Hinter dem Kaffeebret, neben dem brausenden Wasserkessel, saß eine edle weibliche Gestalt, die etwa siebenundzwanzigjährige Erzieherin Angelika's. Der Baron reichte ihr freundlich die Hand mit dem Gruße: Guten Morgen, liebe Veronika!

Du kannst doch nicht sagen, lieber Gustav, daß ich so oft träumte! fuhr die Baronin fort, indem sie ihm die erste, von Veronika bereitete Tasse überreichte. Nur habe ich bei wirklich bedeutsamen Träumen ein eigenes Vorgefühl,

und Du weißt, sie treffen mir dann auch immer ein.

Und diesmal, beste Alide —?

Diesmal, lieber Mann, hab' ich das Vorgefühl lebhafter, als je. Wir befanden uns in einem Bade, — es gab ein ungestümes Wasser dabei, weder Schwalbach noch Ems —

Sieh, das trifft schon! rief der Baron lächelnd. Wir sind nämlich selbst noch nicht einig, wohin wir gehen wollen. Allein wir sprechen oft darüber, die Sache geht Dir im Kopf herum, begreiflich, daß Du —

Es war gute Gesellschaft da, fuhr die Baronin in ihrem Eifer fort; wir hatten interessante Bekanntschaften gemacht und darunter war der artigste junge Mann. Nun, lächle nur! Du merkst schon, daß er sich um unsere Angelika bewarb. Es ging auch Alles sehr glücklich von statten und wir feierten höchst vergnügt die Verlobung des glücklichen Paares.

Ist das nicht ein bischen rasch, Angelika, für eine Badebekanntschaft? fragte der Baron mit schalkhaftem Ernst der Tochter zulächelnd.

Du mußt aber auch bedenken, Papa, er war schon länger im Bad und also doch immer eine Bekanntschaft, die sich gewaschen hatte, wie man sagt! versetzte die Tochter mit jener Miene, die voraus weiß, daß der kindische Spaß belacht wird. Auch lachte der Baron laut, indeß Veronika der Schelmin warnend zublinzte.

Laßt es rasch sein! fuhr jetzt die Baronin fort, die inzwischen ihre Tasse mit Behagen geleert hatte. Höhere Fügungen gehen über die gewöhnlichen Umständlichkeiten hinaus, wißt ihr nicht? Und in dieser Vorbestimmung können wir diesmal auch gar nicht irren; denn der Name des jungen Mannes ist mir unvergessen geblieben. Er hieß Lichtenberg. Seht, daran können wir uns halten; das ist der Prüfstein

meines Traumes, ob er wirklich ein verhängniß-
voller sei. Ich selbst zweifle nicht daran. Könnte
ich euch nur einen Augenblick dies innere
Schauen mittheilen, mit dem ich es empfand,
daß ich das schönste Stück unserer Zukunft ge-
träumt hatte!

Beim Ausdrucke gläubigster Ueberzeugung
im Angesicht der Mutter stand die eben noch so
scherzesfrohe Angelika betrübt auf und ging,
wie sie sagte, sich zur Kirche anzukleiden.
Vielleicht war es ihr auch nur empfindlich, daß
der Vater stets mit lächelndem Seitenblick auf
Veronika die Mutter mit seinem Scherze neckte.
Kinder empfinden oft, was in der Seele der
Erwachsenen, diesen selbst noch unbewußt,
vorgeht.

Aber hast Du auch bedacht, liebste Alide,
fuhr der Baron fort, daß der Name Lichtenberg
eine orakelhafte Zweideutigkeit hat? Es gibt
bürgerliche und geadelte Lichtenberge. Ist Dir

nicht eingefallen, daß unser Tapezirer aus der Stadt Lichtenberg heißt? Du hast ihn ja neulich noch so tüchtig ausgescholten, als die eben von ihm angelegte strohgelbe Tapete in Deinem Zimmer gesprungen war, weil, wie ich glaubte, unsere gedankenlose Lisette bei Ostwind die Fenster zu früh geöffnet hatte. Ich will nicht sagen, daß von damals her dieser Name Dir noch im Kopfe gespukt und sich in Deinen Traum eingeschlichen habe; denn von der Mutter gescholten werden und um die Tochter werben, hat auch gar keinen Berührungspunkt. Aber denke Dir, der Lichtenberg im Bade wäre auch kein von Lichtenberg, sondern ein gemeiner Mensch, ein Handwerker, z. B. der gesuchteste Friseur am Ort. Was dann, mein Herz? Der Friseur Lichtenberg! Oder er wäre bucklig, wie der berühmte Schriftsteller dieses Namens war?

Der Baron war nicht immer glücklich darin,

das Ungereimte, Unrichtige an fremden Meinungen und Behauptungen, das er rasch und lebhaft empfand, auch Andern mit den rechten Worten schnell begreiflich zu machen. Er hatte sich nicht gewöhnt, scharf zu denken, sich viel Rechenschaft zu geben, sondern folgte gern den Eingebungen des Herzens, das im Grund edel und stolz war. Bei dieser Eigenheit konnte er manchmal mit den Wunderlichkeiten seiner Gemahlin nicht fertig werden. Lebhafte Eindrücke, vorgefaßte Meinungen beherrschten sie oft so sehr, daß ihr mit keinem verständigen Zuspruch beizukommen war. Anfangs der Ehe hatte sich der Baron keine Mühe verdrießen lassen, sich mit seiner Gemahlin zu verständigen; nach und nach war er darin ermüdet und, wie mancher andere gute Mann, dahin gekommen, daß er erst Unbedeutendes dahingestellt sein ließ, in Wichtigerem sodann nachgab und endlich bei den meisten Widersprüchen in eine gewisse Abhän-

gigkeit von der Stimmung und Beschränktheit seiner Frau gerieth. Er nahm dann gern zum Scherz und, wenn er gereizt war, auch zum Spott seine Zuflucht, womit er indeß auch nicht viel gewann, indem Alide in ihrer leidenschaftlichen Aufregung seinen Scherz nicht leicht verstand und fühlbaren Spott nicht vertrug.

So ging es auch heut wieder; sie erkannte den Scherz des Gemahls nicht und ereiferte sich im Interesse ihres Traumes. Habe ich Dir denn nicht gleich gesagt, rief sie lebhaft aus, daß unser Lichtenberg von der guten Gesellschaft war? Genug! Ich will gar nicht mehr von einem Traume reden, es war eine Eingebung, — ich fühle das! Entschließen wir uns nur recht bald zur Badereise!

Wenn nur der Entschluß durch Deine — Eingebung nicht noch schwieriger geworden wäre, meine Beste! versetzte Gustav. Welches Bad werden wir nur wählen, um nicht neben dem

Lichtenberg hinzugehen? Oder fahren wir etwa über die Bäder und fragen überall erst an: Ist kein Lichtenberg da?

Ich verbitte mir allen Spott, Gustav! fuhr die Baronin auf. Unser Arzt bestimmt nach unserm Bedürfniß, besonders nach dem Deinigen, und das Uebrige muß sich finden. Du verstehst Dich schlecht auf Fügungen des Himmels, mein Freund! Solche kann man nicht suchen, sie müssen uns finden! Aber gesetzt nun, der Arzt verordnet, blos wie es besonders für Deine verstimmten Nerven paßt, und es begegnet uns in der That ein Lichtenberg, ein Herr von Lichtenberg, der sich um meine Tochter bewirbt: bleibt uns dann noch eine Wahl übrig? Dürftest Du noch mit einem Zweifel kommen, noch mit einem gottlosen Spott?

Der Baron schwieg und kämpfte mit seinem Unwillen. Nach einer Weile sagte er mit erzwungener Heiterkeit: Gut, Alide! Uebereilen

wir uns aber auch dann noch nicht. Wir brauchen ja die Verlobung nicht gleich im Bade zu feiern. Deine Tochter ist erst sechzehn Jahre alt. Wir würden doch die Fügung des Himmels erst prüfen dürfen?

Prüfen? lächelte sie mit der Anmuth eines wohlwollenden Mitleids. Prüfen? Ungläubiger, thörichter Philosoph, der Du bist. Nun ja! Ihr wollt ja auch die Offenbarung mit eurer Vernunft prüfen! Das Geschenk des Himmels an die Bettlerin Vernunft!

Gewiß, Alide! Der Bettler sieht zu, ob Dein Geschenk auch für sein Bedürfniß gemacht ist.

Lassen wir das, lieber Mann! erwiderte sie. Du sprichst von sechzehn Jahren? Ist das nicht alt genug für meine Tochter? Ich ward im funfzehnten verlobt und heirathete mit sechzehn. Mein Kind wohl verheirathet zu wissen, ist jetzt meine wichtigste Angelegenheit, ist meine

Tag- und Nachtsorge. Aber es läutet in der Stadt! Nun, Veronika, wollen Sie denn nicht mitfahren?

Fronleichnam ist kein Feiertag für uns, gnädige Frau, erwiderte Veronika sanft.

Sehr belehrend, meine Beste! sagte die Baronin scharf. Ich habe noch nicht vergessen, daß ich Protestantin bin. Aber Angelika singt und ich höre sie singen. Bleiben Sie nur, wenn Sie doch kein Interesse für unser Haus haben! Ich komme bald wieder, lieber Gustav! Wir machen nur nach der Messe einen kleinen Besuch beim Herrn General-Vikar. Ich bedarf seines Rathes. Adieu!

Der Baron und Veronika blieben eine Weile schweigend sitzen. Ihm war es anzusehen, daß er, schnell genug hinter seiner neckischen Laune her, mit den bittersten Empfindungen zu kämpfen hatte. Veronika schien mit einem Anliegen beschäftigt und über die Art verlegen, wie sie

es vorbringen möchte. Indem hörte man den Wagen aus dem Hofe abfahren.

Wie kann man nur so zufrieden zur Kirche eilen und zwei Menschen frisch gekränkt hinter sich wissen? sagte der Baron vor sich hin, als ob es seine Nachbarin nicht hören sollte, und setzte dann hinzu: Auch Ihnen hat meine Frau wehgethan, theure Veronika!

Weh? Ach ein Augenblickchen nur, bis ich mich besann, woher die harte Berührung kam. Die gnädige Frau weiß doch wol besser, daß ich nicht ohne das wärmste Interesse für Alles im Hause bin; sie kann es nicht ernstlich gemeint haben. Auch bin ich nicht dagegen, daß Angelika sich an katholischer Kirchenmusik übt und erbaut; nur das ganz eigne Interesse der Frau Baronin dabei — befremdet mich ein wenig und reizt mich zum Widerspruch. Es ist nicht recht von mir —

Ja, ja! Da rühren Sie an Das, was auch

mich so sehr betrübt! rief der Baron aus der tiefsten Brust. Auch Sie fühlen es, und warum soll ich mir Gewalt anthun, es nicht zu bemerken? Ich will nicht von Alidens Aberglauben und Vorurtheilen reden; sie hangen ihr von Kindheit und Erziehung an. Allein ihr Rückfall in jenes Kirchenthum, das sie um meinetwillen verlassen hat, — o der ist mir leidig und schmerzlich! Damit wanken die Fundamente unseres ehlichen Bundes. Das wissen Sie nicht so, liebe Veronika. Woher sollten Sie es auch? Meine Frau spricht nicht gern davon und stellt sich auch zu hoch über die Erzieherin ihres Kindes, und was Sie davon in der Stadt gehört haben könnten, dürfte sehr schief und entstellt sein. Es gibt Verhältnisse im Leben, die nicht zu rechtfertigen und doch für den Pöbel zu hoch sind. Der Baron schwieg ein Weilchen nachdenklich; dann fuhr er mit einem seelenvollen Blick auf Veronika fort:

Dieser Gegenstand ist eben so unberufen zwischen uns zur Sprache gekommen, — liebe Veronika, wollten Sie mein Vertrauen nicht verschmähen? Ich möchte gerade mit Ihnen einmal darüber reden; mit Andern vermeide ich es lieber. Ach Gott, ich bin oft innerlich so wund und bang, ich verlange so nach einer edlen Seele, die mich nicht misverstände! Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, was Ihrem Blicke längst kein Geheimniß ist, ich bin nicht — so ganz befriedigt und glücklich; allein ich liebe meine Frau, Gott sei mein Zeuge! Und, glauben Sie mir, ich bin gerade stolz genug, sie zu lieben, schon um die Art zu rechtfertigen, wie ich sie mir gewonnen habe. Darf ich Ihnen erzählen und bekennen? Sie denken so klar und liebevoll —.

Er streckte seine Rechte über den Tisch nach ihr aus und Veronika schlug rasch ihre zarte Hand ein, indem sie mit ihrem milden, großen Auge zu ihm hinübersah. Ihre Miene, ihre

Bewegung drückte die aufgeregteste Theilnahme aus.

Nur einen Umriß unserer Geschichte will ich Ihnen geben, fuhr der Baron fort, gelegentlich hören Sie das Einzelne. Aber lassen Sie uns hinaus vor das Zelt gehen; dort im Schatten des Apfelbaumes ist es frisch. Sehen Sie nur, aie da und dort ein Stück des Flusses schimmert und der prächtige Wiesengrund funkelt. Das Gebirg ist so weich von Duft umsponnen, die Stadt liegt so sonnig und festlich. Wir feiern Beide nicht den Fronleichnam, aber die Gottheit erscheint uns lebendig und sichtbar in dieser Herrlichkeit der Frühlingsnatur.

Eben trat ein junger Bursche, ländlichstädtisch gekleidet, mit verlegnen Bücklingen auf die Sprechenden zu. Veronika winkte ihm, zurück zu bleiben, und rief dabei: Heut nicht, Konrad, morgen! Ich komme den Abend zu Eurer Mutter.

Was ist es? fragte der Baron.

Es ist der junge Mann, antwortete sie, von dem ich Ihnen gesagt, der ein kleines Capital braucht. Ich hatte ihn auf die Abwesenheit der Baronin herbestellt, um sich Ihnen über sein zu gründendes Geschäft auszuweisen. Aber der Augenblick ist jetzt zu feierlich dazu geworden.

Ja, morgen, Konrad! rief ihm der Baron freundlich nach, als der Mensch sich schon betrübt entfernte. — Erinnern Sie mich aber auch ja daran, liebreiches Weltkind, das so gern Glückliche macht! Und nun hören Sie. Ich war als nachgeborener, güterloser Sohn dem Militairstande zugewiesen worden. Lebensfroh und leichtfertig genug, fühlte ich mich doch im anspruchvollen, federprunkenden Müßiggang der Garnison auf die Dauer wenig befriedigt. Des Spiels mit Herzen auf Gänsefüßen herzlich müde, benutzte ich einen längern Urlaub zu einer Reise nach Paris. Ich träumte schon da-

mals gern von etwas Absonderlichem im Leben, von höhern Wahrheiten und Genüssen für auserwählte Geister. Dort hoffte ich es zu finden. Es war im März 1830 und die Juli-Revolution gohr bereits in den Gemüthern. Auf der Rückreise über Brüssel machte ich einen Abstecher nach Antwerpen und wurde hier durch die Bekanntschaft mit meiner jetzigen Frau länger aufgehalten. Sie war an den reichen Banquier de Landas verheirathet, in der Pracht ihrer Schönheit und ihres lebhaften Liebreizes. Sie kennen sie. Damals war sie etwas weniger stark, was ihrer Gestalt zu Gute kam. Die blendende Fülle der Schultern, die schönen Formen, die seltnen Farben des Angesichts, die Glut der dunkeln, spanischen Augen, der Atlasschimmer des schwarzen Haares haben sich noch wohl erhalten; aber all' Dies hatte vor zwölf Jahren einen Duft, den auch das glücklichste Jahrzehent so nicht bewahren kann. Ach! und

ich war nur zu empfänglich für solche Aeußerlichkeiten, hinter denen, in so fremder Umgebung, das tiefste Geheimniß der Liebe zu ruhen schien. Doch ich will nicht rechtfertigen, was weiter geschah! Ich wohnte ihr schräg gegenüber auf dem Meirplatze; wir sahen einander an den nachbarlichen Fenstern und verstrickten uns in liebevollen Blicken. Ihr Mann besaß einige Rubens, van Dyks und einen ausgezeichneten Jordaens. Diese Bilder liehen den Vorwand zu einem Besuch. De Landas war ein unangenehmer Geck, hoch in den Vierzigen, und durch Familien-Intriguen zu einer sechzehnjährigen Frau gekommen, die er weder verdiente, noch zu behandeln wußte. Damals stand Alide zwischen dem einundzwanzigsten und zweiundzwanzigsten Jahre. Es gelang mir, den Mann für mich einzunehmen; ich durfte den Jordaens, den er hochhielt, in mein Skizzenbuch copiren. Bei diesen wiederholten Besuchen, die ich in die

beschäftigtsten Stunden des Banquiers verlegte, da ich der reizenden Frau dann gewöhnlich allein gegenübersaß, machte mein offener Leichtsinn die rasche Bekanntschaft ihrer heimlichen Verzweiflung. Ich miethete in einem Estaminet im nahen Berchem ein Zimmer, wo wir uns wiederholt trafen; wir wurden innigst vertraut und von einem wechselseitigen leidenschaftlichen Wahnsinne bestrickt. Auf gleich geheimen Wegen unterhielten wir nach meiner Abreise einen zärtlichen Briefwechsel. Unsere angezettelte Leidenschaft erhielt dadurch einen idealen, schwärmerischen Einschlag; wir hielten uns von der Vorsehung für einander bestimmt, bejammerten das Misgeschick, so weit und für immer getrennt zu sein, und gefielen uns zuletzt in den verwegensten Entwürfen zu einer ehelichen Verbindung. Alide sollte sich entführen lassen und Protestantin werden. Dies Letztere kostete ihr einen großen Kampf; allein ihre Leidenschaft

war noch mächtiger, als ihr Gewissen, und sie willigte endlich ein. Ich eilte im Herbste wieder nach Antwerpen. Die Unruhen in Belgien begünstigten unser verwegenes Unternehmen. Alide entwich aus dem Hause, und mein Diener, unser alter Andreas, brachte sie glücklich nach Genf zu einem protestantischen Prediger, den ich dort kannte. Sie nahm die vierjährige Angelika mit und ließ den fünf Jahre alten, kränklichen Knaben dem Vater zurück. Ich blieb indeß heimlich in Antwerpen und wartete es ab, was der Anwalt und die Freunde der entflohenen Alide über den gekränkten und zornigen alten Mann vermöchten. Tolle, verwirrende Leidenschaft! De Landas entschloß sich schwer zur Scheidungsklage; hauptsächlich weil das große Vermögen, das ihm Alide zugebracht hatte, als ihr besonderes Eigenthum in seinem Geschäfte lag und im Fall einer Scheidung zurückgezogen werden konnte. Endlich kam eine

Uebereinkunft zu Stande, nach welcher Alide einen bedeutenden Theil ihres Vermögens gegen Sicherheit und Verzinsung im Handelshause stehen ließ. Die Scheidung, oder vielmehr die katholische Trennung, ward nun bei der Behörde bewirkt, nachdem Alide inzwischen zur reformirten Kirche übergetreten war. Ich eilte im folgenden Frühjahre nach der Schweiz zu unserer Trauung. Ich hatte meinen Abschied genommen, weil ich keinen abermaligen Urlaub erhielt und auch die Erlaubniß zu heirathen sobald nicht würde bekommen haben. Wir wohnten Anfangs drunten in der Stadt, bis ich den Ankauf dieser schönen Besitzung zu Stande brachte. Ich wählte den hiesigen Aufenthalt, weil ich der Provinz doch einmal durch Geburt angehörte, und besonders meiner Frau zulieb, die an der Gegend Gefallen fand, und in ihrer wunderlichen und leidmüthigen Stimmung eine halbe Verborgenheit suchte, während sie sich zu=

gleich durch die ihrer Schönheit und ihrem Reichthum gezollte Aufmerksamkeit der gutmüthigen, kleinstädtischen Einwohner geschmeichelt fühlte. Wir glaubten nicht anders, als höchst glücklich zu sein, und konnten doch mitten in diesem Glücke nicht vergessen, auf welchen leichtfertigen Wegen, mit welcher Verletzung von Personen und menschlichen Anordnungen wir uns das Glück verschafft hatten. Ich war kein tiefer Denker, ich hatte mich nie gewöhnt, aus letzten Gründen zu prüfen, wozu mich ein frohes, keckes und im Ganzen zum Guten gebildetes Herz trieb. Allein ich täuschte mich doch nicht lange darüber, daß Leidenschaft und Liebe zweierlei Dinge seien. Eins knüpfte mich dennoch im Verlauf unseres stillen Zusammenlebens immer inniger an Aliden, daß sie nämlich Schutz, Rechtfertigung, religiösen Glauben, neue Heimat und Alles an mir und durch mich allein hatte. All' mein männlicher Stolz war aufge-

boten, ihr diesen Besitz, diese Existenz, diesen Lebensinhalt nicht zu kürzen, nicht zu betrüben. Dies war, glaube ich, das edelste Stück unserer Liebe, die mit Kindern ungesegnet blieb. Doch fehlte es mir nicht an Annehmlichkeiten des Lebens; der Landbau, die Erziehung Angelika's, Musik und Malerei füllen unsere Tage. Der gesellige Verkehr mit der Stadt zieht meine Frau mehr als mich an; ich finde ihn ohne Geist, ohne tiefere Interessen. Dafür machen wir jährlich eine Reise, gewinnen neue oder erfrischte Lebensanschauungen und halten, so zu sagen, die versteckte Bucht unserer Heimat unter Einwirkung von Ebbe und Flut der Welt. Seit den anderthalb Jahren, die Sie nun bei uns sind, Veronika, lerne ich durch Ihr Auge und Herz auch manches kleine Glück um uns her schaffen. Ich sah wohl auch früher viel Armuth in diesem Dorf und umher; allein ich verstand es nicht, ihr auf die rechte Weise ab-

zuhelfen, oder die Aengstlichkeit und Engherzigkeit meiner Frau in Geldsachen schüchterte mich ein. Sie sind so erfinderisch, liebe Freundin, den Dürftigen und Gedankenlosen oft mit kleinen Mitteln zu helfen, indem Sie ihnen eine Richtung geben, sie zur Selbstthätigkeit, zu passenden Unternehmungen anregen, kurz, sie mündig und muthig machen. Wie viel habe ich selbst dabei gelernt und gewonnen! Noch Eins darf ich nicht vergessen; Sie haben mich durch Ihre Vorlesungen und Urtheile in das mir früher ziemlich fremde Gebiet unserer Literatur eingeführt. Kurz, mein Leben ist immer ruhiger und reicher geworden. Nur bemerke ich leider! seit Ihrer Ankunft, beste Veronika, auch deutlicher die Mängel und Rückschritte meiner Frau.

Wie denn seit meiner Ankunft? fiel Veronika erschrocken ein. Wäre ich denn im mindesten schuld daran? O mein lieber Baron, dann lassen Sie mich noch in dieser Stunde ziehen!

In dieser lebhaften Empfindung hatte sie sich erhoben. Der Baron sprang auf. Veronika, ich beschwöre Sie, rief er und faßte ihre beiden Hände, als ob er eine Fliehende halten wollte. Nein, hören Sie nur! Ich glaube, es kömmt daher, daß wir unser stilles, wohlthätiges Schaffen im Orte großen Theils vor Aliden geheimhalten müssen. Daher nehme ich jetzt die engherzigen Rücksichten mehr wahr, denen unsere sonst so weltfrohe Alide mit jedem Tage mehr nachgibt. Dabei werde ich auch inne, daß ihr abergläubiges Wesen mehr und mehr aus der luftigen Gestalt herunterfällt, in der es einst einen poetischen Reiz für mich hatte. Was mich aber am meisten ängstigt, so steht — jetzt leer von seiner alten Leidenschaft — ihr Herz im Zusammenhang mit den römisch-katholischen Unruhen der Zeit. Wie soll ich sagen? Man spricht von Quellen, die in unterirdischer Verbindung mit fernen Seen steigen und fallen.

Man hat noch andere Sympathien im Leben. Erinnern Sie sich des schönen Gedichtes von Goethe, das Sie uns letzt vorlasen: „Wenn die Reben wieder blühen, rühret sich der Wein im Fasse.“ So, glaube ich, brauset der abgelagerte Katholicismus aufs neue in Alidens Herzen. Ach, Veronika! Dies Herz meiner theuern Alide —, ich ängstige mich, daß es sich selbst verliert und daß es mir verloren gehe.

Der Baron ließ sich auf die Ruhebank zurücksinken und blickte schmerzlich hinab nach dem Dom, woher das Geläute zum Hochamt heraufftönte.

Beruhigen Sie sich, lieber, edler Mann! sagte Veronika, indem sie ihre Hand sanft auf seine Schulter legte, aber rasch wieder zurückzog. Es kann ein vorübergehendes Leiden ihrer Seele sein. Die Baronin ist ja, wie Sie selbst sagen, früher anders gewesen, mit sich zufriedener und daher gewiß auch wohlwollender gegen Andere.

Sie kann wieder genesen, wieder empfänglicher werden für eigene Freude, für Liebe und fremdes Glück.

Meinen Sie, Veronika? rief der Baron und blickte heiter auf. Es ängstigt mich nur manchmal, daß Alide doch blos aus Leidenschaft zu mir Protestantin geworden ist, ohne daß sie eigentlich dem Katholicismus entwachsen war. So liegt ihre Seele noch immer unter seinem Zauber und Bann. Ich werde jetzt — Man sollte gar nichts lernen, wenn man kein tiefes Glück in sich hat! Seit ich mich mit der Chemie ein wenig befasse, werde ich die Vorstellung gar nicht los, diese Mischung protestantischer Ansichten mit katholischen Gewohnheiten in Alidens Herzen habe wol eine Zeit lang gut gethan, so lange die Leidenschaft der Liebe das Bindemittel abgab. Nun trübt sich aber schon die Mischung, Zersetzungen drohen vorzugehen, Niederschläge können erfolgen und am Ende

erkenne ich das Herz nicht mehr, das ich in der reizenden Fassung des Körpers geträumt und mit Ungestüm auf ewig an mich gerissen habe. Sehen Sie nur, Veronika, wie sie diesen Morgen wieder nach dem Rathe des General-Vikars eilt, um eines Traumes willen! Ich kann über den Traum lachen, aber warum zum Vikar?

Es war mir auch sehr betrübend, versetzte Veronika, doch mehr, weil ich Ihnen ansah, daß es Sie kränkte, lieber Freund. Sonst hätte man ja der Baronin den kindischen Trost gönnen mögen. Verzeihen Sie mir das Wort, mein Freund! Denn daß sie zum Vikar geht und nicht etwa zum Superintendenten, finde ich doch sehr natürlich; die gnädige Frau fühlt wohl, daß sie für ihre Sinnesart in unserer Kirche keine Handhaben und keine Aufmunterung findet, und sucht also eine Zuflucht auf, wo man für alle Seelenängste Trost und Theilnahme bereit hält, weil man eben dem geistigen

Menschen nicht auf die eignen Beine helfen, sondern ihn nur für immer leiten und führen will. Freilich liegt grade darin auch das Bedenkliche für die gnädige Frau. Ihren Traum würde sie bald wieder vergessen, diese wunderliche Zuversicht auf Erfüllung desselben würde vorübergehen. Aber, wenn auch der Traum nichts zu bedeuten hat, was läßt sich nicht daraus machen, wenn ihn geistliche Herren für solch ein Gemüth bearbeiten wollen? Hierin liegt allein Grund zur Besorgniß. Indeß — der General-Vikar ist ja ein wohldenkender, aufgeklärter Mann!

Mag sein, erwiderte der Baron. Aber bei nicht energischem Charakter und viel persönlicher Eitelkeit hangt ihm noch aus den Jahren her, wo die Frauen ihm, als einen schönen jungen Mann, freundlich thaten, die Gewohnheit an, gegen hübsche Frauen artig zu sein. Jetzt predigt er als ein Mann, der eine Diöcese gewon-

nen hat, träumt wol aber noch manchmal von der Zeit, da er auch dem Leben Manches abgewinnen wollte. Darum wird er schwerlich meine Frau richtig und in unserm Sinn angemessen behandeln. Doch — ich bin erschöpft, bin unsäglich traurig geworden an diesem schönen Tage. Denken Sie für mich ein wenig nach! Rathen Sie mir, unterstützen Sie mich! Welch ein Segen dieses Festtagmorgens, daß ich dazu kam, mich Ihnen zu entdecken, so unerwartet und absichtlos! Und grade unter diesem Apfelbaume, um den ich es nicht verdient habe.

Nein, lächelte mit heimlicher Rührung kämpfend, Veronika. Sie haben ihn schon oft genug verwünscht.

Ja, ich hätte ihn schon vor Jahren gern weghauen lassen und hier eine Laube oder ein Zeltchen angebracht. Er sperrt mir da vor meinem liebsten Fenster die Aussicht nach dem schönsten Abhang des Gebirges und deckt mir

einen Theil der Landschaft mit seinen breiten Aesten. Meine Frau will ihn aber durchaus nicht verlieren, weil seine Aepfel gewöhnlich gerathen und sie die Renetten liebt. Nun mag er denn noch länger geduldet sein um der Frucht willen, die er mir heut aus seinen Frühlingszweigen zufallen ließ, Ihre Freundschaft und Theilnahme, liebe Veronika!

Die Freundin war tief bewegt. Sie wollte es nicht merken lassen und entfernte sich wie zu einem häuslichen Geschäft. Auf ihrem Zimmer aber, das von der Morgensonne erhellt, von Reseden auf dem Blumentischchen durchduftet war, fiel eine solche innere Heiterkeit in ihr Herz, ein solcher Frohmuth, daß sie hätte aufjauchzen mögen. In solchen Stimmungen, und nur in solchen, pflegte sie zu singen. Sie war grade für Musik nicht sonderlich begabt und hatte auch bei leidmüthiger Stimmung den glücklichen Drang, sich lieber durch Beschäfti-

gung zu helfen, als ihren Empfindungen träumerisch nachzuhängen. Jetzt aber öffnete sie den Flügel mit dem ganzen Deckel, setzte sich und sang mit ihrer weichen, aber nicht starken, Stimme eines der wenigen Lieder, die sie eingeübt hatte. Es war des Barons Lieblingslied. Sie hatte es nicht bedacht, ihn aber traf es in seiner leidvollen Stimmung mit doppelter Gewalt. Morgenwind und Blumendüfte umsäuselten ihn. In seiner Künstlerseele war er ohnehin so leicht zu rühren, und jetzt brach er vollends in Thränen aus. Er suchte das heimlichste Plätzchen des Parkes, um seine Wehmuth ungestört auszuschlürfen, aber auch um in solcher Weichheit nicht gesehen zu werden; denn er sagte sich gern vor, daß ihm Das nicht abgehe, was ihm just fehlte, die derbe Mannheit seiner ritterlichen Ahnen.

Die Baronin kehrte unerwartet früh aus der Stadt zurück. Eine Unruhe entstand im Hause; denn die Hast und das gespannte Wesen der Herrin regte die Dienerschaft auf. Die Leute sprangen hin und her, als ob sie mit der Gebieterin in gleichen Takt zu kommen suchten, oder auch, um durch rasche Bewegung dem unsichern Wetterschlag ihres Tadels zu entgehen. Angelika, das liebliche Kind, sah ruhig, aber niedergeschlagen aus, und fragte nach Veronika. Diese kam schon die Stiege herab. Auch der Baron eilte aus dem Garten herbei, wo er sich von seiner träumerischen Stimmung nach und nach erquickt hatte.

Die Baronin warf sich an seine Brust und rief aus: Ach, mein Gustav! was hat sich Trauriges begeben! Denke Dir, eben erhalte ich Briefe, mein Mann ist todt!

Was? fuhr der Baron auf.

Mein Vater, lieber Papa! fiel Angelika weinend ein.

Ja so! erwiderte er. Der alte de Landas ist gestorben, der Wechsler de Landas in Antwerpen? Und darum erschreckst Du mich so!

Er suchte seine Verstimmung zu bezwingen und fuhr gelassen fort: Komm, Alide! Beruhige Dich! Umarme mich und fühle, daß Dein Mann noch lebt!

Du willst mich auch nie richtig verstehen und nehmen, Gustav! versetzte die Baronin. Doch komm nur und höre! Hier sind die Briefe.

Der Baron führte sie hinauf in ihr Zimmer. Angelika hielt sich an ihre Erzieherin und erzählte ihr flüchtig, wie es in der Stadt ergangen war. Mutter und Tochter waren nämlich im Gasthof abgestiegen, in welchem sie für ihre öfteren, flüchtigen Stadtbesuche ein Zimmer hatten. Von da waren sie nach dem Dom gegangen, wo Angelika den zweiten Sopran in

der Messe zu singen hatte. Inzwischen wurden die Briefe ausgegeben und die Baronin fand bei ihrer Rückkehr aus der Kirche das schwarzgesiegelte Päckchen vor. Es enthielt einen umständlichen Bericht des alten Geschäftsführers Hesselts mit einer Uebersicht über den Vermögensstand des Hauses und einen zärtlichen, frommen Brief ihres Sohnes Joachim de Landas. Die Baronin hatte nun den General-Vikar unbesucht gelassen, hatte ihn nur mit ein paar Zeilen von ihrer traurigen Abhaltung benachrichtigt und war schnell nach Hause gefahren.

Auf ihrem Zimmer übersetzte sie den flamändischen Brief des Geschäftsführers und der Baron hörte nachdenklich zu. Am Schluß sagte sie: Da sind nun unsere Sommerprojecte zerplatzt. Wir sollen und müssen nach Antwerpen. Das Testament muß eröffnet, die Geschäfts- und Vermögensangelegenheit geordnet werden. Mein Sohn ist noch nicht volljährig und, wie

Hesselts meldet, bedenklich leidend. Ach der treue Hesselts! Erinnerst Du Dich noch des dienstbeflissenen Mannes, Gustav? Weißt Du, wie er immer so schief und gebückt einherging, als hätte er auch im Gehen noch das Schreibepult und den Schemel an sich hangen?

Sie trat vor den Spiegel, um ihre verweinten Augen mit dem angenetzten Taschentuche zu erfrischen und setzte dann hinzu: Aber er ist so treu und gefällig, der gute Hesselts, und hat mich immer so liebgehabt. Auch Dir war er sehr zugethan.

Zu Mittag waren einige Freunde aus der Stadt geladen, die man nicht mehr abbestellen konnte; vielmehr war der Baron froh, daß die Aufregung seiner Gemahlin durch den Besuch eine Ableitung erhielt. Auch am Abend entzog er sich den Verhandlungen, die dann am Morgen desto ungestümer zurückkehrten; denn die Baronin hatte fast gar nicht ge-

schlafen und war ungewöhnlich aufgeregt. Eine Stelle des Briefes war ihr in der Nacht erst recht bedenklich aufgefallen. Ja, Sie müssen kommen! hieß es darin. Ihre Gegenwart, gnädige Dame, wird Ihren leidenden und — schwachen Sohn, Herrn Joachim de Landas, mündiger machen, als er ist, und ihn hoffentlich gegen den Einfluß jener ehrwürdigen Männer schützen, die ihn über die Bestimmung eines so bedeutenden Vermögens leichter irre zu machen, als seine Gesundheit herzustellen geeignet sind.

Man überlegte, was nur damit angedeutet sein könnte, rieth aber nur im Allgemeinen auf bedenkliche Einmischungen in die Vermögensangelegenheit des Hauses. Veronika dachte an jesuitische Absichten der Priesterpartei in Belgien; allein sie hütete sich, eine solche Aeußerung vor der heut so gereizten Baronin zu thun. Bei der Vorstellung von Verlusten oder Bevortheilungen gerieth die Baronin in den heftigsten Eifer.

Es sollte ohne Verzug nach Antwerpen gereist werden; man wollte jeder Gefahr vor Verlust, jedem Einspruch in das Vermögen mit Nachdruck begegnen. Nun kam aber auch die Badereise wieder zur Sprache. Diese sollte über die andere Angelegenheit doch nicht aufgegeben werden. Nein, rief sie aus, die Zukunft, die Bestimmung unseres Kindes soll und darf nicht hintangesetzt werden. Mein Traum ging ausdrücklich auf ein Bad hin; es war ein ungestümes Wasser dabei, wie ich auch gestern erzählt habe.

Sie hielt bei dieser Erinnerung jäh inne, und rief dann, wie vor ihrem eignen Gedanken erschrocken: Ach Gott — Seebad! Ostende! Ei du mein Herr und Himmel! wie doch die Fügungen zusammentreffen! Erst ein Traum und nun das unerwartete Ereigniß, das diesem Traum eine Bestimmung, eine Richtung gibt. Du lächeltest gestern so ungläubig, Gustav, und

meintest, mein Traum sei die Folge vorhergegangener Gespräche; allein, haben wir denn nur eine Ahnung dieses Todesfalles gehabt? Keine Nachricht von einer Krankheit ist uns zugekommen; ich weiß nicht, wann wir zuletzt einmal von de Landas nur gesprochen hätten. Nein, nein, bester Mann, sei nicht so ungläubig! Widersetze Dich höhern Fügungen über das Glück unseres Kindes nicht!

Der Baron ergab sich mit stiller Geduld in die unermüdliche Wiederkehr dieser aufgeregten Verhandlungen. Nachmittags ward er sogar munter dabei. Du wirst mit Deinem schwärmerischen Glauben in große Verlegenheit kommen, liebe Alide! sagte er. Du hast geträumt, wir hätten gleich im Bade Verlobung gehabt und das verbietet doch nun die Trauer, die unsere Tochter anlegen wird, wenn sich ja der geträumte Lichtenberg finden sollte. Siehst Du,

Beste, Träume und Vorfälle können auch mit einander in Widerspruch kommen! Indeß wollen wir vor Allem ruhig diesen Herrn von Lichtenberg abwarten und kein Heu hinter die Raufe stecken, ehe wir den Gaul haben. Mit dem Seebade bin ich aber ganz einverstanden; diese Wendung ist mir recht und lieb. Der Arzt sprach schon früher davon, und ich glaube selbst, daß ich für meine verstimmten Nerven nichts Besseres thun kann. Dazu die hübsche Reise — vortrefflich! Nun ja! So weit sind wir einig, Beste. Nun aber ruhig, meine Theuerste! Wir wollen uns nicht so abhetzen. Was sich fügt und findet, findet und fügt sich auch. Komm, Angelika, wir wollen ein wenig in den Garten gehen!

Das Kind schlang sich an seinen Arm, und da er seine Gemahlin eben in das Seitenzimmer eilen sah, flüsterte er Veronika zu: Ich will

mir doch ihre wunderlichen Träumereien immer noch lieber gefallen lassen, als diese Jähhast in Geldsachen!

Die Baronin war so vergnügt über ihres Mannes Zustimmung zu dem Seebad und über die glückliche Wendung, die es dadurch mit ihrem Traume zu nehmen versprach, daß sie sich höchst freundlich und in ihrer Weise selbst herzlich gegen Veronika bezeigte. Bei der Leidenschaftlichkeit, mit der sie Alles betrieb, kam ihre Umgebung überhaupt am besten davon, wenn ihre Unruhe auf einen entfernten Gegenstand fiel, für welchen sie Theilnahme und Mitbethätigung Anderer nöthig hatte. Jetzt waren es die niederländischen Angelegenheiten, die antwerpener Verlassenschaft und das Seebad. Und zu diesen handgreiflichen Interessen stimmten jetzt, so schön es die Baronin nur wünschen konnte, die träumerischen Anliegen ihres mütterlichen Herzens. Für den Augenblick kam noch eine kleine Be-

sorgung hinzu. Der Baron hatte eben der Trauer erwähnt und sie eilte nun mit Veronika diese ganz übersehene Toilettensache zu berathen.

Im Garten ging Angelika eine Strecke stillschweigend neben ihrem Stiefvater, bis sie an eine schattige Stelle kamen. Hier blieb sie stehen, faßte seine beiden Hände, sah ihm lächelnd in die Augen und sagte: Warum, lieber Vater, sprichst Du denn dergleichen immer zu Veronika, wie eben beim Weggehen? Warum sagst Du es denn nicht mir? Ich weiß, daß Du nicht immer zufrieden mit der Mutter bist, aber Du solltest es lieber mir klagen. Veronika ist Dir ja doch fremder, als ich es bin, wenn gleich Dein Stiefkind. Ich liebte sonst Veronika so sehr, aber seit kurzem könnt' ich sie hassen und bin ihr manchmal recht gram. Thu's lieber nicht mehr, Väterchen! Du hast mich gelehrt,

Alles lieb zu haben, selbst die Maulwürfe, die im Garten wühlen, und die garstigen Eidechsen, die sich dort am alten Gemäuer sonnen. Mache nun nicht, daß mir die edle Veronika zuwider wird. Willst Du wol, Papa?

Nicht ohne einen Anflug von Befangenheit versetzte mit weicher Stimme der Baron: Liebes Kind, Engelsknöspchen! Ich möchte Dich in lauter Liebesluft und Freudensonne aufgehen sehen; was frommt es Dir, wenn ich mich über die Mutter betrübe, daß ich es Dir klage? Soll ich Nagewürmchen in Deine Herzensknospe legen? Weißt Du, wie ich gestern eins von der angenagten Rosenknospe wegschnelzte? Soll ich Dich grausamer behandeln, als unsere Rosen?

Oho, Väterchen! rief Angelika, jetzt mit leichterem Herzen ganz munter. Ich kann das auch besser vertragen. Ich bin ja nun sechzehn gewesen und fühle mich ganz stark und tüchtig.

Darin hat die Mutter Recht, daß ich ganz fertig fürs Leben bin. Nun muß ich mich auch an manchen Knuff und Puff des Lebens gewöhnen. Und siehst Du, wenn ich doch den Bade-Lichtenberg heirathen muß, so bekomme ich vielleicht auch Manches zu klagen, und mehr, als Du. Dann klag' ich Dirs, Väterchen, und keinem jungen Herrn, keinem von der Welt — keinem Referendar und keinem Lieutenant. Wir tauschen das mit einander aus, Papachen, und sind selig darin. Nicht wahr? Aber geh' doch, laß Dich das nicht rühren, Herzensväterchen!

Sie fuhr rasch mit ihrem Batisttuch über seine Augen und küßte ihn. Nicht wahr, sagte sie immer vergnügter, es hangt mir doch etwas vom antwerpener Vater an? Ich meine etwas vom Wechselgeschäft. O ja, Du hast mich wol zum hochdeutschen Edelfräulein erzogen, wir haben die Fouqué'schen Sachen gelesen und Allerlei geträumt, hast mir oft gesagt, was wahr-

haft adelig für edle Herzen sei; wer weiß denn aber, ob Kummer und Hoffnung, Traum und Liebe auszuwechseln, ein= und auszutauschen, nicht die Lebensbestimmung für das niederländische Fräulein Angelika de Landas ist, blos weil sie sich durch die Mutter einen hochdeutschen Papa eingetauscht hat?

Bittersüßer Engel! rief der Baron tief bewegt aus. Nein, so mir Gott helfe, sollen all' dergleichen Wechselgeschäfte von Deinem liebevollen Herzen abgewendet bleiben. Ich will Dich glücklich sehen, Du mir so theuer eingewechseltes Kind! Eins in unserm häuslichen Bunde soll doch seiner edlen Gefühle und des schönen äußern Besitzthums froh werden, das uns verliehen ist. Bei Gott im Himmel, Du sollst eine liebevolle, keine erträumte Verbindung und Zukunft haben!

O lieb Väterchen! rief sie aus, indem sie ihm schmeichelnd die Wange und den lichtbrau=

nen Bart strich, meinst Du, mir bange vor meiner Mutter geträumtem Lichtenberg? Nein, gar nicht! Es müßte doch toll zugehen, wenn sich überhaupt ein Lichtenberg, und zumal ein unverheiratheter, im Bade fände, der mich überdies auch wollte. Und gesetzt, der dreifache Zufall träfe wirklich ein, so muß doch der Seebad-Lichtenberg mir auch gefallen, denk' ich. Die Göttin der Liebe ist zwar, nach der Götterlehre, aus dem Schaum des Meeres gestiegen; aber ich will keinen Mann aus Meerschaum, wenn ich auch lang und schmal genug gewachsen bin, daß ich für das Pfeifenrohr dazu aussehen könnte. Und fände sich wirklich ein Lichtenberg in Ostende ein, der die Mutter irre machen könnte, so ist es ein wahres Glück, daß Ostende ein Seebad ist. Warum? Weil die Mutter ja schon lang weiß, daß ich mir aus Gesalzenem nie viel gemacht habe. Ich will einen ganz frischen Lichtenberg, liebe Mutter, werd' ich sagen, denn

ich bin erst sechzehn Jahre vorbei; der aus dem Salzwasser hält sich auch noch eine Weile, bis sich eine Frau von sechsundzwanzig findet. Ei, er mag Veronika nehmen und kann Gott danken, wenn sie ihn mag; denn Veronika würde einen rechtschaffenen Mann sehr beglücken. Meinst Du nicht, Papa?

Schwätzerin! lächelte der Baron zerstreut.

Siehst Du nun, Väterchen, daß ich das Leben zu behandeln weiß, um Dir eine Vertraute zu werden?

Ja, ja, mein Kind, Du hast früh im Leben einiges Misgeschick kennen gelernt und kannst es anmuthig tragen; aber trösten kannst Du darum noch nicht, dazu mußt Du älter werden. Aber wart' nur! Unter den Flutwellen des deutschen Meeres sollst Du mir zur Freundin getauft werden. Unter diesem Sturzbade wird sich Brust und Herz erweitern; wir wer-

den gestärkter und glücklicher zurückkehren. Ja, glücklicher! Manches, was mich jetzt drückt und betrübt, wird mir bei kräftigeren Nerven viel erträglicher vorkommen, mit richtigem Herzschlag, leichter zu nehmen sein. Dann wirst Du auch Veronika ganz anders beurtheilen. Siehst Du, wenn ich ihr manchmal so eine Bemerkung zuflüstere, so geschieht es auch darum, daß ich ihre eignen stillen Betrachtungen über die Mutter auf heitere Weise verscheuche. Ich thu's zur Schonung für die Mutter.

Angelika sah ihn mit dem schönen offnen Auge fest an, schüttelte lächelnd den blondumlockten Kopf und sagte mit drohendem Zeigefinger: Väterchen, Väterchen, täusche Dich selber nicht! Es sieht so nicht aus. Ich weiß nicht grade, wie Du es meinst; aber für mich ist etwas Schmerzliches darin. Und höre! Ich soll Dich doch Väterchen nennen; wenn Du

aber so mit Veronika thust, dann rufe ich Dir — Herr Gustav! Und dann denke nur daran, daß ich Deine Vertraute bin.

So—? lachte der Baron gerührt. Und ich—? Ich soll Dich doch küssen als mein Kind. Wenn Du Dich aber zu meiner Kummerfreundin aufwirfst, so laß ich das bleiben, denn einer Freundin küßt man die Hand.

Ganz recht, Väterchen — Freund! Und ich stelle dann meinem Vertrauten beim Handkuß jedesmal einen Wechsel auf sein Kind Angelika zu. Siehst Du, daß ich doch immer einen Hang für Wechselgeschäfte habe vom seligen Vater her! Ach der arme gute Mann! Ich liebe ihn so sehr in Gedanken und erinnere mich seiner nicht mehr. Mein albernes Gedächtniß reicht nicht so weit zurück, wie mein Herzschlag. Aber sobald wir nach Antwerpen kommen, suche ich in unserm Gesellschaftszimmer die schöne Marmorbüste des Vaters von dem

antwerpener Künstler Wilhelm Geefs auf. Die Mutter sagt, sie sei sprechend ähnlich.

Indem sahen sie auf dem Dammweg über die Wiese eine Kalesche herankommen und erkannten an den trampeligen Pferden und dem hinten aufsitzenden Bedienten in schlottriger Livrée die geistliche Equipage des General-Vikars. Er wird zu uns kommen, laß uns der Mutter beistehen! rief Angelika ängstlich und faßte den Vater zum Forteilen an der Hand.

Vor dem Zimmer schon hörten sie die lebhafte Stimme der Baronin und fanden sie im Wortwechsel mit Veronika. Sie beschwerte sich über vorlauten Widerspruch der Mademoiselle. Diese habe nach der Stadt fahren und Einiges zu den Traueranzügen auswählen sollen, behaupte aber steif und fest, es schicke sich für die gnädige Frau nicht, Trauer anzulegen.

Angelika hat schon häusliche Trauer angelegt, versetzte der Baron mit ein wenig erblassen-

der Ruhe, und bedarf vielleicht noch Einiges zum Ausgehen und auf die Reise. Für wen willst Du denn aber trauern, liebe Alide?

Der ruhige Ton, der feste Blick des Mannes brachte die Baronin einen Augenblick in Verwirrung, während welcher der alte Kammerdiener den General-Vikar anmeldete.

Ein schöner Sechziger in einem feinen schwarzen Talar, den platten, dreieckigen Hut in der Rechten, trat mit leutseliger Miene und geistlicher Haltung, leise, wie mit beschwichtigtem Podagra herein. Ein feines, heiteres Priestergesicht, eine von lichtem, weichem Haar umgebene Glatze, ein leichtes zuversichtliches Benehmen erinnerten an die lebensfrohen, gesellschaftlichen, wohligen Prälaten einer früheren, kirchenfriedlichen Zeit.

Beim Anblick des geistlichen Freundes war die eben noch so aufgeregte Baronin wie um-

gewandelt, voll vergnügter Aufmerksamkeit mit einer auffallend unterwürfigen Miene.

Wir wollten Ihnen unsere innige Theilnahme kundthun, gnädige Frau, bei dem unerwarteten Leid, das Ihnen widerfahren! sagte der Vikar mit wohllautender Stimme. Wir sind sehr erschrocken bei Ihrer so kurzen als schweren Todesnachricht.

Ich werde Ihres Trostes bedürfen, mein hochwürdigster Freund, versetzte die Baronin, wenn auch Andere glauben, daß für mich kein Grund zur Trauer sei.

Wie denn das, meine liebe gnädige Frau?

Es galt nur eine Frage der gesellschaftlichen Schicklichkeit, fiel der Baron ein, indem er dem General-Vikar einen Sessel anbot. Unsere gute Angelika legt nämlich Trauer für ihren Vater an und wir waren ungewiß darüber, ob auch meine liebe Frau füglich schwarze Kleider und Beileidsbezeigungen annehmen könnte.

Ein wenig betroffen von dieser Aeußerung, wendete sich der Prälat zu Angelika, sagte ihr einige fromme, freundliche Worte, wobei er sie mit Handauflegung und Bekreuzigung segnete. Angelika blickte verlegen unter der schönen Stirne hervor nach dem Baron, der mit Veronika lächelnde Blicke wechselte.

Nach und nach kam eine leichtere Unterhaltung auf. Man sprach von der bevorstehenden Reise nach Antwerpen und Ostende. Der geistliche Herr pries die schönen Gegenden, die herrlichen Kirchen und Gemälde, die man da zu sehen bekäme, und die Baronin nahm schon einen Anlauf, von ihrem Traum zu reden, als der Baron mit dem Vorschlage dazwischen kam, die schöne Stunde im Garten zuzubringen. Eure Hochwürden sollen mir heut auf die Probe gestellt werden, sagte er. Ich habe eine frische Sorte Wein erhalten, von einer Lage, die lange nicht in meinem Keller war. Erlauben Sie

mir, daß ich sie Ihrer feinen Zunge als Räthsel vorsetze.

Der Vikar erhob sich und begleitete im Gespräche die Baronin. Im Garten schlug er, als wolle er die blühenden Sträucher betrachten, einen Seitenweg ein, während die Uebrigen nach dem gewöhnlichen Sitz unter dem Zelte wandelten, wo man den schönsten Blick nach der Stadt und seitwärts nach dem Gebirge hatte.

Also nach Antwerpen reisen Sie, meine liebe gnädige Frau? sagte der Prälat. Welche Erinnerungen werden da Ihre Seele ergreifen! Welche Erschütterungen stehen dort dem Gewissen Ihres Gemahls bevor! Der Himmel füge es zu ihrem beiderseitigen Heil! Das war vorhin ein ärgerlicher Misgriff, daß wir vor dem lebenden Manne unsere Condolenz wegen des verstorbenen vorbrachten. Aber so geht es uns, so oft wir unserm strengen Beruf weltkluge Rücksichten auflegen. Hätten Sie mich besucht,

so hätte ich Ihnen offener, als ich es aus Schonung für Ihren Herrn Gemahl auf diesem Nebenwege thue, Glück wünschen können, statt zu condoliren.

Glück, mein hochwürdigster Freund? erwiderte sie. Sie meinen zur Erbschaft, zu der leider! bedrohten Verlassenschaft meines seligen —

Immer fallen Sie doch wieder auf solche nichtige Dinge, liebe Freundin! eiferte der General-Vikar. Was ist Geld und Gut in den Augen eines Mannes, der das Himmlische zu vertreten hat! Sie müssen sich des Irdischen und Sinnlichen mehr entschlagen, gnädige Frau, Ihren natürlichen Hang bekämpfen. Ist Ihnen denn noch nicht eingefallen, daß mit dieser Todesnachricht die Einsegnung Ihrer dermaligen Ehe für Sie in Kraft tritt? Ja, sehen Sie mich immer verwundert an! Sie haben mir doch in vertraulichen Stunden selbst Ihre Zweifel bekannt, haben mir eingestanden, daß Sie

in Ihrem Innersten stets Katholikin geblieben sind. Mithin lebten Sie, mit Ihrer wahren, stillgläubigen Seele in einer katholisch ungesetzlichen Ehe; zwar nicht vor der Welt, in deren Augen Sie als Protestantin getraut waren, jedoch vor unserer heiligen Kirche, die keine zweite Ehe einsegnet bei Lebzeiten des ersten Mannes, auch wenn man diesen verläßt und gerichtlich geschieden wird. Protestantin aber waren Sie nicht aus Ueberzeugung, sondern um einer Leidenschaft willen. Ruhig, liebe gnädige Frau! Ich sage das nicht zu Ihrer Kränkung, im Gegentheil preise ich Sie jetzt darum. Die Leidenschaft können wir Ihnen vergeben, ein Irrthum, eine Verblendung aber hätte Sie gar leicht mit Ihrer lebenden, katholisch gläubigen Seele aus der Kirche vertrieben, außerhalb welcher die Gnade der Absolution, der Erlösung Sie nicht mehr erreicht hätte. Sehen Sie, darum wünschen wir Ihnen Glück, daß durch die-

sen Todesfall Ihnen die Wege wieder geöffnet sind, Ihren Seelenfrieden mit Ihrer bürgerlichen Zufriedenheit zu versöhnen. In dieser Harmonie besteht ja doch das wahre Glück hienieden.

O mein Freund, wie streng gehen Sie mit mir um! seufzte die Baronin in tiefster Verwirrung.

Es ist der Augenblick dazu da, meine theure Freundin, erwiderte der Prälat; der Ruf des Heils ergeht wieder an Sie. Die Süßigkeiten bethörter Liebe, das Gift üppiger Freuden hatten Ihre Seele verwirrt und ins Irre geführt; bittere Wahrheit, aufrichtige Erkenntniß muß Sie retten. Bereiten Sie sich vor auf den Eindruck Ihrer ehemaligen Heimat, kommen Sie mit tapferen Vorsätzen solchen Erschütterungen entgegen und lassen Sie es in doppelter Bedeutung eine Rückkehr sein.

Wie konnten Sie mir alle die Jahre her so

artig sein, hochwürdigster Freund und hatten doch in Ihrem Herzen ein so strenges Urtheil über mich?

Liebe, gute Frau, erwiderte der General-Vikar, sollten wir Ihren Seelenfrieden, die Einigkeit Ihrer Familie stören, uns mit dem sonst edeln Baron verfeinden? Mit Gebet und Herzeleid sahen wir dem Augenblick entgegen, da Sie ohne alle Störung aufhören könnten, im Concubinat zu leben.

O mein Herr und Heiland! rief die Baronin, indem sie wie betäubt von diesem Wort in die Knie sank.

Stehen Sie auf! mahnte, ängstlich umherblickend, der Prälat. Allein die erschütterte Frau blieb, Alles vergessend, knien, verwirrt und mit gefalteten Händen aufblickend. Es war ein stiller Seitenweg, gegen den einen Flügel des Hauses durch hohes Buschwerk gedeckt, in welchem die Finken lustig schlugen.

Ich nehme dies Ihr schmerzliches Gefühl als reumüthiges Bekenntniß an, sagte hastig der Vikar, und spreche einstweilen Vergebung des Vergangenen über Sie aus.

Er betete mit gefalteten Händen die Absolutionsformel, überkreuzte die Kniende und reichte ihr zum Aufstehen die Hand. Kommen Sie nun, sagte er freundlich, wir wollen den Andern keine Räthsel aufgeben. Besuchen Sie mich noch einmal vor Ihrer Abreise. Vielleicht können wir Ihnen noch mit Rathschlägen christlicher Klugheit für Ihr künftiges Benehmen an die Hand gehen. Thun Sie's aber bald, denn wir selbst haben kürzlich in kirchlichen Angelegenheiten zu verreisen. Noch habe ich Ihnen keine Buße aufgegeben. Sie sollen, zur Verbüßung Ihres langjährigen Irrens, eine tägliche Betstunde, eine fromme Gemüthssammlung halten. Vergessen Sie, versäumen Sie das nie! Uebrigens schweigen wir über diesen hei-

ligen Augenblick und ehren die Denkweise Ihres Gemahls!

Indem Beide jetzt dem Zelte nahe kamen, rief der Prälat heiter: Eben sprach ich von Ihnen, Herr Baron. Was haben Sie nicht in den wenigen Jahren hier zu Stande gebracht! Ich habe den Garten in seiner Verwilderung gekannt. Das feuchte Frühjahr hat den Wuchs der jungen Anlagen sehr gefördert. Aber, Sie verstehen das auch! Ihr Künstlerauge ist Ihnen bei dieser Gartenanlage sehr zu Hülfe gekommen, scheint mir.

Man zog das Zelt auf, da die Sonne hinter den Schloßflügel getreten war. Eine Collation stand auf dem Tische. Der Baron schenkte ein, und der geistliche Herr errieth wirklich mit flüchtigen Schlürfen den 1834er Rauhenthaler Ausbruch. Er ließ sich des Barons Verwunderung lächelnd zum gebotenen trefflichen Wein gefallen. Loben Sie aber meine Kenntniß der Weine nicht zu sehr, Herr Baron, sagte er; ich

habe solche, leider! aus fremden Kellern erworben, denn unsere geistlichen Tische sind jetzt sehr mager besetzt, nachdem der Zeitgeist uns die schönen Besitzthümer entrissen hat, die wir als Vermächtniß frommer Jahrhunderte besaßen.

Die Unterhaltung wendete sich auf nahe liegende, unbedeutende Gegenstände. Der Prälat gab sich am liebenswürdigsten in solchen leichten Plaudereien. Da kehrte sich seine natürliche, unbefangene Gutmüthigkeit heraus, seine frohe Laune kam in Schwung und es fehlte ihm dann nicht an guten Einfällen. Ohne wissenschaftlich im strengen Sinne zu sein, — denn von Philosophie hielt er nichts — besaß er doch mannichfaltige Kenntnisse, die ungesucht hervorkamen und ihm ein geistreiches Ansehen liehen. Einmal entfiel ihm in bildlicher Beziehung das Wort Traum. Dies Stichwort brachte der Baronin die große Angelegenheit ihres eigenen Traums in Erinnerung. Sie ließ sich vom Kopfschütteln

ihres Gemahls nicht abhalten, den bedeutsamen Traum zu erzählen und sich die Meinung des hochwürdigen Freundes zu erbitten.

Halten Sie uns für einen geschickten Traumdeuter? fragte er mit schalkhaftem Lächeln gegen den Baron.

Ich weiß wohl, erwiderte sie, daß der Glaube an Träume in unserer heutigen Zeit etwas Lächerliches hat; allein die Träume sind älter, als unsere Zeit und Denkart, und sind in der Bibel begründet. Gesetzt nun, es gäbe noch Seelen, wie in jenen Tagen, da Gott sich in Träumen offenbarte, sollte denn der Himmel unbedingt seine alten Wege aufgegeben haben, wie die Menschen alte Chausseestrecken liegen lassen, wenn sie eine neue Richtung angebahnt haben?

Sehr schön gesagt, meine gnädige Frau! Ein trefflicher Vergleich! versetzte der Prälat, nicht ohne einige Befangenheit zwischen den so ver-

schieden denkenden beiden Ehegatten. Nur der Name **Lichtenberg** in Ihrem Traume gefällt mir nicht. Nehmen Sie sich in Acht, daß es nicht etwa einer] unserer jüngsten Philosophen oder jungdeutschen Literaten sei, die gern auf reiche oder vornehme Damen ausgehen. Sie halten sich alle für Berge des Lichtes und poetischer Begeisterung, sind aber nur Trugbilder auf dem Moorgrund des Unglaubens, hüpfende Irrlichter der Leichtfertigkeit. Sonst kommen allerdings in unsern heiligen Geschichten vielfach bedeutsame Träume vor. Schon Joseph in Aegypten hatte königliche Träume auszulegen und der Nährvater Joseph bekam im Traum seine Weisungen wegen des göttlichen Kindes. Seitdem ist nun die Welt allerdings mit einer großen Offenbarung für alle Zeit und Ewigkeit begnadigt worden, und der Himmel kann jene kurze Wegestrecken zeitweiser Traumeingebungen als überflüssig liegen lassen. Ich bediene mich

Ihres geistreichen Bildes, meine verehrte Freundin! Wie aber solche verlassene Wegestrecken zum Privatgebrauch und zu Vicinalwegen noch immer dienen können, so dürfte in den kleinen Lebensangelegenheiten, auf welche sich jene ewige Offenbarung nicht erstreckt, die Vorsehung wol zuweilen auch noch durch Traumeingebungen wirken. Wenigstens muß man die Möglichkeit zugeben. Warum sollten auch fromme, gottergebene Seelen nicht zuweilen ein Vorgefühl der Zukunft haben? Manche Personen haben es ja sogar vom Wetter. Dergleichen wird freilich am ehesten solchen Gemüthern begegnen, die den Einflüssen des Zeitgeistes verschlossen sind, der freilich kein Träumer sein will, sondern ein Allwisser, ein Allesbegreifer. Sie lächeln, Mademoiselle Veronika?

Ich sollte meinen, Hochwürden, grade der Zeitgeist sei dermal ein ungewöhnlicher Träumer, mehr als jemals ein Träumer, versetzte

Veronika mit einer gewissen Aufregung. Führt er nicht im häuslichen Leben die alten Moden, Mobilien und Spielsächelchen wieder ein, bringt in Staat und Kirche das längst Verschmerzte und Verschlafene wieder auf, der liebe Zeitgeist Roccoco?

Was hat das aber mit Träumen zu schaffen? fragte der Prälat ein wenig empfindlich.

Glauben Sie nicht, daß die Zeiten auch träumen, wie die Menschen? antwortete Veronika. Die Zeiten haben ja auch Geist, Sie sprachen ja selbst vom Zeitgeist.

Darin möchte ich Ihnen beistimmen! rief lebhaft der Baron und Veronika fuhr ermuntert fort:

Ein geistreicher Arzt sprach einmal bei meinem seligen Vater eine eigene Ansicht von den Träumen aus. Er hatte uns eben begreiflich gemacht, wie die Glieder und Organe des menschlichen Körpers aus den in lebendiges

Blut verwandelten Speisen ihre verschiedenartige Nahrung und Ausbildung ziehen; dabei aber stets das Verbrauchte, Vernutzte ausscheiden und sich, so zu sagen, mausern, Beides hauptsächlich während der Ruhe des Schlafs. Eben so, sagte er, nimmt die Seele aus der Natur und dem Leben ihre Vorstellungen, Bilder, Begriffe, Gedanken; bildet und entwickelt sich daran, scheidet aber auch das ihr Unbrauchbare, Veraltete aus; der Mensch bessert seine Einsichten und Gesinnungen, indem er seine Irrthümer und Fehler ablegt. Ein Theil dieser Seelenmauser erscheint in seinen Träumen, die darum meist so viel Unzusammenhängendes, Verkehrtes, oft Tolles haben.

Welche thörichten, sündhaften Gedanken! Herrlich, geistvoll! riefen zu gleicher Zeit die Baronin und der Baron. Und Veronika, so durch Tadel und Beifall noch aufgeregter, sprach immer lebhafter fort:

Ich lasse diese Ansicht dahingestellt sein, allein sie hilft mir doch viel, in jetziger Zeit Befremdliches erklären. Wenn mich die Wunderlichkeiten der Gegenwart betrüben wollen, so rufe ich mir zu: Ei der Zeitgeist mausert sich eben, das sind die alten Federn, die er abwirft! Die kurzsichtigen Menschen freuen sich, wenn die Federn dieses Adlers wie aus den Wolken fallen, — die alten Zeiten kehren wieder, glauben sie. Und die Schelme, die sich bei den alten Zeiten wieder gut befinden würden, lesen sorgfältig diese Federn zusammen, machen Popanze davon, oder verbreiten sie umherschleichend als Amulette. So wird mir Vieles erklärlich, was in Baiern, in der Schweiz, in Belgien und sogar im hellen Preußen vorgeht. Haben wir nicht selbst regierende Träumer? Einer frischt die alten Wappenbilder wieder auf, der andere colorirt die alten Landcharten. Majoratsherren, Mönche, Pietisten, wunderthätige Schäfer —

lauter Mauserfedern des träumenden Zeitgeistes!

Der General-Vikar erhob sich mit den heftigen Worten: Mademoiselle Veronika, Sie ereifern sich so lebhaft ins Blaue hinein, daß Sie — meinen schwarzen Talar ganz übersehen!

Der Baron, der aus Erfahrung wußte, daß der besonders beim Wein sehr reizbare Prälat leicht ins Ungeschlachte fallen konnte, wendete sich rasch zu seiner Gemahlin mit der etwas übereilten Frage, ob die Küche gut genug bestellt sei, um Se. Hochwürden zum Abend einzuladen. Allein der Vikar dankte sehr entschieden. Wir erwarten Briefe mit der Abendpost, sagte er, die unsere Abreise bestimmen werden. Auch hat es uns ja nicht an vortrefflicher Bewirthung gefehlt. Hoffentlich wird uns die gute Belehrung unserer artigen Veronika nicht übel bekommen. Ich sage Ihnen übrigens noch nicht Lebewohl, sondern hoffe Sie noch

zu sehen! Haben Sie freundlichen guten Abend!

Man begleitete ihn durch den Garten. Die Baronin eilte an seine Seite und ging in angelegentlichem Gespräche mit ihm voraus. Der Baron Gustav folgte langsam. Er führte die Tochter an der Hand, und sah, vor sich hin lächelnd, bald dem vorauswandelnden Paare nach, bald auf Veronika, die still und verlegen nebenher ging. Was fehlt Ihnen, liebe Veronika? fragte er. Warum sind Sie so schweigsam geworden?

Die Freundin klagte sich an, den Gast der gnädigen Frau verletzt zu haben.

Gustav lachte und suchte sie zu beruhigen. Ei, war er denn nicht auch mein Gast, liebste Freundin? sagte er. Es kann ihm übrigens nicht schaden, Ihre schöne Traumdeutung der jetzigen Zeit gehört zu haben.

Ach, ich hatte eben selbst geträumt und fand

nicht gleich die rechte Besinnung, erwiderte sie sehr weichmüthig. Wie ich nämlich dem Vikar zuhörte, träumte ich mich in unser kleines Pfarrhaus zurück und gedachte meines seligen Vaters, der freilich nur ein einfacher Landpfarrer und nicht einmal Superintendent oder Dekan war. Aber er hatte ein so edles und heiteres Gesicht, wie der General-Vikar. Was er mehr als dieser hatte, waren wir fünf Kinder. Wir umsaßen ihn, die selige Mutter ging geschäftig ab und zu, ein paar Freunde fehlten unsern Abenden nie. Wenn dann der Vater so behaglich sprach, zurückgelehnt und mit den weißen Fingern spielend, da waren es keine alltäglichen Gedanken mit hundert Mal wiederholten Bibelsprüchen gewürzt; unbefangen und liebevoll, ohne Vorurtheile und Amtsdünkel, sah er das Leben an, ich möchte sagen mit g e w e i h t e m Auge, das an jedem Menschen die Stelle sah oder suchte, wo er für die Ewigkeit gesalbt sei, an jeder

Erscheinung in der Familie und Geschichte durch die rauhe oder schmutzige Hülse hindurch das Keimchen erkannte, mit welchem sich die Schöpfung Gottes fortsetzen sollte. Niemals habe ich ihn gegen den Zeitgeist schelten hören. Er sah ihn für den Geist an, der aus der Menschheit durch die Menschen bald säuselt, bald stürmt, bald Faules abreißt, bald Frisches treibt, unbekümmert um den Segen oder Fluch Derjenigen, die Vortheile dabei gewinnen oder Pfründen einbüßen. Ach der schönen Sommertage in der Laube von Geisblatt, die an den lauen Abenden von Segen und Liebe duftete!

Sie haben ein Glück, eine Seligkeit verloren, Veronika, die wir fremden Menschen Ihnen mit all' unserm Wohlwollen nicht ersetzen können, rief der Baron hingerissen aus.

So wars von mir nicht gemeint, Herr Baron! antwortete sie. Jener Zustand häuslichen Glücks konnte ja nicht ewig dauern, und ich

fühle mich in meinem jetzigen Beruf und bei Ihnen nicht fremd. Hier habe ich eine jüngere Schwester wieder gewonnen, und Sie, Herr Baron, sehen mir meine Ungeschicklichkeiten nach, wie es mein Vater that. Ich will sagen, Sie sehen mir sie nach wie ein Freund — wie ein Bruder.

Sie umarmte Angelika um so inniger, als sie ihres Erröthens über die Verbesserung ihrer, dem Baron geltenden Worte inneward. Sehen Sie, sprach sie dann weiter, diese Erinnerungen waren so lebhaft in mir geworden, daß ich des rechten Tons gegen den geistlichen Herrn verfehlte. Ach, welch' ein anderer Mann war doch dein Vater! dachte ich bei mir und — überhob mich in diesem Stolze.

Aber, Veronika, der General-Vikar ist doch ein gar lieber, hübscher alter Mann, erklärte Angelika. Ich möchte wol solch' einen Großvater haben.

Gewiß! Und er gilt im Auslande mit Recht für einen ausgezeichneten Prälaten, erwiderte Veronika. Er hat, wenn auch nicht den vollen Goldgehalt, doch das reine Gepräge seiner Würde. Und am Gepräge hangen die Menschen, da für den Gehalt den Meisten die Streichnadel fehlt. Männer — pflegte mein Vater zu sagen — nehmen viel leichter die sinnliche Färbung, als den geistigen Duft ihres Standes und Berufs an. Wie selten vernimmt man darum aus dem Munde des Adeligen Adeliges, von der Lippe der Priester Worte der Weihe!

Papa, der Vikar blickt nach uns um, rief Angelika, und der Baron eilte hinaus in den Hof, um dem Scheidenden in den Wagen zu helfen.

Bei der Rückkehr des Barons und der Baronin in den Garten stahl sich Veronika weg, um noch einen Abendbesuch im Dorfe zu machen. Im Allgemeinen war sie ein wenig ängstlich darin, die Personen oder Geschäfte im Auge zu behalten, die auf ihre Verwendung vom Baron, ihrem Freunde, unterstützt wurden. Dabei aber spielte ihr ein liebevolles Herz manchen kleinen Streich; indem sie für einzelne Menschen oder Unternehmungen ein vorherrschendes Interesse faßte, über das sie wol auch etwas näher Liegendes oder Wichtigeres vergessen und versäumen konnte. Jetzt war es das Anliegen des jungen Mannes, den sie gestern früh im Garten weggeschickt hatte. Dieser nämlich, ehrlich und eifrig, wie er war, beabsichtigte, mit des Barons Vorschüssen ein Geschäft zu gründen, an dem es in der Stadt gänzlich fehlte und welches ihn so reichlich zu ernähren versprach, daß auch eine alte Mutter und lahme

Schwester ihren Unterhalt durch ihn gewännen. Und eben dieser Familie galt ihr Spätbesuch.

Als sie hinaus auf den Dorfweg kam, sah sie noch die Kalesche fahren, die von der dichten Schafherde des Barons war aufgehalten worden. Der Schäfer stand an der Thüre des großen, neuen Schafstalles und trieb mit seiner Schüppe, unter launigem Zuspruch, die Schafe in den Stall. Veronika kannte ihn als einen sonderbaren Menschen, der bei allerlei mechanischen Geschicklichkeiten einen guten Verstand zeigte. Er war bei seinen Schafen so wenig verkümmert, daß er vielmehr in den umliegenden Dörfern für ungläubig und für ein loses Maul galt. Bei dem Baron stand er seiner Geschicklichkeit und kecken Antworten halber sehr in Gunst.

Guten Abend, Bastian! rief ihm Veronika zu und als er sich freundlich umwendete und dankte, fuhr sie fort:

Es ist mir lieb, daß Du nicht so unwirsch gegen mich thust, als gegen den Herrn General-Vikar, der doch jetzt statt des Bischofs ist. Mir schien von weitem, Du warst wenig um die geistliche Kutsche bekümmert.

Ei nun! versetzte er. Mein Herr Amts-bruder war eben nicht im Amte, ich aber.

Dein Amtsbruder? Was sagst Du, Bastian?

Ja doch, Mamsell Veronika: Wenn sich die Bischöfe so gern mit Hirten vergleichen, so müssen sie sichs auch umgekehrt gefallen lassen. Ich bin der Bischof von diesen funfzehnhundert Stück Schafen, ohne die Schöpse, die meine Pfründherren vorstellen. Und, Mademoiselle, gucken Sie mich einmal recht an, steht mir die Schäferschüppe nicht wie ein Krummstab zu Gesicht? Und wenn ich da die schlappe Krämpe an meinem Hut, die mich vor Sonne und Regen schirmt, hinaufschlüge, wie es die andere ist, wärs nicht richtig ein Ding, wie

es der Bischof trägt, eine Wimpel, wie sies heißen?

Infel, Bastian, Infel willst Du sagen. Aber Du hattest ja nicht einmal den Hut abgenommen vor der Kalesche. Das geht doch nicht, guter Bastian!

Nein, Jungfer Veronika, es ging auch nicht. Ich hätte nur meine Schafe stutzig gemacht mit dem Hut in der Hand. Und was hätten meine Schöpse dabei denken sollen? Es sind ein paar theologische Doctoren drunter. Wir haben sie von Würzburg bekommen. Sie stutzen bei jedem Papierstreifchen am Weg und stoßen gern von hinten.

Er zog lachend den Schlüssel aus dem Hängeschloß der Stallthüre und begleitete Veronika einige Schritte bis zum nahen Brunnen. Ein steinerner Johannes mit dem Lamm unterm Arm machte den Brunnenstock; aus dem Maul des Lammes sprang in hellem Strahl das Wasser

in ein kleines, muschelartiges Becken und floß in einen tieferen Trog zur Tränke des Viehs ab. Von hier hatte man über einen breiten, abhängigen Platz und über die Dächer der niedrig stehenden Häuser hinweg einen weiten Ausblick nach den Feldern und Triften des nahen Bergzuges bis zu dem noch höhern Walde. Bastian wusch seine Hände und blickte, während er sie am Kittel aus ungebleichtem Leinen trocknete, nach der Höhe hinauf. Veronika sah ihm mit Wohlgefallen in das braunglänzende Gesicht mit der schmalen Nase, die herrlichsten Zähne kamen zum Vorschein und die braunen Augen waren lauter Licht.

Sehen Sie, auf jener Höhe weiden wir jetzt, sagte er. Gras und Kräuter sind in diesem feuchten Frühjahr kräftig gewachsen und helfen uns über den Futtermangel des letzten trocknen Sommers hinaus. Wenn man sagt, die Bischöfe stehen unmittelbar unter dem Him=

mel, so trifft das bei uns Hirten wörtlich zu. Wir sind noch Bischöfe nach der alten Kirche, Hirten zu Fuß. Die in Kaleschen fahrenden haben deshalb auch die vordere Hutkrämpe noch hinaufgeschlagen, weil sie von Sonne und Regen nicht mehr incommodirt werden, sind ewig unzufrieden mit der Welt und über ihre Einkünfte und mischen sich in anderer Leute Händel. Ich hüte meine Lämmer, freue mich an Allem, was um mich her wächst, auch wenn ichs selbst nicht abweiden darf, und suche keines andern Hirten Schafe zu verlocken.

Aber mit Messe und Predigt sollst Dus viel zu lau nehmen, guter Bastian, wie man sagt.

O Mamsell Veronika, die höre ich da droben! rief er aus und sein sprechendes Gesicht nahm einen feierlichen Ausdruck an. Ich sehe die Wolken grau und farbig hin und her ziehen, sich heben und neigen, wie die Meßpriester in

ihren weißen und verbrämten Gewändern thun. Die Thäler am Fuße des Gebirgs dampfen in der Früh' ihren Nebelweihrauch; dann steigt die Sonne, wie eine goldene Monstranz, auf und wird in einer Weltprocession von Morgen nach Abend getragen; die lange Andacht des Tages dauert, bis das segnende Heiligthum da drüben wieder eingethan wird in das purpurrothe vergoldete Tabernakel. Das Hundert- und Tausendfältigste geht jetzt vor, was Alles auf die Sonne gewartet hat und von ihr gedeiht. Da hab' ich dann so meine Gedanken über die verschiedenen Andachten und Glaubensweisen der Menschen so wie über Das, was sie im Gottesschein ihres Lebens treiben und zu Stande bringen. Wie wunderlich kömmt mir da manchmal vor, was ich in Kirche und Schule gelehrt worden bin! Ich soll glauben, wir Katholischen würden allein selig. So kindisch ist der Apfelbaum nicht mit seiner reichen, rothbäckigen Frucht;

dieweil er mit starkem Leib und ausgespannten Armen hochgestreckt zum Himmel sieht, hält er sich nicht für besser, als den dünnen Kornhalm, der seine blasse Aehre demüthig senkt und dessen Körner doch auch Gedanken sind, von denen wir Alle leben. Dazwischen kömmt nun mein kleiner Peter heraus mit der Suppe im Henkeltopf und glühroth vom Steigen und Eifer. Wir essen zusammen mit den hölzernen Löffeln, die uns die Zähne nicht verderben, und sind wir satt, so heb' ich den Buben auf meinen Arm und laß' ihn weit umher schauen, wie es Korn wogt und der Segen Gottes unter der Hacke hervorwächst, und wie die Lerche aufjubelt und über unsern Kirchthurm hinausfliegt. Es ist recht verwegen von ihr, so über unsern Singsang hinauszufliegen; allein jedes Geschöpf thut, wozu es die Gnade hat. Kömmt nun einmal ein Gewitter dazu, so hab' ich einen Feiertag in meinem bischöflichen Kalender. Ich

sehe die Blitze zur Erde niederzucken und denke, der Himmel sende noch immer seine Engel, die eine Fruchtbarkeit in die Furche legen, oder auch eine arme Bauersfrau abholen, die sich eben unter einem breiten Birnbaum duckte und verzweifeln wollte, woher sie morgen ihr Brot nähme. Und nun donnerts hinterdrein: da hör' ich der Predigt zu, ich nehme meine Wimpel ab und falte die Hände um meinen Krummstab. Hörst du, Bastian, sag' ich zu mir selber, jetzt spricht dein Papst. Meine Schöpse gucken mich so schief an und fressen weiter. Wenn dann nachher die Gewitterluft aus dem Walde saust, Mamsell Veronika, das ist ein Weihrauch und Segen, dessen man die Brust nicht voll genug kriegen kann. Letzt, es war auf Himmelfahrtstag, wallfahrteten sie da drüben aus Kiliansdorf um die Flur; es war ein Betgang um Segen. Hinter ihnen her zog ein Wetter auf. Es war mir gleich bang, wie es so schauerlich in der graubraunen Wolke brauste.

Ein Hagel berstete nieder und zerschmetterte Alles in der Markung.

Er schwieg einen Augenblick, dann sagte er leise gen Veronika gebeugt:

Unser Herrgott hat so seine eignen Wege. Die Schwarzröcke meinen, sie könnten ihn citiren, wohin sie wollen. Aber — proficiat! Wir wollen uns in unsern ehrlichen Herzen gut mit ihm stellen, Jungfer Veronika, und so brauchen wir die Zwischenträger nicht. Aber nun gut' Nacht! Ich schwatze da, und — sehn Sie, dort raucht mein Schornstein, und 's Peterchen guckt am Fenster und will vom Vater ins Heubettchen gelegt sein. Nichts für ungut! Sehen Sie — Nachts schlaf' ich zu fest und muß daher manchmal am Tag ein wenig träumen.

Stillbewegt wandelte Veronika nach den Häusern hinab. Schäferträume, lächelte sie, wann werdet ihr in Erfüllung gehen? Ja wohl gibt es auch wache, die Zukunft vorbil-

dende Träume, nicht blos fieberhafte, wenn eine ermattete Zeit die abgelebte Vergangenheit unter tollen, beängstigenden Bildern ausschwitzt.

Wunderliche Gedanken stiegen in ihrem Herzen auf, und die Ave Maria-Glocke läutete dazu.

Seit langer Zeit war auf dem schönen Landsitze des Barons so viel stille Heiterkeit und Uebereinstimmung der Gemüther nicht empfunden worden, als hinter dem Trauerbrief aus Antwerpen einkehrte. Doch hatte der vorausgegangene Traum auch einigen Antheil daran, und zwar grade bei Denjenigen, die ihm keinen Glauben schenkten. So der Baron, der sich über allen heimlichen Kummer hinaus gehoben fühlte durch das Einverständniß, in welches er mit Veronika getreten war. Und wie wundersam hatte sich dies gefügt! An ihrem Bild hatte er eben ge-

malt; was er bei ihrer letzten Sitzung rasch und im Groben aufgenommen hatte, wollte in der Ausführung so hübsch gelingen, als er grade zum Kaffee und zum Traume seiner Gemahlin gerufen wurde. Vom Bilde hinweg zum Traum! Dieser doppelte Mismuth über die Störung und über die so wunderliche Eröffnung hatte seinen Ausbruch in vertraulichen Bekenntnissen genommen; ein längst, wiewol unklar empfundenes Verlangen nach einer theilnehmenden Seele war grade im Augenblick so klar und dringend geworden, als es auf die beste Weise befriedigt werden sollte. Jetzt glaubte er auch das Interesse zu verstehen, das er schon länger an Veronika genommen hatte.

Der Baron war ein Mann von ursprünglich edler und großartiger Gesinnung. Die Leidenschaftlichkeit früherer Jahre hatte sich grade durch die Verbindung gemäßigt, zu welcher ihn der lebhafteste Ausbruch derselben hingerissen, als

er nämlich die Frau eines Andern entführte und ehelichte. Anfangs dieser Verbindung ging es zwischen seiner eignen und der Heftigkeit der Baronin nicht ohne öftern Kampf ab; allein ihre beiderseitige Liebe war selbst eine noch stärkere Leidenschaft, die jede andere rasch wieder aufzehrte. Auf die Dauer reiben sich solche Streitigkeiten aneinander ab, und wenn das Herz glücklicher Weise ein Juwel ist, so gewinnt es dabei seine Facetten. Ein selbstsüchtiges Gemüth, eine Seele ohne Tiefe, trübt sich dagegen unter solchen Stürmen leicht vom eignen Bodensatze. Engherzigkeit und platte Gesinnung war jedoch dem Baron Gustav das Betrübendste, was er an seiner Gemahlin entdecken konnte. Er bekämpfte solche, wie sie jetzt nach und nach auftauchten, mit Liebe und Entrüstung, bis er sich überzeugte, daß dieselben in der tiefsten Eigenthümlichkeit Alidens unbesiegbar begründet seien; dann vermied er Alles, was diese Denkart zu

seinem eignen Verdruß und zur Entstellung seiner schönen Frau hervorrufen konnte. So behielt freilich die Heftigkeit der Baronin gar oft die Oberhand und sie bestärkte sich nur dadurch in ihrer Handlungsweise, wie denn das Gemeine zur Herrschaft im Leben berufen zu sein scheint. Der Baron fügte sich darein, wenn auch nicht aus einer Art religiöser Ergebung, als etwa in eine Buße für die Entführung einer Vermählten, doch aus einem gewissen männlichen Stolze, der eine solche That durch Treue und hohes Wohlwollen zu sühnen und zu rechtfertigen dachte. Sehr reizbar war er allerdings dabei geworden; aber mit eben dieser Reizbarkeit nahm er es nun auch als ein Glück auf, solch' eine Freundin und Vertraute gewonnen zu haben, deren hohe Bildung und edles Wesen ihn, seit sie zur Erziehung Angelika's in sein Haus getreten war, ihn oft erquickt und mehr und mehr angezogen hatte.

Die Zufriedenheit der Baronin kam aus anderer Quelle. Der geistliche Freund hatte ihren innersten Seelenzustand richtig beurtheilt und in seinem Sinn auch richtig behandelt. Ihre rasche Leidenschaft zu Gustav hatte sie erst zum Bruch der Ehe und in Folge dessen zum Bruch mit der Kirche gebracht, dem einzigen Mittel zur bleibenden Verbindung mit dem Geliebten. Allein durch Erziehung und Gewohnheit, sowie mit Sinn und Seele gehörte sie dem katholischen Wesen und Glauben an. Ursprünglich auf die Aeußerlichkeiten des Lebens gerichtet und wenig zur Beschaulichkeit geneigt, liebte sie es auch nicht, über ihre inneren Zustände klar zu werden. Dennoch fühlte sie in dem Grade, als die Leidenschaft verglühte, immer peinigender, mit Angst und Reue, ihren Abfall und sich selbst in einem fremdreligiösen Element, in welchem zu athmen sie nicht gewohnt war und für welches ihre niederländische Brust sich nicht zu erweitern ver-

mochte. Gewiß trug dieser dunkle, aber desto unseligere Zustand auch nicht wenig zu ihrem unruhigen, reizbaren Wesen bei und that ihrem herrischen Temperamente Vorschub. Denn sie konnte in ihren guten Stunden ungemein liebenswürdig und höchst einnehmend sein. Aufmerksamkeit und Artigkeiten, die ihr zu Theil wurden, Huldigungen, die ihrer Tochter widerfuhren, schmeichelhafte Geschenke, unerwartete Vortheile, lockende Aussichten, spannende Unternehmungen machten sie zum Kinde. Dann zeigte sie eine Natürlichkeit der Empfindung, eine Unbefangenheit der Hingebung und des Eingehens in Andere, daß man nur schwer widerstehen konnte, sogar wenn man eben von ihr verletzt, oder ungeduldig über sie war. In solchen Stunden betrug sie sich gefällig und in gesellschaftlichem Verkehr zuvorkommend, ja sie konnte von freigebiger Laune angewandelt werden. Sang sie dann mit ihrer angenehmen Stimme sehr

ausdrucksvoll und bewegte sich anmuthig in geschmackvollem Anzuge, so schien der reizendsten Erscheinung nichts abzugehen und ein Fremder konnte den Baron beneiden und dessen Glück in der Liebe preisen.

Diese gute Stimmung der Baronin war jetzt dauernder, als sonst; denn zur innern Beruhigung, die sie als neugeborene Katholikin empfand, kamen die Aussichten auf vermehrtes Vermögen durch die Erbschaft der Tochter und ihr weissagender Traum für das geliebte Kind. Die Vorkehrungen zur Reise gaben auch ihrer Unruhe für häusliche Geschäfte die heiterste Richtung. Ueber all' Dies vergaß sie sogar die Warnung des General-Vikars vor Veronika. Beim Abschied im Garten hatte er ihr nämlich seine Bedenklichkeit über die zu freien Ansichten der Erzieherin in religiösen Dingen geäußert. Die Grundsätze der Gouvernante, meinte er, würden der Mutter sehr im Wege sein, wenn sie ihr

Kind einmal zu ihrem Glauben herüber retten möchte. Er wolle nur hoffen, daß der verheißene Lichtenberg ein Katholik sei; denn um einen Geliebten könne ein so junges Herz, wie Angelika's, Alles hingeben und Irrthümern entsagen, die sich unter Veronika's Leitung für immer befestigen würden.

Allein die Baronin, so eifrig für sich selbst, war nicht leicht eifernd um Andere. Gegen Veronika zeigte sie sich sogar in ihrer jetzigen Heiterkeit vertraulicher als je, und diese nahm des guten Augenblicks wahr, um im Einverständniß mit Angelika die Baronin zu einem besondern Opfer für den bevorstehenden Geburtstag des Barons zu bewegen.

Dieser Geburtstag sollte nämlich vor der Abreise noch gefeiert werden; zumal die Baronin schon früher einige Bestellungen dazu auswärts gemacht hatte. Doch war die Reise der tägliche Gegenstand der Unterhaltung und einer der Punkte, in welchen

Baron und Baronin, wenn auch aus verschiedenen Griffen, den schönsten Akkord hervorbrachten. Beim Baron war es die schöne, immer frische Natur des Rheinlandes, das Gedräng' der Reisenden zu Wasser und Land, die Thätigkeit des Gewerbs und Handels, die mannichfaltigen Kunstschätze, was im Voraus seine Gedanken beschäftigte. Es war ihm außerordentlich viel werth, daß die norddeutsche Veronika noch nicht an den Rhein gekommen war. Er gestand ihr, wie sehr er sich freue, daß sie all' diesen Herrlichkeiten zuerst an seiner Seite begegnen sollte. Es geht mir darin nicht schlimmer, als andern Menschen, setzte er hinzu, die das Schöne der Welt doppelt genießen, wenn sie es mit Eigenliebe sehen und zugleich mit Nächstenliebe zeigen können.

Die Zwischenzeit benutzte der Baron, um das angefangene Bild zu vollenden.

Sie müssen sich schon drein ergeben, liebe Veronika, sagte er, als sie sich ihm heut' wieder setzte. Das Bild muß vor unserer Reise fertig sein; wer weiß, wann und in welcher Verfassung wir zurückkommen. Ein Werk des Pinsels und vielleicht auch der Poesie, muß in derselben Stimmung reifen, in der es aufgeblüht ist. Der Maler und sein Gegenstand dürfen einander nie fremd werden.

Soll ich das je zu fürchten haben, Herr Baron?

Gewiß nicht, liebste Freundin! Wenn es nun aber des Malers Schuld wäre? Ich fürchte, wenn mir all' diese rhein- und niederländischen Meisterwerke der Kunst wieder lebendig vor meinen Augen geworden sind, wird meine Hand sehr verzagt werden, mein Pinsel sehr blöde. Dann möchte ich aber auch Ihr Bild wenigstens

Bayerische Staatsbibliothek München

so weit bringen, daß ich es mit nach Köln nehmen könnte, um dort unter Anleitung eines mir befreundeten Künstlers die letzte Hand daran zu legen.

O, mein lieber Baron! Daß Sie so viel Aufmerksamkeit auf mein Bild wenden! Doch ich bin unbescheiden, dem Maler gilt es ja immer um sein Werk, nicht um —

Sie schwieg erschrocken. Die Ausflucht setzte sie in neue Verlegenheit, sie kam sich nämlich vor, als habe sie eine Artigkeit des Barons herausfodern wollen. Der Baron aber, unachtsam und nur auf die rasche Bewegung der Mienen gespannt, erwiderte gelassen:

Sie wissen doch, meine Beste, wozu das Bild bestimmt ist. Ich habe dieselben Maße, wie bei meiner Frau, und nur den entgegengesetzten Blick genommen, so daß beide Portraits nebeneinander hangen können und unsere Angelika in die Mitte nehmen. Das Kind blickt grade

Bayerische Staatsbibliothek München

aus und ist nach kleinerem Maß ausgeführt. Nun wissen Sie, ist es mir mit meiner Frau gar wohl gelungen.

Er schwieg, indem er eben einen zarten Zug um Veronika's Mund mit gespanntem Auge zu fassen suchte. Sie aber, bei diesen scharfen Blicken verlegen, sagte sehr laut: O gewiß! und lächelte schalkhaft.

Der Baron, der darüber sich des Doppelsinnes seiner Worte besann, blickte ihr ins Auge; Beide brachen in lautes, einverständiges Lachen aus. Dann sah Veronika betroffen nieder und der Baron malte hastig weiter, bis er nach einem Weilchen fortfuhr:

Ich meinte nämlich, Ihr Bild, liebe Veronika, darf nicht schwächer ausfallen, als — das andere. Es will mir aber mit Ihnen nicht so leicht werden. Ich bin freilich auch nicht so unbefangen dabei; was aber die Hauptsache ist, Ihr Gesicht —

Ist nicht so anziehend für den Künstler, fiel Veronika lächelnd ein.

Das nicht! Es wechselt die Züge, den Ausdruck so oft. Der Kopf meiner Frau hat die Ruhe, die einer regelmäßigen Schönheit eigen zu sein pflegt. Da hat der Pinsel nur aufzulesen, was ihm nicht davonläuft. Und besonders bei Aliden. Ist es Ihnen noch nicht aufgefallen, daß sie, selbst in aufgeregten Stimmungen, den Ausdruck des Gesichts so wenig wechselt und fast nie entstellt aussieht?

Ja wohl! Ich möchte sagen, ihre Miene tritt dann versöhnend zu ihrer Rede.

Sehr schön gesagt! rief der Baron aus. Wie manchmal die Gesellschafterin edler ist, als die Herrin. Ei ja, sehen Sie, beste Veronika, eben sehen Sie wieder ganz anders aus. Ihre Seele würfelt, so zu sagen, auf Ihrem Gesicht. Selbst die hohe, glatte Stirne wechselt ihre Inschrift. Wenn ich Ihnen nur ein paar fixe

Gedanken geben könnte, bei denen Ihre Mienen meinen Pinsel abwarten müßten. Dieser wechselnde Ausdruck macht Ihr weniger regelmäßiges Gesicht, das sonst eben darum leichter zu treffen wäre, gerade so schwer, besonders um diese schmalen feinen Lippen. Dann ist mir auch noch kein blaues Auge so tief vorgekommen und von diesem eigenthümlich dunkeln Blau. Ich möchte sagen, es sei wie Ihre Gedanken, klar, deutsch und doch voll Sinn und Glut. Auf Ihren leichten Hals freue ich mich, der wird mir doch still halten!

Sie erwiderte nichts hierauf, sondern saß in Gedanken versunken, dieweil auch er im innersten Aufruhr seiner Empfindungen die Pinsel, die er zwischen den Fingern der linken Hand hielt, rasch wechselte, die Farben auf der Palette ungestüm mischte und Ton um Ton auf die Leinwand mit einer Hast hinsetzte, die das ganze Bild zu verderben drohte. Plötzlich

hielt er inne. Wissen Sie, Veronika, sagte er, womit ich Sie neben meiner Alide vergleichen mag? Sie sind eine Quelle, meine Frau ist ein Wehr.

Ich verstehe den Vergleich nicht, versetzte sie. Ihr poetisches Bild scheint mir nicht treffend. Lassen Sie mich einmal dies gemalte betrachten, auf dem Sie eben so gewüthet haben!

Sie stand auf, bang vor Dem, was etwa weiter aus des Barons Munde kommen möchte.

Sie verstehen mich nicht? fuhr er fort. Sie sind ein Quell frischer und klarer Gedanken und Gefühle, meine Frau ist überrauschende Leidenschaftlichkeit. Alidens Stimmungen werden von den Dämmen der Gesellschaft auf einer gewissen Höhe gehalten, es kommt dann aber wol eine Stelle, wo die Flut überschwillt, braust und schäumt, daß Einem —

Er schwieg wieder, indem sein Blick auf dem Bilde ruhte und dann zwischen diesem und

dem Original wechselte. Veronika! rief er aufspringend, bei Gott, da stehen Sie ja leibhaftig, lebendig! Ich begreif's nicht! Das ist wahrhaftig hingedufelt, hingeträumt!

Er warf Pinsel und Palette auf den Tisch und trat vor das Bild hin. Veronika kam befangen herbei, und er zog sie näher an sich heran, ins rechte Licht, wie er sagte. Wirklich hatte die begeisterte Hast weniger Augenblicke das Richtige getroffen, was der frühern, befangenen Sorgfalt nicht hatte gelingen wollen.

Die Thüre ging auf und die Baronin trat herein.

Sieh nur, Alide, wie gut das Bild ausfällt! rief der Baron, indem er sie mit Artigkeit herbeiführte. Noch eine Sitzung, Veronika, und Sie sollen von solchen Qualen erlöst sein.

Die Baronin lobte das Bild und den Maler, den sie zärtlich umarmte. Sie war sehr vergnügt und gesprächig, so daß es dem Baron

selbst auffiel, der sie fragte, was ihr denn so Angenehmes begegnet sei.

Ich war in der Stadt, antwortete sie, und habe einige Kleinigkeiten gekauft und ein paar Bestellungen gemacht. Doch ja! Der General-Vikar läßt sich Dir empfehlen, er verreist morgen.

Du warst dort? Warum hast Du mich nicht mitgenommen? Wir reisen auch, ehe er wiederkehrt.

Es fiel mir erst ein, ihn zu besuchen, als ich mit meinen Geschäften früher, als ichs gedacht, fertig war, versetzte sie befangen. Ich habe Dich entschuldigt.

Und nachdem sie sich umgesehen, daß Veronika wirklich das Zimmer verlassen hatte, fuhr sie fort:

Höre, Gustav! Der Vikar läßt Dich bitten, Veronika nicht mit nach Antwerpen zu nehmen.

Der General-Vikar? Was geht ihn Das an! rief der Baron aus.

Es ist nur sein Rath. Veronika sei zu leidenschaftliche, zu unbedachte Protestantin für dort.

Veronika ist nie leidenschaftlich, nie unbesonnen, erklärte Gustav.

So? Und wie nennst Du denn ihr neuliches Benehmen gegen den General-Vikar? Wenn so etwas in Antwerpen vorfiele! Du weißt doch, daß unser dortiges Haus in lebhaftem Verkehr mit der Geistlichkeit steht. De Landas war immer sehr religiös und eifrig. Ich gestehe Dir, daß ich nicht ohne Bangigkeit jenen Hausfreunden des Verstorbenen, jenen Lehrern meines Sohnes, entgegengehe. Und vielleicht welche Bestimmungen des Testaments sich auf meinen Austritt aus der Kirche beziehen, oder auf die Erziehung meiner Tochter. Wir werden alle christliche Klugheit nöthig haben, um mit jenen

Menschen gut abzukommen. Kann da nicht ein einziges übereiltes Wort Veronika's Alles verderben, was wir mit Besonnenheit gut gemacht haben? Wir selbst werden wohl thun, dem katholischen Wesen nicht abhold zu erscheinen; für mich selbst ist der Umstand günstig, daß sie mich jetzt — auch nach ihren strengen Begriffen — als Deine rechtmäßige Gattin ansehen müssen, da sie, wie Du weißt —

Was? fiel Gustav heftig ein. Rechtmäßige Gemahlin? Den will ich sehen, der Dich oder mich nur mit einem schiefen Blick zu messen sich erlaubte! Glaubst Du, ich gehe mit nach Antwerpen, um dort vor schwarzen Duckmäusern — mich zu ducken? Weh' Dem, der sich ein Wort des Vorwurfs, der Mahnung oder wessen immer vermißt! Ich werde mein altes gutes Schwert brauchen oder — die Peitsche, je nachdem der Schurke aussieht, der —

Lieber, bester Gustav!

Du hast Recht, Alide! Verzeih'! Ich entrüste mich und sollte mich freuen. Ja doch, Alide, es ist mir lieb, für Dich — um Deinetwillen lieb, daß Dein gutes Herz die geistlichen Einflüsterungen nicht lange bei sich behalten kann. Denn aus Dem, was Du da sagst, höre ich den General-Vikar. Nicht wahr? Und Angelika? Sie war doch auch mit? Hat sie denn diese erbauliche Unterhaltung mit angehört, diese Warnungen vor ihrer Erzieherin?

Bewahre, bester Mann! Geh' doch! Wie sonderbar bist Du nur! Der Kaplan hat sie unterhalten; sie haben ihren Spaß mit dem Pfau gehabt, der im Hofe spaziert.

Nun ja! fuhr der Baron fort, indem er sich verstimmt niedersetzte. Da der artige Kaplan aber nicht mit nach Antwerpen geht, so wird es Veronika thun, da es dort, wie Du glaubst, auch Verhandlungen geben könnte, bei denen

das gute Kind sich lieber nach einem Pfau oder so etwas umsieht.

Meine Tochter werde ich unterbringen, lieber Gustav! versetzte die Baronin heftig. Ueberhaupt scheint mir, oder ich müßte mich sehr irren, Angelika und ihre Erzieherin stehen unter meinen Anordnungen!

Der Baron erschrak beim Uebergang seiner Gemahlin in diese Tonart. Er wußte nur zu gut, wohin solcher zu führen pflegte. Er fing eben an, sich seiner eignen Heftigkeit zu schämen und bangte um so mehr vor Streit von jener Seite. Dabei schüchterte ihn auch die Furcht ein, den Argwohn seiner Gemahlin zu wecken, wenn er auf Veronika's Mitreise bestehen würde. Er vermochte es über sich, nichts zu erwidern, bis seine Gemahlin ebenfalls ein Weilchen ruhig geworden war; dann sagte er gelassen: Wir wollen uns nicht zanken, meine

Liebe! Komm' laß uns hinuntergehen und heiter sein! Wir wollen wenigstens Veronika nicht kränken, und da sie nicht anders weiß, als daß sie mitreise, so laß uns auf einen guten Vorwand, auf eine Ursache ihres Hierbleibens denken.

Er bot ihr artig den Arm und führte sie nach dem Garten.

Die Baronin ahnete nicht, wie tief sie ihren Gemahl gekränkt hatte. Alle Lust an der bevorstehenden Reise war ihm verkümmert; er hatte der Freundin alle die Herrlichkeiten vorgeträumt, die ihr nun versagt bleiben sollten; er hatte sich so viel Befriedigung von ihrem seelenvollen Umgang, so viel Annäherung grade in der Fremde, so viel Zuflucht von widerwärtigen Angelegenheiten versprochen, daß er jetzt die ganze Reise nur als eine Reihe von Verlusten

empfand und am liebsten zu Hause geblieben wäre.

Veronika bemerkte bald genug, daß etwas für den Baron Bekümmerndes vorgefallen war. Sie sah unter Anderm den Freund zu einer Schwäche zurückkehren, vor der sie ihn wiederholt gewarnt hatte. Abends nämlich bei Spiel und Gesang der Mutter und Tochter zog er sich mit einer Flasche Wein in das einsamste Eckchen des Zimmers zurück. Dort saß er still und stumm in tiefem Sessel, die Kniee übereinandergeschlagen, die Hände gefaltet. Wein und Musik steigerten sein Gefühl und versetzten ihn leicht in eine süßgehobene Stimmung von Wehmuth. Nur zu oft sucht ein edler Mann im Kampfe mit den Gemeinheiten des Tages, denen er sich nicht zu entwinden vermag, diesen heimlichen Hinterhalt süßträumender Wehmuth auf, die ihn wenigstens innerlich befreit und erhebt. Er ahnet nicht, welch' eine gefährliche

Freundin solchen Kummers die Flasche ist, die sich unbedingt hingibt und zuletzt auch Zusammenkünfte ohne Gesellschaft der Musik gestattet. Als der Baron zum ersten Male gegen Veronika diese unbeschreiblich süße Stimmung und den Einblick in eine selige Welt von Träumen pries, der ihm in solcher Entzückung zu Theil werde, misbilligte sie entschieden all' dergleichen einschmeichelnde, aber erschöpfende Empfindungen. Sie zerstören, indem sie beseligen, erklärte sie, sie umschlingen uns, um uns auszusaugen. Arbeit und Schaffen ist viel eher für einen rechten Mann Wehr und Wall gegen den Unmuth.

Als sie nun heute doch wieder den Freund so sitzen sah, wie verzückt, ja sogar eine Thräne an seinem Auge zu bemerken glaubte, konnte sie sich nicht länger zurückhalten; unbemerkt im Rücken der Singenden schwebte sie am Sitze des Barons vorüber und hob die Flasche hin-

weg. Der Baron erwachte, verstand den Wink und fühlte sich durch diese Theilnahme desto erhobener. Seltsam genug, daß der erste Beweis seines frisch gefaßten Muthes darauf hinausging, der Freundin auf schonende Weise die ihm so leidige Bestimmung seiner Gemahlin beizubringen. Es war Vormittags im Garten, während er Frau und Tochter erwartete, um mit ihnen nach der Stadt zu einem Mittagsessen zu fahren, wegen dessen sich Veronika in besonderer Absicht entschuldigt hatte.

Sie gönnen sich auch kein Vergnügen, keine Erholung, liebe Veronika! sagte er. Obschon freilich, wo wir eben hinfahren, auch wenig zu holen ist. Allein es bestätigt sich doch immer, wieviel ein wahrer, wirksamer Mensch mehr, als ein träumender und genießender, werth ist. So kann ich denn auch mit aller Ruhe nach Antwerpen und Ostende gehen, ich bin einen ganzen Sommer entbehrlich. Sie — werden

hier sehr vermißt werden. Sie haben mit Muth und Liebe so Vielerlei hier angefangen, was leicht ausarten oder verstocken könnte. Ihre stille Schöpfung würde kaum eine längere Abwesenheit der Schöpferin vertragen; denn Sie sind auch die Vorsehung Ihrer kleinen Welt.

Gut, daß Sie mich darauf bringen, lieber Freund! erwiderte sie mit schalkhaftem Lächeln; denn sie war schon auf die Vermuthung gekommen, daß wegen ihrer Mitreise eine Erörterung zwischen den Ehegatten stattgehabt habe. Ich wollte Ihnen vorschlagen, lieber nicht mit zu reisen, sondern um Ihretwillen hier zu bleiben.

Um meinetwillen? Wie denn das? fragte er betroffen.

Sie haben doch manche Summe durch meine Hand angelegt, versetzte sie, und meine Sache ist es nun, auch darüber zu wachen, daß Ihre Absichten erreicht werden und nichts zu Grunde

gehe. Sie handeln umgekehrt, wie ein Kaufmann oder Capitalist, je weniger Sicherheit Ihr Darlehn hat, desto geringere Zinsen nehmen Sie, weil eben der Mangel an Unterpfand eine größere Armuth beweist. Und meistens liegt alle Sicherheit für Sie im nüchternen Fleiß, in der Ordnungsliebe und Dankbarkeit der Nachbarn, denen wir mit Ihrem Gelde Grund und Boden verschafft, oder ein nährendes Geschäft nach der nahen Stadt begründet haben. Und wirklich verdienen nicht Alle unser Vertrauen. Ich darf Ihnen nicht länger verbergen, daß ich mit der Witwe Seifert höchst unzufrieden bin. Statt Gartenfeld und Küche, die Sie ihr angeschafft haben, zu Gemüse- und Milchwirthschaft für die Stadt zu benutzen, hat sie, ohne unser Vorwissen, eine Concession zum Branntweinschank erworben. Die einsame Lage des Hauses vor dem Dorfe, am Wege nach der Landstraße, ist sehr verführerisch; auch kehren gewöhnlich dort, unter der nahen

Waldkapelle, jene Menschen ein, die gern fromm sind, weil sie bei solcher Gelegenheit statt an die Arbeit zum Branntwein gehen können. So vernachlässigt die leichtfertige Frau ihren Garten über den Zapf, und was mir in der Seele wehthut, ihr hübscher Knabe geht zu Grunde, weil der lebhafte gescheidte Junge schon aufwarten muß und all' das Ungebührliche sieht und hört.

Sehen Sie, sehen Sie da! rief der Baron, mehr vergnügt, als ungehalten. Das müssen wir abstellen. Handeln Sie ganz nach Ihrem Gutbefinden, Veronika, wenn Sie — Aber daß Sie darum zurückbleiben sollen?

Ich mache Ihnen einen Vorschlag, mein Freund! Ich komme Ihnen bei Ihrer Rückkehr bis Köln entgegen und sehe so wenigstens den Rhein und das Rheinland.

Vortrefflich! rief der Baron vergnügt. Ja, so laß' ich mirs schon gefallen, so vereinigen

wir das Nothwendige mit dem Angenehmen. Aber Eins, meine Beste, Sie müssen mir indeß fleißig schreiben, ich schreibe Ihnen — nicht wahr?

Recht gern, mein Freund. Melden Sie mir nur zuerst Ihre Adresse.

Ueberall poste restante, Liebste, nach Antwerpen, nach Ostende. Ich wünschte auch Manches zu vernehmen, was für mich allein ist, ganz vertraulich, herzlich! Lassen Sie es ein kleines, süßes Geheimniß sein; denn sehen Sie, wir haben es uns eingestanden, daß wir einander vertrauen, einander angehören, einander bedürfen; dennoch will — wie mich dünkt — eine gewisse Befangenheit zwischen uns nicht weichen. Es ist, als scheuten sich unsere Seelen vor äußerer Berührung. Wahrhaftig, liebste Freundin, so ist es! Vielleicht kommen wir uns darum durch recht herzliche Briefe näher, grade aus

der Ferne, wie mir einmal eine geistreiche Frau sagte: Man begreift sich am ehesten, wenn man sich nicht berührt!

Haben wir nicht schon zuviel Geheimniß für uns allein? antwortete sie lächelnd. Es bangt mir manchmal dabei. Man weiß nie, wohin auch das argloseste Geheimniß zweier Menschen führt. Leider geht das Edelste, was Sie, mein Freund, thun und mich vollbringen lassen, einen halbdunkeln Weg. Zwischen Freund und Freundin liegt — ein quergezogenes Gebiet.

Ein Brachfeld, Veronika, rief er, bitter lächelnd.

Lieber Baron! warnte sie. Eben kamen die Baronin und Angelika und holten den Wartenden ab.

Wir bleiben auch über den Abend aus, sagte mit Nachdruck Angelika, und sie, wie die Mutter, winkten hinter dem Rücken des Barons der Zurückbleibenden ermunternd zu.

Und kaum waren sie weggefahren, so kamen auf Veronikas Wink die inzwischen im Wirthshause versammelten Arbeiter mit ihren Sägen, Aexten und sonstigen Werkzeugen herbei, um den großen Apfelbaum im Garten zu fällen. Damit den Sträuchern, Beeten und dem Rasenplatze keine Beschädigung zugefügt werde, wurden die Aeste abgesägt und weggetragen, der Stamm selbst geschickt ausgehoben, mit einer Winde auf einen Karren umgelegt und fortgebracht. Inzwischen fand sich auch der Schreiner mit seinen Gesellen aus der Stadt ein, um auf dem leeren Platze ein leichtes, geschmackvoll geformtes Gestell zu einer heranzuziehenden Laubhütte oder einer bunten Zeltbedeckung aufzuschlagen. Tisch und Polsterbank, dem innern Raum angemessen, nahmen auf dem festgeschlagenen und mit Sand geebneten Boden ihren Platz. Die Arbeit dauerte in die tiefe Dämmerung hinein und würde vielleicht ohne Veronika's Betreiben gar nicht fertig

geworden sein. Sie kannte aber schon die Arbeiter aus der Stadt, wie gelassen sie thun und mit welcher gemüthlichen Behaglichkeit sie ihres Werkes nicht erst am Ziele, sondern auch unterm Entstehen sich freuen wollen. Wieder und wieder passen sie die Stücke aneinander; nach jedem Hammerschlag halten sie inne und treten einige Schritte zurück, um das Ding mit verschränkten Armen, oder bei einer langsam entwickelten Prise Tabak, mit hin und her wiegendem Kopfe, zu betrachten. Allein Veronika entschied immer rasch, daß es so oder so recht sei, stellte die Unbeschäftigten an und sprach den Rührigen mit Wein und muntern Worten zu. Endlich mußte der Gärtner noch die kleinen Zerstörungen, die unvermeidlich gewesen, verbessern und vertuschen.

Und so saß sie endlich allein in dem Zelte, das ihr so viel Anstrengung kostete, um des andern Morgens dem Baron wie hingezaubert zu

erscheinen. Der Mond ging über dem Gebirge auf, schien freundlich herein und webte in den leisen Nebeln des tieferen Wiesengrundes. Aus der dunkeln Masse der Stadt ragten einzelne Kirchthürme mit ihren Kreuzen in den hellen Himmel hinein. Ein lauer Wind wehte ihr aus dem jungen Fichtenhaine der nahen Berghöhe das balsamische Harz zu. Im hintern Dorf sangen die Bauerburschen ihre frischen ländlichen Lieder, und dazwischen brachen einzelne kecke Stimmen mit Jolen und Jauchzen aus. In solchen Augenblicken, da in die stille Umgebung herein ein fernes, frohes Leben klang, ward auch das frische, muthige Herz Veronika's weich. Sie dachte an das stille Pfarrhaus ihrer Kindheit neben dem Bergkirchhofe, wo der Vater unter einfachem Denkstein ruhte, an die zerstreuten Schwestern, von denen nur die älteste Mann und Kinder hatte und ihr Pathchen darunter. All' diese Erinnerungen, die begrabene

Vergangenheit, die webende Gegenwart mit den angeknüpften Lebensfäden, die ihres Einschlags warteten, hob und knüpfte das edle Mädchen mit einem einzigen blitzenden Gedanken an die waltende Gottheit, und ihre Hände falteten sich ohne Absicht. Veronika, wenn gleich eines Pfarrers Tochter, sprach niemals ein ihr überliefertes oder überhaupt wörtlich gefaßtes Gebet; einem so gebildeten Herzen und einsichtvollen Geiste kamen aber oft genug solche Momente, da der trübe Fluß der Arbeiten, Sorgen, Erinnerungen und Wünsche einen schnellen, kurzen Silberblick des Ewigen warf. Solch' Innewerden des Höhern im Leben feierte sie mit einer Erhebung der Seele und begleitete sie unwillkürlich mit jener herkömmlichen Geberde, mit der sich ein dumpferes Herz an irgend eine Gebetsformel der Kirche ansaugt, wie das Lamm an die Zitze der Mutter. Auch ihres neuen Freundes gedachte

sie in dieser Stunde, des Barons, den sie so gern beglückter gewußt hätte. Ach! flüsterte sie, den gesunden Baum, der so herrlich abgeblüht und angesetzt hatte, haben wir fällen lassen, dem lieben Mann — eine frohe Fernsicht zu schaffen! Ein Gedanke stieg in ihrem Busen auf und sie erhob sich mit schlagendem Herzen: Könnte ich fallen, wie der Baum, ihn zu erfreuen! Ich? Ach ich bin ja nicht so reich an Blüten und Früchten, um den armen Weggetilgten mir zum Vorbild meiner Zukunft zu nehmen. Ich? Nein, glücklicher Weise bin ich auch seinem Glück nicht im Wege, wie dieser Baum seinen Blick hinderte.

Sie erschrak bei der Folgerung aus diesem Gedanken und verließ ungestüm das neue Zelt. Gott im Himmel! seufzte sie, was kann man nicht für thörichte Gedanken haben an einem so langen Abende!

Eben fuhr der Wagen in den Hof zurück, und Veronika stahl sich durch eine Hinterthüre ins Haus und auf ihr Zimmer.

Der Baron pflegte Sommers früh aufzustehen; er malte am liebsten des Morgens, oder machte einen Gang nach der Höhe und dem frischen Wald. Heut aber ward er, aus dem Garten herauf, von einer sanften Musik geweckt und besann sich auch gleich auf die Bedeutung dieses ungewöhnlichen Grußes. Es war wieder sein Lieblingslied, in der Melodie von einem Klappenhorn getragen und von den übrigen Instrumenten begleitet. Der Gedanke an seinen Geburtstag und das Bild Veronika's vermischten sich und stimmten seine Empfindungen. Sie hatte den süßen Morgen so angeordnet, das fühlte er. Andere Vorstellungen kamen dazu. Heute trittst du in die Vierzige, sagte er sich

in Gedanken, das Jahrzehend deines Lebens=sommers liegt vor dir! Was nimmst du mit aus den Dreißigen herüber, woran du dein Träumen und Trachten, dein Wachen und Wirken anknüpfen könntest? Es gäbe ein doppeltes Träumen, behauptet Veronika: Träume aus der Erinnerung und Träume von der Zukunft. Meine Vergangenheit ist zum großen Theil verwintert, wie die Rapssaat, mit der wirs auf dem kalten Boden dieser Gegend verfehlten; meiner Zukunft gebricht es am Kern, aus dem sie ihren Inhalt, ihre Fülle in Träumen verkündigen könnte. Veronika —

Seine Gemahlin stürzte herein und warf sich mit Glückwunsch und Liebkosung über ihn her. Sie schalt ihn, daß er nicht herüber zu kommen eile, wo sie auf ihn warteten. Wie ungern fühlte er sich aus seiner weichen Stimmung aufgestört! Liebe Frau, sagte er, ich besann mich eben auf den Kern meiner Zukunft,

da gibt er sich mir mit seinem ganzen reizenden Gewicht zu erkennen. Denke Dir nur, Alide, heute verlasse ich die schönen Dreißige! Ach wenn man anfangen muß, auf den Vieren zu gehen, da drängen sich unbescheidene Gedanken zu, um Glück zu wünschen. Ihr aber, denke ich, habt schon und bringt mein Glück, und so will ich denn auch gleich bei euch sein.

Im Sälchen empfingen ihn die Frauen mit ihren Geschenken. Ein geschmackvolles Sopha aus Mainz für ein nebeneinander ruhendes Paar, höchst bequem geformt und gepolstert, und ein kostbarer Teppich aus Hanau waren von der Baronin verschrieben worden.

Siehst Du Dich nach meinen Geschenken um, Papa? rief schalkhaft Angelika. Ich schenke Dir eben das Umsehen. Es ist viel, sehr viel; aber Du mußt Dich daran erfreuen, ohne daß es Dein ist.

Sonderbar genug, doch ohne daß es bemerkt

ward, sah bei diesem Räthselworte der Baron sich nach Veronika um; Angelika faßte ihn aber schon an der Hand und führte ihn in sein anstoßendes Wohnzimmer. Das Seitenfenster war geöffnet und mit einem Blumengewinde umrahmt; ein neues Fernrohr auf einem handlichen Gestell stand zur Seite. Sieh, Papachen, das Alles schenk' ich Dir bis ans Gebirge hin, von der Laube da drunten, an die noch gezogen werden soll!

Wie herrlich das Geschenk und wie lieb von Dir, mein herzlicher Engel! rief er und hob die schlanke Tochter wie ein liebes Kind auf dem Arm empor. Aussicht schenkst Du mir, schenkst eine herrliche Ferne, indem Du das nützlich Nahe hinwegnimmst? Muß mir denn just dabei der Gedanke kommen, daß ich mich eben so freuen soll, wenn Du mir einst weggenommen wirst, fern gerückt!

Die Thränen standen ihm nah und da er

die herbeigeschlichenen beiden Andern bemerkte, setzte er scherzhaft hinzu: Ich meine nämlich, wenn wir den Lichtenberg finden!

Er umarmte seine Gemahlin mit den Worten: Du hast mir Deinen Lieblingsbaum geopfert, theure Alide? Du beschenkst mich doppelt und vielfach!

Aber auch Veronika! rief das Kind. Sie hat zuerst den guten Gedanken gehabt.

Ja, Veronika, lachte, nach dem Sälchen zurückkehrend, die Baronin wegwerfend. Die wird eine gute Hausfrau werden! Schöne Gedanken sind ihr lieber, als gute Aepfel.

Verzeihung, gnädige Frau! Schätze ich etwa nicht das Brauchbare?

Hiermit überreichte sie, als ihr Geburtstagsgeschenk, eine von ihr selbst gestickte Reisetasche von geschmackvoller Form, verschließbar und nur für die allernächsten Bedürfnisse eines Reisenden eingerichtet, der einen Tag über auf einem

Dampfschiffe verweilt, oder im Gasthof übernachtet, oder einen kurzen Abstecher macht. Das eingestickte Wappen des Barons verdiente Bewunderung und eine kleine Seitenöffnung zeigte einen niedlichen Reiseatlas mit kurzen aber vollständigen Notizen für Rheinland und Belgien.

Dergleichen konnte den Baron aufs innigste erfreuen und er drückte seine Befriedigung auf das lebhafteste aus.

Während er nun auch die andern beigegebenen Kleinigkeiten mit Zufriedenheit musterte, sagte er: Was habt ihr nicht aus diesem platten Werkeltag für ein schönes Fest gemacht! Mein Geburtstag hat gar nichts Poetisches voraus. Der Ihrige, liebe Veronika, ist schon an sich bedeutend: der Vorabend vor Christtag! Sie sind Ihren Eltern als ein rechtes Christgeschenk gekommen. Warten Sie! Das nächste Mal soll er gehörig gefeiert werden!

Ich habe mich schon umgesehen, lieber Gu=

stav, fiel die Baronin ein, wo wir das Sopha und den Teppich am schicklichsten anbrächten. Dein Zimmer ist unverbesserlich eingerichtet, meines dagegen schon ein wenig veraltet. Ich dächte, es ist ja einerlei, wir thäten Beides in mein Zimmer; bei mir versammelt man sich doch mehr, und sie würden zu dem großen Spiegel, Deinem letzten Geschenk, herrlich stehen. Nicht wahr?

Veronika erröthete bei diesem Vorschlag; der Baron aber lächelte, indem er ganz kalt antwortete: Ganz recht, meine Liebe! Es freut mich sehr, daß Du Dich zu meinem Geburtstage so hübsch einrichten kannst!

Der Kaffee sollte im neuen Zelt genommen werden und man begab sich hinab. Dort wartete schon die Dienerschaft, um den Herrn glückwünschend zu begrüßen. Auch der Pfarrer und Schulze des Ortes hatten sich eingefunden,

und der Erstere sprach mit Salbung einige lateinische Distichen. Auf des Barons launiges Lob versetzte der Pfarrer schalkhaft: Wenigstens sind meine Sechs- und meine Fünffüßler richtig gemessen, Herr Baron. Ich kann an meine lateinischen Verse nicht so verschwenden, wie ein bekannter hoher Dichter an seine deutschen; da es ihm bei einem sechsfüßigen Vers auf den siebenten Fuß gar nicht ankömmt. Sein schallendes Gelächter begleitete den Spaß.

Indem kam von der andern Seite des Zeltes ein Zug Mädchen und Bübchen zwei- bis sechsjährig heran. Sie waren in Zeug und Zuschnitt neu gekleidet und eine freundliche junge Frau führte sie an. Jedes trug irgend ein Gartengeräth, wie Spaten, Rechen, Hacke und einen Kranz oder Strauß von Wiesenblumen. Sie umringten den Baron und das älteste Paar stotterte abwechselnd einige einfache Reimvers-

chen, worin alle fleißig und geschickt zu werden versprachen und ihrem Wohlthäter einen schönen Sommer und reichen Herbst wünschten.

Es waren die Kinder solcher Mütter, die an die Feldarbeit oder nach der Stadt in Taglohn gingen. Die Kinder waren bisher während der Abwesenheit der Eltern sich selbst oder den Nachbarinnen überlassen gewesen und als eine Last behandelt worden. Wie nun gegen das Frühjahr der alte Schulmeister starb und die Witwe, eine noch junge und verständige Frau, mit ihren beiden Kindern das Mitleid des Barons anrief, machte Veronika den Vorschlag, sie fürerst in der Weise zu unterstützen, daß man ihr die verlassenen Kinder im Dorfe zur Pflege, Obhut und Zucht übergäbe. In einem Hinterbau der weitläufigen Schloßgebäulichkeiten war sehr leicht eine Wohnung für die Witwe mit einer geräumigen Stube für die Kinder eingerichtet und ein Stück anstoßendes

Feld zum Spiel- und Arbeitsplatz für das unruhige Gesindel umzäunt. Die Wochenbedürfnisse der Haushaltung verwaltete Veronika.

Aber mein Gott! rief die Baronin, der Kinder werden ja mit jedem Tage mehr; das wächst ja herbei, wie das Unkraut, wo es gütigen Boden findet!

Zum Beweis, liebe Alide, daß die Mütter fleißiger, unternehmender werden im Vertrauen auf unsere Fürsorge, erklärte freundlich der Baron. Wir jäten ihnen die Angst und Sorge aus dem Herzen und nun wächst ihr Fleiß und schießt in Aehren guten Erwerbs. Der Arbeit wird ja nun auch mit jedem Tage mehr, nicht wahr, Frau Pflegemutter?

Die Schulmeisterwitwe, eine heitere, entschlossene Frau, klug genug, die Misstimmung der Baronin zu merken, pries das Glück, dessen die armen Geschöpfe jetzt durch eine so liebe gnädige Herrschaft theilhaft wären und wie fröh-

lich sie gediehen. Es ist zugleich auch eine Baumschule für ehrliches, arbeitsames Gesinde, gnädige Baronin, sagte sie, woran es jetzt so sehr fehlt; es sind wilde Stämmchen, auf die wir später allerlei Geschicklichkeiten und Tugenden pfropfen. Sehen Sie 'nmal das niedliche Lieschen hier, hat es nicht ein Händchen für 'ne Kammerjungfer? Ich zieh' ihm auch alle Tage an dem Stumpfnäschen, um ihm das Naseweise zu vertreiben. Und da der kleine Philipp, wie alert und bescheiden sieht er aus, zu 'nem Kammerdiener! Und Alle sind sie brav, wie ich sie da habe. Meine zwei eigenen find' ich gar nicht heraus, sie sind alle mein! Ja, ja! setzte sie mit ländlicher Schalkheit hinzu, da rath' einmal Einer, wie es mit rechtschaffenen Dingen zugeht, daß ich just als Witwe noch die vielen Kinder habe! Je nun, für meinen grämlichen Alten — Gott hab' ihn selig! wärs auch zu viel gewesen!

Sie bückte sich kichernd, nahm die zwei Kleinsten auf ihren Arm und hielt sie der Baronin mit den Worten entgegen:

So ein Pärchen sollten Eure Gnaden noch haben; das wären zwei herrliche Knospen an der schönen Rose neben dem aufblühenden gnädigen Fräulein. Was wären auch drei für eine so liebe, reiche Dame? Reich an Gaben der Natur und des Glücks, und das Mutterherz fehlt gewiß nicht darunter. Jedoch — setzte sie mit anmuthiger Verneigung hinzu — eigene Kinder lieben, ist kein Kunststück, aber gnädig an fremden thun, das findet man nicht bei Hühnern und Gänsen.

Sie setzte das Pärchen nieder mit der Mahnung: Seid mir ja die bravsten! Ihr sollt bald mit den Enkeln der gnädigen Frau spielen, ihr!

Es war in der Anmuth und Artigkeit der Bäuerin etwas, was selbst das Gefallen und die Heiterkeit der Baronin herausforderte. Aber

was ist denn das für ein Anzug der Kinder? fragte sie. Das sieht ja recht hübsch aus und kleidet gut!

Es entdeckte sich nun, daß Veronika den Zuschnitt ausgedacht und mit Jungfer Apollonia, einer lahmen Nähterin im Orte, ausgeführt hatte. Die häßliche Tracht der Bäuerinnen dieser Gegend war wiederholt zur Sprache gekommen. Die hoch, bis beinahe unter die Arme heraufgezogenen Röcke, die den Wuchs dieser stämmigen Weibspersonen vollends entstellten; die kattunenen Jacken, die über der Brust spannten, und die bunten baumwollenen Tücher, Sommers wie Winters um die Köpfe gewunden, dünkten dem Baron abscheulich. Desto lebhafter belobte er nun den Zuschnitt und die Zusammenstellung der Farben an diesen Anzügen, mit dem Betheuern, sein Gesinde und Alle, für die er im Dorfe etwas thun solle, müßten ihm künftig so gekleidet gehen. Herr

Pfarrer, rief er, stehen Sie mir darin bei! Ihr hochwürdigen Herren verschmäht ja nicht, gegen die Kleider zu predigen, sprecht auch einmal für dieselben und geben Sie ein Beispiel an Ihrer Köchin, die keine üble Person ist! Rufen Sie den Bäuerinnen zu: Wahrlich, wahrlich! ich sage euch, wenn ihr nicht werdet, wie die Kleinen da — wie heißt es weiter?

So dürft ihr nicht ins Schloß, zum Herrn Baron kommen! versetzte der Pfarrer, und schickte den Worten ein schallendes Gelächter nach.

Man setzte sich zum Frühstücke, und Veronika hatte dafür gesorgt, daß die Kleinen an einem Gartentische Milch und Kuchen bekamen. Sonst war für den Geburtstagabend große Gesellschaft aus der Stadt zu Thee und Tanz geladen worden; diesmal hatte sich die Baronin, der Trauer wegen, auf einige Freunde zu Mittag beschränkt, zu denen noch der Pfarrer gebeten wurde. Sie entfernte sich daher auch nach

dem Kaffee, um das neue Sopha und Teppich in ihr Zimmer bringen zu lassen, wo sie die ankommenden Gäste zu empfangen gedachte.

Der froh vergangene Tag des häuslichen Festes ließ doch einen kleinen Bodensatz von Beunruhigung im Herzen der Baronin zurück. Die vielen wohlgekleideten Kinder und die junge Witwe, die zur Pflegemutter derselben bestellt war, wollten ihr nicht aus den Gedanken kommen. Es fiel ihr ein, wie oft ihr allerlei Menschen in den untern Räumen des kleinen Schlosses aufgestoßen waren, kümmerlich aussehende Gestalten, die so scheu und ängstlich immer nur nach dem Herrn Baron oder Fräulein Veronika gefragt hatten. Sie ahnete, daß hier Manches vorgehe, was mit bedeutenden Ausgaben verbunden sei; es kränkte sie, daß es hinter ihrem Rücken geschähe, und noch mehr, daß man die

Nachbarn im Orte gewöhnte, so mistrauisch von ihr zu denken.

Die Baronin war nämlich als Wirthin ängstlich ohne Uebersicht. Ihrer Erziehung nach und in ihren antwerpener Verhältnissen waren ihr alle wirthschaftlichen Angelegenheiten ziemlich fremd geblieben. Sie hatte die wenigen Jahre ihrer ersten Ehe auf großem Fuß und für die große Gesellschaft gelebt, einzig darauf bedacht, als schöne Frau zu gefallen und als reiche sich zu vergnügen. Erst in der Einsamkeit ihres jetzigen Landsitzes hatte sie Geschmack an Land- und Hauswirthschaft gefunden und betrieb sie mit demselben Sinn, wie sie sich einst an den vielen Kleinlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens befriedigt hatte. Sie, die bei großartiger Gesinnung den edelsten Aufwand hätte machen können, bildete sich jetzt nach den Frauen der nahen, gewerblosen Stadt, nach dem Maßstabe der Familien, denen es bei mäßigen Besoldungen des Mannes im Civil-

oder Militairdienst, bei viel Kindern und kindischem Luxus die große Angelegenheit des Lebens war, ihr Auskommen zu haben. Die Zeit, die der von Naturell etwas unruhigen Baronin von ihren Besuchen in der Stadt übrigblieb, war großentheils den kleinen häuslichen Besorgungen gewidmet; diese machten jetzt einen hauptsächlichen Theil ihres Stolzes, eine häusliche Unterlage ihrer Selbstzufriedenheit aus. Damit vertrug es sich aber sehr wohl, daß sie in allen Dingen, an die sie von Jugend auf gewöhnt war und die sich mit dem Bewußtsein ihres Standes, mit der Eitelkeit ihrer Person verbanden, keine Ausgaben scheute. Auch gefiel ihr das großmüthige, edle Wesen ihres Gemahls, so weit es als persönliche Eigenschaft erschien, und sie misbilligte es nur in seiner — wie sie meinte — übertriebenen Theilnahme am Misgeschick untergeordneter Menschen, die man eigentlich doch nicht verbessern, sondern nur verwöhnen

könnte. Siehst Du das nicht ganz deutlich selbst an unserer trefflichen Veronika? hatte sie dem Baron schon einige Mal bemerkt. Von so beschränktem Herkommen, wie sie ist, weiß sie doch das Geld nicht zu schätzen, und eine Edelfrau scheint an der Pfarrerstochter verdorben zu sein. Dies lodernde, träumerische Interesse Veronika's für Menschen und zuweilen für Ideen war der Baronin ganz unverständlich, und daß Veronika darüber zuweilen das Nächste und Nutzenbringende übersah, bestärkte nur Aliden in ihrer guten Meinung von sich selbst und von ihrem Verstande. Dann aber war sie gewöhnlich milder gestimmt, und selten ward sie über einen wirthschaftlichen Misgriff oder über eine Ausgabe heftig, wenn sie dabei mit der ausgespielten Farbe ihrer bessern Einsicht den Stich machen konnte. Etwas dergleichen sollte ihr in ihrem jetzigen Unmuth begegnen.

Seit ihr der General-Vikar die Buße einer

täglichen Betstunde aufgegeben, hatte sie sich daran gewöhnt, zur Abwechselung mit der Stubenandacht, die Waldkapelle, ein halb Stündchen vom Schloß, zu besuchen. Diese lag in einem grasigen Hochthälchen des Buchenwaldes, an einen Basaltfelsen angelehnt und in der Schneckenwindung des Thälchens versteckt. Sie faßte wenig Menschen und stand vielmehr als ein Tabernakel der Andacht da, vor welchem sich an gewissen Tagen die Menge im Freien versammelte und durch die offene Thür den Segen des Meßpriesters empfing. Außer dem offenen Dorfwege führte noch ein geschlängelter Pfad zwischen den Gartenhecken und hohem Korn nach der Waldhöhe. Diesen stillen, beschaulichen Weg nahm die Baronin bei ihren Nachmittags- oder Abendgängen und pflegte dann, wenn sie ein Stündchen hinter verschlossener Thüre die alten Gebete ihrer Jugend aus dem vergriffenen flamändischen Gebetbuche abge-

lesen und dabei sich vielfach bekreuzigt hatte, mit großer Seelenerheiterung den andern Weg durch das Dorf einzuschlagen und sich für eine Spazierende ansehen zu lassen. Am Waldabhange im Schatten der Buchen war hier und dort ein Rasensitz angebracht, wo man einen Blick hinab ins Dorf bis an die Hintergebäude des Schlosses hatte. Zunächst lag das vereinzelte Haus mit der Branntweinschenke, der letzte Heller genannt. Aus dem Dorfe, durch den tieferen Hohlweg der Vicinalstraße und zwischen den Gärten her, hatte die Wirthschaft mehre, zum Theil heimliche Zugänge, die freilich den Zuspruch und manche Unordnung begünstigten, über welche Veronika schon gegen den Baron geklagt hatte. Eben hielten etliche Wagen im Wege; die trunkenen Fuhrleute taumelten im Handgemenge aus dem Hause; die junge, dralle Wirthin trieb sich begütigend unter den Schreiern umher, und da es ihr nicht gelang, sie zu be-

schwichtigen, rief sie einen handfesten Burschen aus dem Hause herbei. Dieser brachte auch glücklich die Streitenden auseinander, die nun rechts und links hin weiter fuhren, mit den Peitschen noch von fern einander drohend und knallend. Der Schiedsrichter aber nahm sich gleich auf offener Straße die Sporteln seines Amtes, indem er die Wirthin mit verwegenen Händen an sich zog und küßte. Ihr kleiner Bube, hierüber entrüstet, traf den Verwegenen mit seiner Knabenpeitsche ins Gesicht und erhielt dafür einen derben Schlag nebst Scheltworten von der Mutter. Diese ließ er sich gefallen, aber er vertrug es nicht, daß der weggehende Bursche ihn verlachte, und warf mit Steinen hinter ihm drein.

Die Baronin hatte dem Auftritt vom Walde herab mit Entrüstung zugesehen. Als sie jetzt am Hause vorüber kam, grüßte die Wirthin an der Thüre. Sonst war die Baronin stolz vor=

übergegangen, heute blieb sie stehen und tadelte den vorgefallenen Streit.

Das geht nicht anders in einer Schenke, gnädige Baronin! antwortete die junge Frau. Es ist aber nie so schlimm, wie es aussieht, die Bauern schreien gern und schlagen hart auf, es muß Alles Gewalt leiden bei so kräftigen Menschen.

Nicht wahr, Euer Mann ist als Forstaufseher von Wilddieben erschossen worden? fragte die Baronin.

Ach ja wohl, Eure Gnaden!

Und Ihr habt damals meinen Mann durch den Pfarrer um Unterstützung bitten lassen?

Freu' mich der gnädigen Erinnerung, Frau Baronin.

Jetzt scheints aber ganz wohl und lustig bei Euch zuzugehen!

Anstatt jedoch beschämt zu werden, worauf es die Baronin abgesehen hatte, pries die Bäuerin

ganz vergnügt die Güte des Barons und wie er ihr mit Wohnung und Garten aus der Noth geholfen. Wenn ich dem lieben gnädigen Herrn nur jemals mit irgend etwas in der Welt dienen und danken könnte! rief sie aus.

Die Baronin trat durch die offene Thüre in den Garten, den sie ziemlich wüst und zum Theil mit Tischen für die Zecher besetzt fand. Eben betraten Einige singend den Garten durch eine hintere Thüre, und die Baronin eilte fort, den Tadel, den sie in Gedanken für die unordentliche Wirthin aufgelesen hatte, mit sich nach Hause nehmend.

Hier traf sie den Baron mit Auswählen der Sachen beschäftigt, die zur nächstmontägigen Abreise mitgenommen werden sollten. Sie selbst hatte schon sehr Vieles zurechtgelegt und ließ es herbeitragen. Veronika kam und erbot sich, packen zu helfen.

Haben Sie denn schon Ihre eigenen Sachen gepackt? fragte ein wenig scharf die Baronin.

Ich meine ja, daß ich zurückbleiben soll! antwortete sie betroffen.

So? Und wozu wollen Sie denn zurückbleiben?

Es ist nicht mein Wille, gnädige Frau! Ist es denn nicht Ihre, oder des Herrn Barons Anordnung? Es war die Rede davon, es bleibe hier so Manches zu besorgen, zu leiten —

Im Gegentheil, meine Liebe! fiel die Baronin lebhaft ein. Es ist hier Manches, was abgebrochen werden, was aufhören muß. Und gerade darum sollen Sie mitgehen. Ich will es so! Leiten, fortführen! Seht doch! Nicht wahr, Anstalten, wie die Versorgung der Witwe draußen in der Schenke zum letzten Heller? O, es ist zum Lachen! Ja, ja, lieber Mann, da träumt ihr euch so in ein wohlthätiges Schaffen

hinein und wirst gar nicht gewahr, welche Thorheiten ihr begeht, wie man Dein gütiges Herz misbraucht, durch Bettelei, wie durch Fürsprache.

Sie erzählte, und vielleicht mit einiger Uebertreibung, den eben erlebten Vorfall und eiferte über das Betragen der Wirthin. Seht, setzte sie hinzu, das kömmt bei euern kostspieligen Träumen heraus! Wer sich nicht aufs Wirthschaften versteht, soll auch das Wohlthun bleiben lassen.

Und das hast Du mit dem ersten Blick weggehabt, Alide? versetzte der Baron, höchst vergnügt über die ihm erwünschte Wendung, die es für Veronika genommen hatte. Das ist ja zum Erstaunen! Was machen wir denn auch, liebe Veronika, daß wir so 'was nicht bemerken? Indeß, liebe Frau, nicht jede Wohlthat schlägt gut an, wie nicht jedes Bäumchen Wurzel faßt; soll man darum das Pflanzen

und Wohlthun aufgeben? Gehen Sie vor unserer Abreise noch einmal hin, Veronika, oder — ich will es selbst thun. Die Frau legt die Wirthschaft ab, die sie sich verschafft hat, und lebt von Dem, was wir ihr geliehen haben, oder wir entziehen ihr diese Wohlthat. Besonders muß auch für den tüchtigen Knaben besser gesorgt werden; denn was Du mir da erzählt hast, liebe Alide, gefällt mir von dem Buben.

Die Baronin war nun zufrieden und ordnete Verschiedenes zum Packen an. Gelegentlich sagte sie noch einmal: Ich hatte gute Ursache, Sie hier zu lassen, Veronika; allein es ist mir nun doch wichtiger, daß Sie mitgehen. In den Niederlanden können Sie ein wenig praktischer werden, und bis wir wiederkehren, wird sich wol Manches im Hause ändern müssen.

Sie eilte geschäftig hinaus. Der Baron reichte Veronika lächelnd die Hand. Wie, mein Freund, fragte sie, ist es zum Abschied?

Denn mir galt doch wol der letzte Wink der Baronin!

Abschied? O nein! rief er fröhlich aus. Reicht man sich nicht vielmehr die Hände, um sich zu verbinden?

Zur Reise, ja! versetzte sie, und schlug ihre Hand ein. Glück Ihnen und mir auf die schöne Reise.

Erst am Vorabende der Abreise kam Veronika dazu, nach dem letzten Heller zu gehen. Sie nahm sich unterwegs vor, die leichtsinnige Frau nicht zu schonen, ihr das Strengste zu sagen und sie zu erschüttern. Es war Sonntag Abend und das Haus wie der Garten von Zechern besucht. Die Frau empfing ihre Wohlthäterin aufs artigste und führte sie die schmale, steile Treppe hinauf nach einem Dachstübchen, in welchem einige gutgehaltene Mobilien und ein

Bett standen. Sehen Sie, Mademoiselle, sagte die Wirthin, ich halte mir auch eine gute Stube; nur komme ich gar selten hinein. Nicht wahr, Sie merken es selbst an der abgestandenen Luft? Ja, machen Sie nur das Fenster auf. Aber hören Sie, da rufts schon wieder nach mir! Ich bin gleich wieder bei Ihnen, nehmen Sie es nicht übel!

Sie rannte hinab, dem Klang der angeschlagenen leeren Gläser nach.

Veronika hatte das Fenster geöffnet, um unter Hinweisung auf den wüsten Garten ihre Bußpredigt gegen die Undankbare anzuheben. Nun war ihr die Sünderin schon wieder aus den Augen entflohen und die zurückgehaltene Mahnung verschärfte sich in Veronika's Herzen. Der schöne, mit so viel Sorgfalt angelegte, mit guten Obstbäumchen bepflanzte Garten jammerte sie in diesem Zustande wuchernden Unkrauts und Raupenfraßes. Sie hatte auf

Erkundigung im Dorfe vernommen, daß die unruhige Frau nur auf den Rath eines muntern Gesellen, der sie zu heirathen versprochen, den unglücklichen Branntweinschank angelegt habe. Zum Ueberfluß ihres Unwillens sah die Freundin auch noch den hübschen Knaben im Garten, wie er mit der Miene eines Alten um die Tische ging, an den dargebotenen Gläsern roher Zecher leckte und gegen Neckereien um sich schlug.

Unter diesen widerwärtigen Betrachtungen vernahm sie zu ihrem Schreck männliche Tritte auf der Treppe und die begleitende Stimme der Wirthin. Der Baron trat ein, betroffen beim Anblicke der erschrockenen Veronika.

Sehen Sie, wie hübsch sich das findet! rief die Wirthin mit schalkhaftem Lachen und die runden Arme auf ihre Hüften setzend. So hab' ich mirs lange gedacht. Seien Sie hier schönstens willkommen und machen sichs bequem!

Heißt uns nur nicht willkommen! versetzte der Baron, ungehalten über den vertraulichen Ton des Weibes. Der Zufall führt uns Beide in derselben Stunde hierher, doch haben wir auch nur eine und dieselbe Absicht, Euch nämlich den Leviten zu lesen über die unordentliche Wirthschaft. Und nun sollt Ihrs doppelt abbekommen!

O nicht doch, Eure Gnaden! Sie werdens ja so schlimm nicht vorhaben! Nein, nein! Lassen Sie die böse Absicht fahren und halten sich an den schönen Zufall, der Sie und die liebe hübsche Mademoiselle Veronika in meinem traulichen Stübchen zusammenführt. Ja, da klopfen sie schon wieder an die leeren Gläser! Das ist ein vergnügtes Volk, und es ist auch heute ein lieber Sonntag! Sehen Sie, fuhr die Wirthin leise und vertraulich fort, das Zimmerchen könnten Sie ganz für sich haben, und ungesehen von der hintern Gartenseite herein-

schlüpfen, so ofts Ihnen Spaß machte. Lieber Gott, man weiß ja, was sich lieb hat, ist gern beisammen. Und auf mich können Sie sich verlassen. Keinen Mucks, bei meiner Seele! Ach! ich bin ja ewig in Ihrer Schuld und gern dankbar aus Leibeskräften. Entschuldigen Sie, ich lasse den Schlüssel stecken!

Sie eilte hinaus. Der Baron und Veronika blieben zurück, verstummt, entsetzt über die Worte und Geberden der Frau, die mit kuppelndem Argwohn das so stolz gekommene Paar demüthigte.

---

schlüpfen, so oft Ihnen Spaß macht! Lieber Gott, man weiß ja, was sich lieb hat, ist gern beisammen. Und auf mich können Sie sich verlassen. Keinen Mucks, bei meiner Seele! Ach! ich bin ja ewig in Ihrer Schuld und gern dankbar aus Leibeskräften. Entschuldigen Sie, ich lasse den Schlüssel stecken!

Sie eilte hinaus. Der Baron und Veronika blieben zurück, verstummt, entsetzt über die Worte und Geberden der Frau, die mit kupplerischem Argwohn das so stolz gekommene Paar demüthigte.

Zweites Buch.

Vor dem Geschäftshause der düsseldorfer Gesellschaft zu Mainz, durch Borde mit der Landungsbrücke verbunden, lag das schöne Dampfschiff Victoria. Ein leiser grauer Rauch zog aus dem hohen, schwarz- und weißgeringelten Schornstein mit Ostwind der Stadt zu; die Dampfröhre stieß heftig brausend den hellen Wasserdunst aus, und die Glocke am hohen Vordertheile des Schiffes läutete in hellen, hastigen Schlägen das erste Zeichen zur Thalfahrt. Die Menschen eilten und drängten über die Landungsbrücke auf das Verdeck; Waarenballen wurden übergewälzt, Koffer nebst Reisesäcken

übergeschleppt und zwischen des Schiffes Zelt und Schornstein aufgehäuft. Die Schiffsleute schrieen einander zu; am Ufer, unter der zuschauenden Menge, war Lärm und Lachen. Dazwischen hörte man doch von fernher den grellen Dampfspfiff, der einen Eisenbahnzug ankündigte; die Glocke des Bahnhofs in Kastell läutete und bald sah man auch zwischen den Bäumen der Festungswerke die gegliederte Reihe der Wagen herangleiten. Nicht lange, so schwankten die beladenen Omnibus über die Schiffbrücke mit Gepäck und Reisenden, die noch dem Dampfschiffe zueilten.

Zu all' dieser Hast, zu diesem Treiben und Lärmen klapperten ruhig die nahen Rheinmühlen, floß so still der meergrüne Strom, lag so heiter die Juni-Morgensonne auf den herrlichen Ufern und den frischgrünen Rheininseln vor Biberich.

Was geht über dieses Sommerleben am

Rhein, wenn man hingestreckt auf der grünen Bank des Verdeckgeländers oder auf einem Zeltstuhle sich wiegend, die hundertfältige Herrlichkeit durch alle Sinne aufnimmt! Dies empfand heute wieder lebhaft unser Baron Gustav; als er mit den Seinigen um ein Tischchen des hintern Verdecks unter dem Zelte saß und die Tochter auf Alles und Alles aufmerksam machte, mit heiterm Seitenblick auf Veronika, für die es mitgesagt war und deren stilles, gehobenes Entzücken ihn so innig erfreute. Vor zwei Jahren war er zuletzt mit Frau und Tochter, auf einer ihrer jährlichen Ausflüge, über Baden-Baden nach Mainz gekommen. Nie aber hatte die Baronin, seit ihrer Flucht aus Antwerpen, sich entschließen können, weiter als Mainz rheinabwärts zu gehen. Eine wunderliche Beängstigung, eine abergläubige Scheu vor den Niederlanden hatte sie abgehalten. Auch heut, wo sie mit so viel Erwartung dahinging, nahm sie nicht ohne

eine gewisse feierliche Stimmung diese heitere Herrlichkeit in sich auf, die für die unbefangenen Ihrigen nun mit jedem Augenblicke wechseln und wachsen sollte; denn sobald hinter den letzten drei Glockenschlägen die Dampfröhre verstummte und die rudernden Räder aufrauschten, löste das Schiff sich langsam vom Ufer ab, zog, in weitem Bogen stromabwärts gewendet, bald nach dem rechten, bald nach dem linken Gestade dem Fahrwasser nach, und eilte so an Inseln und Krahnen, an Dörfern und Städtchen, an Gärten und Weinbergen mit Nah- und Fernsichten vorüber.

Die Victoria war sehr besetzt. Einige schöne Reisewagen auf dem Vordertheile des Schiffes ließen auf vornehme oder reiche Passagiere schließen, deren Bedienten und Kammerfrauen von Zeit zu Zeit aus den verschlossenen Wagen Kleidungsstücke, Reisetaschen oder elegante Reisekästchen nach der Cajüte holten. Auf dem Verdeck

selbst trieben sich so viel Menschen in den seltsamsten Reiseanzügen umher, daß man der Einzelnen, über all' die anziehenden Ausblicke in die wechselnde Landschaft, wenig achten mochte. Am ehesten betrachtete man noch die Ab- und Zugehenden, wenn nach hastigen Schlägen der Schiffsglocke die Victoria entweder an einer Landungsbrücke anlegte, oder ein Boot, mit aufgestecktem blau- und weißstreifigen Fähnchen rasch heranrudernd, am zugeworfenen Tau sich an die Flanke des Schiffes drückte, um über das Seitentreppchen Gepäck und Passagiere aufzugeben oder abzunehmen. Dann drängte man sich gern ans Geländer zu dem kleinen Zwischenspiel der Fahrt, bis die eingehaltenen Räder wieder zu sausen anfingen und das weiterziehende Schiff andere Erwartungen anregte.

Als unser Baron sich bei einer solchen Wiederabfahrt vor Bingen umwendete, stand er vor einem vornehm aussehenden Manne, der ihn mit

gespanntem Auge betrachtete. Auch Gustav war von dem Fremden betroffen. Beide erkannten sich fast in demselben Augenblicke und fielen einander in die Arme mit dem lebhaften Ausrufe: Anton! Gustav!

Es war Anton Freiherr von Prussach. Beide hatten sich 1830 zu Paris kennen gelernt und Freundschaft geschlossen, wie junge Männer so leicht sie schließen, die sich in schwärmenden Jahren, auf fremdem Boden als Landsleute und Standesgenossen, mit verwandtem Geschmack und Lebenstrieb an demselben Strudel bedeutender Erscheinungen und des Genusses begegnen. Doch hatten Beide einander auch an einem tiefern, auf das Wesen des Lebens gerichteten Sinn und Trieb erkannt, und waren nachher eine Zeit lang in brieflichem Verkehr geblieben, bis ihre Lebensrichtungen zu weit auseinander liefen, so daß ihren Interessen die Berührungspunkte ausgingen.

Arm in Arm zusammensitzend, tauschten sie nun in raschem Wechselgespräch ihre vestummte Zwischenzeit gegen einander aus. So erfuhr Anton auch die doppelte Absicht Gustavs, nach Antwerpen und Ostende zu gehen. Des Freundes Abenteuer in Antwerpen, seine Verheirathung mit Aliden war noch brieflich verhandelt worden. Anton ließ sich der Familie des Freundes vorstellen. Die volle Schönheit der Mutter, die versprechende Anmuth der Tochter überraschten ihn; aber auch der Eindruck, den er selbst machte, schien ein günstiger zu sein.

Beide Freunde stellten sich äußerlich sehr verschieden dar. Wenn Gustav bei hoher, edler Gestalt und gelassener Geberde mehr nach einer weichen, gemüthlichen Empfänglichkeit für die Begegnisse des Tages aussah, so schien der kleinere und etwas jüngere Anton bei geistreich vornehmer Miene mit lebhaftem Blick und Gang, ja mit seiner aufgestutzten Nase und länglichen

Oberlippe dem Leben bewußt und entschlossen entgegenzutreten. In der Begleitung des Freiherrn befand sich ein Mann von interessantem Aussehen in den Funfzigen und unsern Freunden als Doctor Scherf vorgestellt. Dies lächelnde Gesicht von lebhafter Farbe und geistreich-sinnlichem Ausdrucke, dies selbstbewußte behagliche Benehmen bei viel rückhaltendem Wesen konnten einem katholischen Priester angehören; ein langer, schwarzbrauner Ueberrock mit kurzem stehenden Kragen stimmten zu solcher Vermuthung; das enge Beinkleid in glänzenden Stiefeln widersprach nicht, und nur ein ziemlich lockiges Haar ohne Tonsur wollte sich in so modischem Zuschnitt zu keiner priesterlichen Bestimmung bekennen. Jedenfalls behielt er auch in dieser weltlichen Tracht etwas von jener geistlichen Abrichtung an sich, die das Weltliche um sich her wenig zu beachten scheint, desto mehr aber sich selbst im Weltlichen. Nur Veronika

machte diese Betrachtung für sich; ihr allein fiel es auch auf, daß der Freiherr bei der ersten Unterbrechung des Gesprächs mit dem Doctor bei Seite trat und sich sehr angelegentlich besprach, ohne daß Scherf sich dabei ein vertrauliches Benehmen erlaubte. Von dieser Unterhaltung kehrte Anton mit zufriedener Miene zur Familie zurück, brachte das Gespräch auf seine Besitzung am Rhein und knüpfte die artigste Einladung daran. Wir müssen unsere alte Freundschaft erneuern und unsere Frauen die ihre knüpfen lassen, rief er lebhaft aus. Einige Einwendungen der Baronin wußte er sehr beredt zu widerlegen, auf das Versprechen eines Besuches bei der Rückkehr ließ er sich nicht ein und brachte so viel Verbindliches vor, daß er zuletzt, noch mit dem Lobe des Unwiderstehlichen, die Zusage erhielt. Er küßte der Baronin die Hand und umarmte den Freund mit den Worten: Ich

bin recht verlangend, was Du zu meinem Landsitze Belle-Promesse sagen wirst, Gustav!

Er liegt also im Preußischen? fragte der Baron.

O herrlich liegt er, mit der Aussicht auf das Siebengebirge!

Belle-Promesse scheint allerdings der Benennung nach sehr versprechend, lächelte Gustav.

Der Name ist neu, erklärte der Freiherr; auch will ich die ganze Einrichtung erneuern und erweitern. Sollte ich die Besitzung Sanssouci, Antonsruhe oder dergleichen nennen, so ist das nicht mehr zeitgemäß; kein Baron, wie kein Regent, kann heutiges Tags mehr „ein Sorgenlos" oder „ein Unbekümmert" bewohnen, auch wo nicht mit Wind gemahlen wird.

Nein, nein, mein Freund! versetzte Gustav. Belle-Promesse ist ganz zeitgemäß. Ich freue mich, an Dir einen so wohldenkenden Rhein-

länder zu finden. Ich werde mit dem besten Vertrauen Deinen Landsitz betreten.

Es ist ein altes Besitzthum unserer Familie, ehe sie nach Westphalen übersiedelte, fuhr der Freiherr fort. Es soll mir ein Majorat werden. Wir müssen uns im Kampfe gegen das Bürgerthum neu begründen und befestigen. Das bürgerliche Geschäft streckt sich uns über den Kopf, wenn wir ihm nicht den Grundbesitz mit breiten Schultern entgegenstellen. Ich selbst zwar bin bis jetzt noch kinderlos; allein das macht mich, den Erstgeborenen, nicht gleichgültig gegen unsere Familie. Ich sorge für Grund und Boden, mein Bruder mag dann für den Stamm sorgen. Ich gehe eben damit um, ihm eine passende Frau zu suchen. Du sollst den hübschen Mann kennen lernen. Geistreich und echt adelig von Benehmen! Er steht zu Köln in Garnison und wird gewiß heraufkommen, da er weiß, daß ich zurückkehre.

Es schien dem Baron Anton ganz angenehm zu sein, daß der Freund mit seiner Familie in Koblenz zu übernachten vorhatte, um Ehrenbreitenstein und die Umgebung zu besehen. Anton entschloß sich sogar bei ihnen zu bleiben, ließ aber den Doctor Scherf mit dem Reisewagen vorausgehen, nachdem er vertraulich seine Absichten und den anzuordnenden Empfang seiner Gäste mit ihm besprochen hatte.

Des andern Morgens kamen sie bei Zeiten nach Andernach, wo sie landeten. Sie fanden einen Wagen für die Damen und zwei Reitpferde für Gustav und Anton bereit. Einen Theil des Gepäcks ließ der Baron im Reisewagen mit dem Bedienten voraus nach Köln gehen. Man kam durch anmuthige Gefilde mit dem Seitenblick nach den schönen Bergzügen diesseit und jenseit des Stromes, bis sich eine Allee öffnete, die nach dem Sitze des Freiherrn Anton führte. Es war ein älteres Schloß, durch neue

An- und Zwischenbauten erweitert. Ganz in der Denkungsart des Freiherrn hatten sich die Neubauten dem ältern Geschmack anbequemen müssen. Du wunderst Dich darüber, mein Freund? sagte er zu Gustav. Hätte ich etwa die ältern Bauten niederreißen sollen? Nimmermehr! Ja, mein Freund, erlebten wir es nur, so würdest Du sehen, daß diese alten Fundamente und Mauern, diese Erker und Zinnen noch mit Ehren Alles aushalten, was erst vor kurzem darangebaut worden ist. Sprecht mir nur nicht immer von den Fortschritten der Zeit! Wir werden noch lange nichts so Tüchtiges schaffen, wie die Alten, weder was Wohnungen, noch was Staatseinrichtungen anbelangt. Das dürfen am wenigsten wir Barone vergessen; denn unsere Bestimmung hängt damit zusammen. Glaube ja nicht, daß ich, unbedingt gegen den Fortschritt sei; nein! Nur haben wir jetzt eine ganz andere Bestimmung. Als die

Jahrhunderte noch träg waren, die Kräfte der Nation noch stockten, da hatten wir sie mit geschwungenem Schwerte vorwärts zu führen; jetzt, wo sie bergabstürzen, haben wir mit allem Gewicht unseres Bewußtseins und frisch zu sammelnder Kräfte uns entgegen zu stemmen. Der Adel muß immer an der Spitze der Zeit stehen, mein Gustav!

Das ist königlich gesprochen, Anton, erwiderte der andere Reiter. Ich glaube Dich zu verstehen, Du erkennst den Fortschritt an, als etwas, das aufgehalten werden muß. Fortschritt, meinst Du, so lange es noch etwas zu begehren, Stillstand, sobald es zu verlieren gibt?

Nicht Stillstand, Freund! Vielmehr dauert mir diese reformatorisch-revolutionäre Zeit zu lange; nur eine andere Richtung, Gustav. Ist es denn ein Stillstand, wenn man immer ruhig seitwärts und rückwärts fährt? Nur immer Bewegung! Mit Bewegung befriedigt man

die Welt, und wir erreichen zugleich ein Ziel, an dem wir nichts verlieren.

Wir habens schon erreicht! rief Gustav lächelnd; hier sind wir an Deinem Schloß. Herrliche Einfahrt hat Belle-Promesse! Prachtvolle, stolze Bäume! Sind das die Excellenzen Deines Hofhalts? Wenigstens geben sie Schatten und Abkühlung!

Indem ließen sich rauhe Töne eines fremdartigen Blase-Instrumentes hören, einer Zinke oder eines Hiefhorns, wie es schien.

Der Thurmwächter verkündigt unsere Ankunft, sagte der Freiherr mit wegwerfendem Nachdruck. Dabei sah er etwas zerstreut und gespannt aus, in der Unruhe wahrscheinlich wegen des angeordneten Empfangs. Nun erblickte Gustav über den Kranz eines stumpfen Thurms herübergebeugt den wunderlich gekleideten Schelm von Thurmwächter, der mit aller Anstrengung

die allergräßlichsten Töne aus einem gekrümm= ten Horn herauszubringen arbeitete.

Vor der Treppe des Hauses empfing die Ankommenden ein Geistlicher in schwarzem Talar mit Sammetkäppchen. Es war Niemand an= ders, als Doctor Scherf, der aber, wenngleich als Weltgeistlicher gekleidet, doch Pater Joseph, abwechselnd auch Kaplan, genannt wurde. Un= ter dem gelüpften Käppchen war jetzt die lockige Reiseperücke von einer nicht unansehnlichen Glatze wieder weggenommen. Der Pater hielt, als ob er eben in seinen Stundengebeten unterbrochen worden, Brevier und ein kleines silbernes Kru= zifix in Händen, mit welchem er, wie mit einem Hofmarschallstabe, den Ab= und Ausgestiegenen voran, die breite Treppe beschritt. Anton führte die Baronin Alide, Gustav mit Veronika und der Tochter folgten. An der Eingangsthüre, auf dem Absatz der Treppe und im kleinen Vor=

saal standen Bediente in neuen Livréen nach altem Zuschnitt. Veronika glaubte zu bemerken, daß alle sehr verdrossen und einige fast tückisch aussahen.

Die Flügelthüren gingen auf und in den beiden Seitenfenstern des großen Gesellschaftszimmers erhoben sich zum Empfang zwei Frauen — eine ältere, die ihre Häkelarbeit und Brille bei Seite legte, und eine jüngere, die einen Papagei vom Schooße fallen ließ.

Es war die Mutter und die Gemahlin des Freiherrn Anton, die ihrem Besuch mit großer Artigkeit entgegenkamen. Selbst der Baron, der doch eben von einer längeren Reise zurückkehrte, wurde als Sohn und Gemahl nicht aufmerksamer empfangen. Er vermittelte nach den ersten Begrüßungen die nächsten persönlichen und Familienverhältnisse, und schob mit Leichtigkeit die

Gegenstände ein, an die sich gleich ein lebhaftes Wechselgespräch anknüpfen ließ.

Die Mutter, Witwe eines ehemaligen Hofmarschalls an einem kleinen Hofe, war eine Dame von würdevoller Haltung und wohlwollendem Ausdrucke; die Baronin Elise, Antons Gemahlin, konnte nicht eigentlich schön heißen; sie war aber hübsch genug, von angenehmer Fülle der Gestalt, reinem Teint und einer gelassenen Anmuth in ihren Bewegungen. Man sah ihr an, daß sie sich ausgesucht und nach der Mode des Tags kleidete.

Sie treffen noch andern angenehmen Besuch bei uns, sagte die Baronin-Mutter. Wir haben Dirs ja geschrieben, nicht wahr, lieber Anton, daß der Abbate Placido Alessi inzwischen eingetroffen ist.

Ja wohl, meine gnädige Mutter, nach München geschrieben. Mit einer Nichte, nicht wahr?

Anna, Gräfin Bliech, eine besprochene Schönheit, antwortete die Mutter. Ihr Vater, der bekannte Graf Bliech, hatte nach seinem Uebertritte zu unserer Kirche, ich glaube im Jahre 1819, in Rom die Schwester des Abbate geheirathet. Er ist vor einigen Jahren gestorben, und die Schwester mit der Tochter leben beim Abbate. Er reist jetzt —

Ich weiß, theure Mutter, in Geschäften an einigen Höfen, fiel Anton ein.

So? erwiderte sie befremdet. Er sagte mir aber, lieber Anton, er reise, die deutsche Philosophie kennen zu lernen, die er als Mitarbeiter an mehren italienischen Zeitschriften in ihrer ketzerischen und ungläubigen Richtung zu bekämpfen gedächte.

Auch das, gute Mutter. Wir wollen nicht daran zweifeln, erwiderte der Freiherr und lenkte das Gespräch auf seine Geschäfte in Baiern. Er schien sehr befriedigt und versprach auf Ge=

legenheit manche allgemeine, auch für Gustav interessante Mittheilungen.

Aber Eins hast Du mir ganz vergessen, lieber Sohn: ein Paar von den gesegneten Medaillen der unbefleckten —

So? hat es Pater Joseph vergessen? fiel Anton verlegen ein.

Ja. Es ist sehr unrecht von ihm, eiferte sie, da er doch weiß, wie sehr sich unsere kränkliche Lisette, unseres Kutschers Tochter, bekommen hat, seit sie eine von ihm auf der Brust trägt.

Das Gespräch wurde von dem Abbate und seiner Nichte unterbrochen, die von ihrem Morgengang zurückkehrten und sich dem angekommenen Hausherrn vorstellten. Eine doppelt anziehende Erscheinung; der Abbate ein stattlicher Prälat in weltlicher Tracht, ein Vierziger, heiteren Aussehens, feiner Manieren, und die Gräfin eine Blondine von hoher Gestalt und auf-

fallender Schönheit. Doch zeichnete sich der Kopf weniger durch regelmäßige Formen, als durch einnehmende Züge und zarte Farben aus. Sie hatte das herrlichste Haar. Solche Zöpfe waren vielleicht kein zweites Mal zu finden, der Stärke und des eigenthümlichen Schimmers wegen. Nur die großen blauen Augen traten ein wenig zu stark hervor, zu eroberungssüchtig, hätte man sagen mögen, denn dieser Ausdruck lag in ihrem Blicke. Als ihr die Baronin Schleifras vorgestellt wurde, überflog ein Rosenhauch das etwas bläßliche Angesicht der Gräfin. Ihr Auge suchte unwillkürlich den Mann einer so schönen Frau und verweilte mit einem prüfenden Lächeln auf dieser edeln, ritterlichen Gestalt.

Dieser Blick hatte für Veronika etwas Erschreckendes. Ueberhaupt empfand die Freundin seit ihrem Eintritt in dieses Haus eine wunderliche Befangenheit. Seitdem sie den Doctor

Scherf in den Pater Joseph verwandelt gesehen, konnte sie sich eines Mistrauens nicht erwehren, das leise nach Allem tastete. Hinter diesem Empfang, hinter diesen Freundlichkeiten, hinter Allem schien ihr eine Absicht versteckt, und da sie solche nicht errathen konnte, ward sie zum Beobachten getrieben, das ihrem sonst unbefangenen Wesen fremd und ihrer Haltung nicht vortheilhaft war.

Schon das eigenthümliche Licht und die Einrichtung des Gesellschaftszimmers befremdeten, ehe man sich daran gewöhnt hatte. Das mittlere Fenster mit einem Erkeraustritte wurde durch grüne und blühende Gewächse verdüstert, und beide Seitenfenster gaben durch gemalte Scheiben ein buntes Licht. Dazu die Ausschmückung des etwas alterthümlich gebauten Saals im Roccoco-Geschmack, kurzbeinige Sessel mit hohen Rücklehnen und gewirktem Beschlag, eingelegte Tische mit geschweiften Beinen,

Schränke auf gedrechselten Füßen, oder schwebende Eckschränkchen mit Schnitzwerk und vergoldeten Leisten, fremdartiges Porzellan und Silbergeräth, Porzellanfigürchen und Schmucksächelchen in überladener Zusammenstellung auf den höhern und niedern Möbeln. Baron Schleifras liebte diesen Geschmack unserer so vielfach rückwärts greifenden Zeit nicht und ließ diese Sachen gegen die Vorliebe seiner Gemahlin bei sich nicht aufkommen. Eins fiel noch der Freundin auf. Der Thüre gegenüber, die zu einer Reihe von Gemächern führte, stand nämlich in einer thronartig verzierten Nische auf einer mit Teppich belegten Stufe ein Prunksessel. Wie Veronika nachher erfuhr, war es derjenige, der bei einem Fest des rheinländischen Adels einer hohen Person zum Sitze gedient, und den der Baron Anton in der kurz darauf geschehenen Versteigerung der Sachen durch die dritte Hand billig an sich gebracht hatte. Nur bei

feierlichen Anlässen nahm ihn der Baron ein, und niemals auch ohne das ängstliche Gefühl von Würde, das dem Sitz von dessen erster Bestimmung her noch anzuhaften schien.

Unter den fremdartigen Mobilien gefiel der Freundin nur ein Bücherschrank von alter, aber geschmackvoller Form. Durch die mit Schnitzwerk umkleideten Glasscheiben leuchteten die reichvergoldeten Bände. Die Baronin Anton hatte sich der Freundin genährt, und öffnete ihr auch den Schrank, indem sie ihr die Bücher zu beliebiger Lectüre freistellte. Es war die leichte französische Literatur des Tages in brüsseler Nachdrücken. Das ist Ihre französische Sammlung, gnädige Frau? bemerkte Veronika.

Mein Mann verwahrt die deutschen Bücher, erwiderte Baronin Elise. Ich liebe diese Lectüre weniger. Die dann und wann besprochenen Schriften lasse ich mir aus einer Leihbibliothek kommen; man kann aber diese Bücher

nicht ohne Handschuhe angreifen. Ich finde, liebe Mademoiselle, daß es eigentlich doch etwas Unsauberes um die deutschen Schriftsteller ist.

Veronika lächelte. Wie? sagte sie, träfe das harte Urtheil auch so elegante Schriftstellerinnen, gnädige Frau, wie die Gräfin Hahn-Hahn, Frau von Palzow?

O, die kauft mir mein Mann, die gehören doch zur guten Gesellschaft, versetzte Elise. Sie lieben sie also auch?

Veronika, der diese Frage, nach der vorausgegangenen Bemerkung, empfindlich war, übereilte sich, zu sagen:

Nun ja, gnädige Frau, man muß doch die gute Gesellschaft wenigstens kennen lernen, wenn man ihr auch nicht zugezählt wird. Sonst lese ich aber mehr bürgerliche Schriften, und habe überhaupt gefunden, gnädige Frau, daß doch die deutschen Schriftsteller, die man selbst besitzt, sich ausnahmsweise sauberer halten, als die andern.

Nun ja, keine Regel ohne Ausnahme! Aber hören Sie, meine Liebe!

Die Baronin Elise ging über die kleine Plumpheit Veronika's mit aller Feinheit ihrer Absicht hinweg. Sie führte sie zu einem traulichen Sitz bei Seite und nahm jenen eigenthümlichen Ton an, in welchem vornehme Leute gegen Untergeordnete ihr stolzes Selbstgefühl mit durchsichtiger Herablassung überkleiden. Sie äußerte sich entzückt über die Familie Schleifras und besonders auch über Angelika. „Das liebe unbefangene Wesen!" Sie erkundigte sich nach den Besitzungen des Barons, nach seiner häuslichen Einrichtung, nach der Lebensart und dem Aufwand der Familie. Sie freute sich über den hübschen Vermögenszuwachs, dem diese glücklichen Erben entgegengingen, und meinte, derselbe müsse doch wol bedeutend sein? Und so berührte die Baronin noch andere Angelegenheiten der Familie mit der herzlichsten Theilnahme. Ihre

Fragen waren zart, unter Bemerkungen versteckt, die eine Bestätigung oder Berichtigung suchten.

Veronika war in dieser Umgebung nicht unbefangen genug, um nicht noch vorsichtiger zu antworten, als sie es ohnehin gethan hätte. Darüber trat ein neues Paar ein und wurde vorgestellt. Es war der Geheimerath von Keib und seine Gemahlin. Der Contrast Beider konnte in solcher Gesellschaft nicht auffallender sein. Er, ein starker Funfziger, bemühte sich, die Fülle seines Körpers mit pustender Anstrengung leicht und vornehm zu bewegen; das hochgeröthete Gesicht drückte keine Ruhe aus, die kleinen, lebhaft gescheidten Augen funkelten, wenn er laut, wiewol angenehm sprach, und schwieg er, so waren die dicken Lippen beständig mit der Zunge beschäftigt. Er war als ehemaliger Leibarzt eines kleinen Fürsten geadelt worden und hatte

es seinem bedeutenden Vermögen zu danken, daß er, so alt und überdies Protestant, die beinahe dreißig Jahre jüngere Mathilde, Schwester des Barons Anton, zur Gemahlin erhielt. Diese hatte in ihrem regelmäßigen Gesicht, in ihrer einfachen Haltung den Ausdruck alles Edlen. Auffallend an ihr blieb nur, neben ihrem geputzten Manne und ihrer modischen Schwägerin, der dunkle, nonnenartige Anzug, der hoch herauf den schönen Hals und eine zartgeformte Brust bedeckte. Für Veronika war es eine wohlthuende Erscheinung, und als die Geheimeräthin nach der Unterhaltung mit Alide und Angelika sich von den Uebrigen zu ihr zurückzog, fanden sich Beide durch die Art und den Gehalt des Gesprächs sehr lebhaft von einander angezogen. Durch diesen Anhalt an eine seelenvolle Frau ihres Alters kam die Freundin bald über ihr anfängliches Befremden und Mistrauen hin-

aus und faßte den Trost, daß sie doch in einem sonst so reizenden Aufenthalte nicht ganz vereinsamen werde.

Während unsere Ankömmlinge auf den ihnen anwiesenen Zimmern sich umkleideten, war Pater Joseph wieder eingetreten, um dem Baron Verschiedenes leise zu berichten. Dieser machte nun flüchtige Mittheilungen über seinen Aufenthalt in Baiern. Er bezeigte sich sehr zufrieden über die Verhandlungen mit den dortigen Agnaten wegen Errichtung eines Majorats, ging aber, um des Abbate willen, auf andere Gegenstände über. Man hatte ihn dort mit Pater Joseph in die Verbindungen für die kirchlichen Interessen Roms blicken lassen, und er war ganz voll davon. Doch wurde Alles nur leise und flüchtig, zum Theil französisch besprochen, weil man die Rückkehr des Besuchs erwartete, und des

Gärtners wegen, der ab= und zuging, die Gewächse auf dem Balcon zu begießen und zu wechseln. Es war auch die Rede von einer eigenthümlichen Verbindung zwischen den bairischen Katholiken und den preußischen Pietisten gegen die so gefährlich für Religion und Staat anwachsende deutsche Forschung und Presse. An dem protestantischen Pietismus hoffte man den Anziehungspunkt zu finden, um die deutsche Reformation gänzlich aufzulösen oder unter gewissen Bedingungen in die Kirche aufzunehmen.

Man sieht immer mehr ein, sagte der Freiherr, daß sich die kirchliche Aufgabe unserer Zeit gar seltsam verwickelt, und verhehlt sich nicht, daß so mancher kirchliche Eifer, zumal auch hier am Rhein und in Westfalen, nicht aus reiner Frömmigkeit, aus neu erwachter Religiosität herrührt, sondern daß ihn die politische Unzufriedenheit der Gegenwart in den Harnisch gebracht hat, daß die Opposition ihn vorschiebt. Das

muß natürlich Beide, Staat und Kirche, höchst vorsichtig machen, und scheint ein eigenes Heilverfahren zu erfodern. Der äußerliche, zwiespältige Religionseifer muß in einen innerlichen, gemeinsamen umgewandelt werden. Dies wird vermittelt, wenn der protestantische Staat gegen die katholische Kirche seine fromme Seite herauskehrt, damit eine verwandtschaftliche Anziehung, eine umgestaltende Eintracht vermittelt und die Kirche in den Stand gesetzt werde, den unseligen Auswuchs der Reformation wieder aufzusaugen.

Hoffen wir, daß an dieser warmen Hand der Mutterkirche der Protestantismus als verirrter Sohn wieder herübergezogen werde! fiel der Abbate ein.

Begreiflich, fuhr Pater Joseph in seiner sanften, salbungsvollen Weise fort, der Liberalismus, wenn auch selbst nicht sehr gläubig, versicht aus Trotz den Glauben, der ihm von Rom aus den Rücken deckt, regt aber damit die pro=

testantische Forschung zu allen Angriffen gegen das Christenthum überhaupt auf. So macht am Ende der kirchliche Eifer selbst eine Bresche, durch welche der Liberalismus mit dem Fußvolke der Constitutionellen, mit der Reiterei der Philosophen und mit der Artillerie der Presse gegen Thron und Altar einstürmt.

Daher vor Allem, wenigstens in Deutschland, Eintracht der verschiedenen christlichen Kirchen! rief der Freiherr.

Das heißt der Kirche mit den verschiedenen Sekten! verbesserte Pater Joseph, mittelst des Pietismus.

Der Geheimerath von Keib konnte das Wort Pietist nicht leiden, weil es meist mit einem verächtlichen Nebenbegriffe gebraucht wird, und er selbst dieser Richtung angehörte. Er suchte ein hartes Vergeltungswort und sagte scharf:

Also — Papisten wollen mit den Pietisten in ein Horn blasen?

So ist es, Herr von Keib! antwortete Pater Joseph. Das ist so ein geheimer Rath von Gewicht; auch haben ja beide schon das große P als einträchtigen Anfangsbuchstab für sich. Sehen Sie!

Der Geheimerath, durch diese Anspielung auf seinen Titel und seine Beleibtheit gereizt, pustete nach einer Erwiderung. Der Freiherr aber, der die wechselseitige Abneigung beider Streitenden kannte, fuhr mit der Bemerkung dazwischen:

In Rom scheint man diese Verhältnisse nicht richtig zu fassen, sonst würde man in Manchem nicht so stickel sein.

Nicht richtig zu fassen? In Rom? rief von Keib. Meinen Sie das ernstlich, lieber Schwager? Sehen Sie doch einmal Ihre beiden Nachbaren lächeln! Der Eine lächelt zum Widerspruch, der Andere zum Nachgeben der protestantischen Regierungen gegen Rom; denn dort weiß

man Eins wie das Andere zum eignen Vortheil zu wenden. Sehen Sie, widersetzt man sich Rom, so alloquirt es die Revolution der Völker und nimmt, was es will; gibt man ihm nach, so benedicirt es die Throne und bittet sich aus, was es braucht. Das nennt man dann „Concordat“ — Werk der Einträchtigkeit oder eigentlich der Beeinträchtigung. Kennen Sie nicht, lieber Anton, was im bekannten Mühlenspiel eine Zwickmühle heißt? Wenn sich Einer der Spielenden pfiffiger Weise so gesetzt hat, daß er bei jedem Zuge rechts oder auch links dem Gegner einen Stein wegnimmt. Da haben Sie Rom! Sehen Sie!

Der Abbate erhob sich mit glühendem Blick, Pater Joseph trat heftig hervor, und die Gräfin Bliech, die dem Wortwechsel lächelnd zugehört hatte, faßte den Baron Anton mit dem schalkhaften Zuspruch am Arme: Kommen Sie, lieber Baron, reden Sie von Ihrem fürst-

lichen Stuhl herab ein rechtes Wort zum Frieden!

Anton, bei seiner schwachen Seite gefaßt, machte schon eine nachgiebige Bewegung, als der Baron Schleifras mit seiner Familie wieder eintrat. Man blickte einander bedeutsam an und Alles war schnell wieder eine Heiterkeit.

Ein Frühstück wurde aufgetragen und die Gesellschaft sonderte sich schon mehr nach Geschmack und Interessen. Die beiden Damen vom Hause zogen Aliden an sich. Die junge Baronin musterte ihren Anzug und fand Alles sehr neu und geschmackvoll. Charmantes Kleid, die neuste Amazonenform! rief sie entzückt aus. Ich habe schon Ihren Hut à la vieille bewundert, meine Liebe. Nicht jedem Gesicht steht so gut, wie Ihnen, diese kleine, gerade Kiepenform, kurz und weit im Schirm, mit langen Backen. Der Hutausputz mit einer aus zwei Farben

geknüpften Feder und eben solchen zweierlei Farben in Band ist ganz neu.

Ein anderes Interesse wußte die Baronin Mutter anzuknüpfen, was schon mehr zurückgezogener geschah. Die Hofmarschallin war eine sehr fromme und eifrige Dame, und kannte die früheren Verhältnisse so wie die Gesinnung Alidens durch Pater Joseph, der sich auf dem Schiffe länger mit der Baronin unterhalten und ihr Vertrauen gewonnen hatte. Auch war er absichtlich vorausgeeilt, um die Familie über die ankommenden Gäste und die Intentionen des Barons Anton zu unterrichten. Bald hatte die alte würdige Dame Aliden ganz eingenommen. Diese fühlte sich heimisch und heiter, benahm sich leicht und liebenswürdig. Die Anmuth ihres frühern Weltlebens kam wieder hervor. Gleichsam abgestäubt von häuslichen Aengstlichkeiten und von religiösen Sympathien ange-

frischt, schien sie eine neue Fassung für ihre Reize und den werthvollen Schmuck des guten Tons gefunden zu haben.

Auch Angelika gefiel sehr und erfuhr eine fast befremdende Aufmerksamkeit. Ihre natürliche Unbefangenheit nahm sich unter diesen vor einander halb versteckten Menschen höchst liebenswürdig aus. Etwas Herbes an ihrem unverkennbaren Verstand und Witz lief unter der Entschuldigung ihres Alters mit hin. Das Kind erinnerte an jene Art von guten Früchten, die in dem Grade, als sie einst süß werden wollen, vor der Zeitigung ein wenig scharf schmecken. Diese Schärfe erfuhr wenigstens der alte Geheimerath, der gar gern, als ob es ein Kind sei, mit dem reizenden Geschöpf getändelt hätte und einige Mal mit seiner tätschelnden Hand kommen wollte. Am lebhaftesten in der Unterhaltung ließ sich die Gräfin Anna mit dem Baron Gustav aus. So durfte man wol sagen,

da ihre Art allerdings ein wenig ausgelassen heißen konnte. Bald verschämt, bald neckend, bald laut lachend, bald heimlich flüsternd gab sie sich fast ausschließend mit dem Baron ab. Niemand schien es zu beachten, außer Veronika, die mit Leid zu bemerken glaubte, daß dies Benehmen den Baron angenehm beschäftigte.

Es scheint eine sehr muntere Dame, die Gräfin Bliech! sagte sie leise und mit angenommenem Lächeln zur Geheimeräthin von Keib, die sich zu ihr gesetzt hatte.

Diese konnte, so vorsichtig sie noch gegen die fremde Gouvernante war, doch ihre Abneigung gegen die Gräfin nicht ganz verbergen.

Das fällt Ihnen auf, meine Liebe, sagte sie sanft und lächelnd; wir sind schon eher daran gewöhnt. Die Gräfin war uns voraus dafür bekannt, daß sie nicht gern ohne die Huldigung der Männer bleibt, die in ihre Nähe kommen. Der Neueste erfährt ihre Anziehung

natürlich am lebhaftesten und Herr von Schleifras scheint sich auch ein wenig schwer zu machen. Der böse Mann nöthigt die arme Gräfin zu einiger Anstrengung.

Aber dies Benehmen stimmt doch gar nicht zum Ton des Hauses? bemerkte Veronika.

Nein, nicht sehr! fuhr die Geheimeräthin fort. Die Gräfin liebt es, ausgezeichnet zu sein. Ich habe mir ihr wunderliches Wesen zu begreifen gesucht; man hat ja hier überflüssige Zeit zu dergleichen Räthseln; allein, ich gestehe Ihnen, meine Liebe, ganz klar kann ich nicht über sie werden. Sie ist sehr geistreich, das muß man ihr lassen; weniger kann man sie vielleicht unterrichtet nennen. Ihr Naturell ist aber nicht durch Erziehung beherrscht. Vielleicht lebt man in Italien mehr geradezu; auch hat sie viel in Männergesellschaft verkehrt und — zieht auch diese Gesellschaft vor. Wer weiß, was sonst noch auf ihren Geschmack eingewirkt hat. Ich

möchte sagen — sie führt die gute Lebensart mehr in der Tasche mit sich, als im Gebrauch. Sie kann sehr fein sein und sich auch wieder entsetzlich vergessen.

An der Mittagstafel saß unser Freund Gustav der Gräfin gegenüber. Sie schien in ihrer liebenswürdigen Art unerschöpflich zu sein. Wenn sie sich mäßigte, war sie hinreißend. In kleinen Schalkheiten, in kindischen Späßchen konnte sie wirklich geistreich heißen. Das Unbedeutende gewann durch ihre kecke Anmuth, wenn auch keine Bedeutung, doch einen Reiz. Sie wendete sich auch jetzt wieder fast ausschließend an Baron Gustav und unter den Frauen war sie nur gegen Alide noch aufmerksam. Der Freund schien manchmal zu zweifeln, ob er diese Gunst der Gräfin blos seiner Neuheit oder seiner Persönlichkeit zu danken habe. Er war geneigt,

das Letztere zu glauben. Sein so lange zurückgezogenes Leben hatte ihn für die Koketterien der Gesellschaft ein wenig zu reizbar und ehrlich werden lassen. Ja er war selbst zu schwerfällig geworden, um diesen Spielen entweder einen Vortheil abzugewinnen oder ein Schnippchen zu schlagen. Die Blicke, die Bemerkungen, die Fragen der Gräfin waren immer an ihn gerichtet. Dies regte ihn auf, lebhafter zu trinken, und so gab es eine zweite Aufregung dazu. Auch die Gräfin wurde mehr und mehr hingerissen. Sie ließ sich beim Dessert das wiederholt gefüllte Champagnerglas gefallen, sah den aufsteigenden Perlchen zu und sagte:

Hören Sie einen Vorschlag! Die heidnischen Priester haben aus dem Fressen ihrer heiligen Vögel prophezeit; ich möchte vorschlagen, aus dem perlenden Champagnerglase Liebesweissagungen zu schöpfen. Wäre das wol zu abergläubig für unsern modernen Geschmack? Wenn nun

auch nichts dabei herauskäme, als der Champagner selbst! Es gäbe ein artiges Spiel. Der Fragende müßte die warme Hand um das Stengelglas legen und so den perlenden Wein in Sympathie mit dem pulsirenden Herzen bringen. Sagen Sie mir, Herr Baron Gustav, welche Aehnlichkeit hat ein Mann mit einem Champagnerglase?

Wenns Gläser, wie diese sind — den hohen, schlanken Bau! antwortete er, und sie versetzte lächelnd und rasch: Das trifft bei einigen Männern allerdings zu.

Ei, meine schöne Gräfin, fiel der Geheimerath ein, bei Manchen trifft sichs auch, daß sie mit den Gläsern einen offenen Kopf gemein haben.

Richtig! oder daß es Sprudelköpfe sind und daß Andere auch nur eiteln Schaum absetzen, erwiderte sie. Aber ich meine es doch anders. Wills Niemand errathen? Sehen Sie — und dabei hob sie die zarte weiße

Hand zum Schlag über dem halbleeren Glas auf — so tief aus der untersten Spitze des Herzens herauf kommen bei Männern selten die Gefühle. Wenn nun der erste Liebesrausch ausgeperlt hat, vorübergeschäumt ist, und man trifft sie so recht auf den Kopf, daß die Gedanken oder die Tröpfchen sich noch einmal verwirren, so kann man — einen Ring in die Hand bekommen. Nicht wahr?

Sie schlug hart auf die Oeffnung des Kelches, wies ihre inwendige Hand auf, faßte dann das Glas mit derselben und sagte:

Dann, sehen Sie, steigt ein neuer Sprudel auf. Aber nun ist es auch Zeit, sie nicht länger stehen und warten zu lassen, sondern sie rasch an die Lippen zu bringen.

Sie reichte anmuthig hinüber, mit dem Baron anzustoßen und leerte dann ihr Glas.

Die kurzen Pausen ihrer Einfälle und Gedankensprünge ergriff der Baron Anton, um

Gesundheiten auszubringen, denen er längere Reden vorausschickte. Man kannte schon diese Schwäche an ihm, daß er jeden Anlaß wahrnahm, sich sprechend hören zu lassen. Er und die Gräfin machten die Tafel sehr unruhig.

Alle die wechselnden Launen zu den wechselnden Weinen steigerten die Stimmung des Barons Gustav. Das Auge des Malers, das erst an den seltnen Farben der Blondine sich ergötzt hatte, glühte bald von anderen Empfindungen.

Im Garten, wo man den Kaffee nahm, ging die Gräfin wirklich zur Ausgelassenheit über. Sie machte aus ihrem feinen Spitzen-Taschentuch ein Püppchen mit zwei Armen und einer Schleppe und wußte es so geschickt zu handhaben, daß die eigenthümlichen Bewegungen der Baronin Anton nicht zu verkennen waren. Man lächelte verstohlen und verlegen. Glücklicherweise bemerkte es die Baronin selbst nicht,

weil sie sich eben mit Aliden sehr angelegentlich über die neusten Stoffe und Moden à la vieille und à la Marie Antoinette besprach. Auch die muthwillige Gabe war der Gräfin eigen, bekannte Personen in Ton und Geberde nachahmend darzustellen. Und hierin vergaß sie sich am leichtesten. Vor dem Geheimerath hatte sie eine gewisse Scheu und wich ihm aus, wenn er sich ihr näherte. Der unruhig-unbeholfene dicke Herr hatte etwas in seiner Erscheinung und noch mehr in seinem vorlauten Benehmen, was auf unangenehme Weise reizte. Gustav konnte nicht lassen, ihn immer wieder anzusehen, so daß es dem Alten endlich selbst auffiel. Warum sehen Sie mich nur immer so verstohlen an, Herr von Schleifras? fragte er. Gewiß hat Ihnen der anmuthige Schalk von Gräfin vorhin zugeflüstert, der Schlag habe mich gerührt. Aber, wissen Sie, das ist nur ein Wortspäßchen, bester Baron. Die Gräfin ist bewundernswerth

in ihrer Ausdauer für einen alten Spaß und macht so einigermaßen ihren Wankelsinn für alte Freunde wieder gut. Hören Sie, ich erzähle Ihnen, was es ist.

Die Gräfin lachte um so lauter darüber, daß er das Geschichtchen doch wieder erzählte, als die Gemahlin des Geheimeraths eben darum sich betrübt und verdrießlich mit Veronika in den Garten entfernte.

Sehen Sie, erzählte der Alte, wie ich noch am Hof und Leibarzt war, bekamen Se. Durchlaucht einmal in der Nacht heftige Unterleibskrämpfe sehr schmerzlicher Art. Ich werde aus dem Schlaf gerufen, will dem hohen Patienten den Puls fühlen und bekomme in demselben Augenblick von durchlauchtigster Hand einen derben Schlag, es gilt gleichviel wohin. Im zweiten Moment aber blickt mich der Fürst so huldvoll, so wie um Verzeihung bittend an, daß es mich zu Thränen rührt. Wie nun der Krampf

meinem unterthänigen Lavement zu weichen anfängt, fragen mich Durchlaucht, ob mich der Schlag beleidigt habe? O mein gnädigster Herr, rufe ich, nein! nein! Gerührt hat er mich. Gerührt? Der Schlag hat Sie gerührt? erwidert der geistvolle Fürst, und kömmt in so erschütterndes Lachen, daß die erwünschteste Erleichterung darüber eintritt und Durchlaucht völlig hergestellt sind. Sehen Sie, das ist es! Und seitdem mich nun, einige Tage, nachdem ich diese wunderbare Regentenbegebenheit erzählt hatte, hier im Garten ein Schwindel zu Boden warf, bringt der Schalk von allerliebster Comtesse das Histörchen immer wieder in Anwendung. Aber wissen Sie, lieber Baron, daß es zweierlei Schwindel gibt? Aus dem Magen und aus dem Blut. Jener hat nichts zu sagen, dieser kann gefährlich werden. Mein Schwindel kömmt aus dem Magen.

Der letzte Zusatz machte die Gräfin aufs

neue lachen und da im selben Augenblick der Geheimerath auf sie zukam, stand sie rasch auf, bot dem Baron Gustav den Arm und sagte: Kommen Sie, ich will Ihnen die classische Stelle zeigen, wo der Geheimerath seinen Magenschwindel gehabt hat.

Kaum hinter das nächste Gebüsch gekommen, sagte sie sehr laut:

Retten Sie mich von diesem Menschen, liebster Baron! Dieser Geheimerath setzt mich in Verzweiflung. Immer drängt er sich an mich und ich habe geträumt, daß ihn der Schlag an meiner Seite getroffen. Dazu nun seine Frau, die bis an die Kehle in den dunkeln Kleidern steckt und die Hoheit der Ergebung spielt! Und wieder die Baronin Elise, die immer in den neuesten Moden ihre alte Albernheit an den Tag legt! Und wieder der Baron Anton, der uns noch todtsprechen wird, um uns eine Leichenrede zu halten! Ist es nicht zum Verzweifeln?

Wahrlich, mein Freund, Sie sind mit den liebenswürdigen Ihrigen wie rettende Engel gekommen. Ich lasse Sie auch nicht wieder fort. Sagen Sie mir nur, wo haben Sie Ihre wundervoll schöne Frau gefunden?

Am Gestade der Schelde, schöne Gräfin, bei hoher Flut.

Ach ja, Flandern, Brabant! rief Gräfin Anna begeistert. Welche schönen und frommen Provinzen! Wir kommen eben daher. Ja, eine Katholikin mußte sie sein, das sah ich ihr an; es ist eine Wärme, ein Ton, eine Tiefe in diesen Formen, wie man es bei keiner Protestantin findet.

So 'was Hinreißendes, Verführerisches findet man an Katholikinnen! erwiderte der Baron, indem er mit feurigem Blick ihre Hand küßte.

Sie sah ihn ruhig, durchdringend an und versetzte, wie aus einer Ueberlegung erwachend, mit ernsthafter Miene:

Sagen Sie mir keine Schmeicheleien, Baron! Ich gestehe Ihnen, ich bin schwach dafür und habe diese Schwäche verschworen. Von Ihnen — könnten Sie mich irre machen, denn — Sie sind kein Geck, Sie sind ein Mann. Und doch — ich traue Ihnen eigentlich nicht!

Das ist mir lieb, Gräfin, rief er, vom genossenen Wein aufgeregt. Wenn Sie mir nicht trauen, so kann ich ohne Verantwortung auf Ihr schwaches Herz immer drauf los wagen; denn — ich traue Ihnen desto mehr, meine bezaubernde Anna, obschon ein rechtschaffener Christ sich von Zauberinnen weglassen soll.

Worin trauen Sie mir, Baron? fragte sie hastig.

Im Lieben, schöne Gräfin, daß Sie ein Herz haben, zu lieben, daß Sie gemacht sind zu beglücken. Ich vertraue, daß Sie hingebend sind nach dem Maß Ihres Reichthums, beseligend in der ganzen Tiefe Ihrer Liebenswürdigkeit. Ihre hinreißenden Gaben —

O still, lieber Baron! Berufen Sie mein Unglück nicht! Was Sie meine Gaben nennen, sind meine Tyrannen, ich kann sie nicht beherrschen, sie spielen mit mir, sie spielen mir übel mit und stellen mich in falsches Licht vor der Societät, die heute so albern ist. Ich weiß es. Und urtheilen Sie nicht eben selbst darnach? Sogar Sie, ein Mann von Geist und Bildung? Wie? Ich hätte diese Gaben, um anziehend zu sein für jeden Gimpel, für jeden Fant, für Gecken und Thoren? Bin ich eine Blume, um von allem Ungeziefer und Geschmeiß angeflogen zu werden? Ich soll den Goldkäfer um meine Wurzel, die Raupe an meinem Stengel dulden, Schmetterlinge und wilde Hummeln um meine Blumenblätter gaukeln lassen, blos weil ich das Alles habe? O lieber Baron! Aber sehen Sie, das ist die Ungerechtigkeit aller Männer. O ich kenne euch! Beglücken? Was nennt ihr Glück in der Liebe? Wenn ihr eure Nägel, eure

Zähne in die glatte glänzende Schale eines gleichviel ob an Seele armen oder reichen weiblichen Wesens setzen dürft; das wollt ihr, Höheres vertragt ihr nicht und wendet euch angstvoll oder verdrießlich hinweg, wenn euern Nägeln ein Tröpfchen Liebeleids nachthränt, oder eure Zähne von der Gemeinheit stumpf sind. Geht mir mit eurem Lieben!

Ganz recht, schöne Anna! Fort mit Allen, die zu dieser Sorte gehören! Dann bleibe ich vielleicht allein zurück, um Ihnen zu sagen, daß ich viel höhere Begriffe vom Lieben und Beglücken habe, gerade weil ich mit I h n e n davon rede, und daß ich nur von der Herrlichkeit Ihrer Reize und Gaben, nicht aber von Denen gesprochen habe, die einer Gunst derselben unwerth sind.

Ja, mein Freund, die Liebe kann nicht hoch und frei genug gesucht werden, fuhr die Gräfin in einer andern Wendung fort. Lassen Sie

mich Ihnen bekennen, daß ich weiß, ich will sagen, daß ich über Liebe, über diese Seele alles Lebens, über diesen unsern hohen Beruf viel gedacht und geträumt habe; allein mir scheint es über unser Geschlecht mehr, als über das Ihrige verhängt zu sein, zu lieben und zu irren. Viele meiner Schwestern sind trostlos darüber; ich finde das Höhere darin, denn wir sind auch wieder die Hüterinnen und Priesterinnen der höchsten und freiesten Liebe. Es ist mir eigen begegnet, lieber Baron. Mein Oheim reist, um die Nichtigkeiten eurer Philosophie kennen zu lernen und desto mehr die Wahrheit unserer heiligen Kirche zu verherrlichen. Ich mußte ihn begleiten und während er reichlich zu lachen bekömmt über die aufgeblasenen Combinationen eurer Philosophen, die vergebens die einfachen und ewigen Sätze unserer heiligen Kirche zu ersetzen meinen, oder zu bekämpfen wagen, muß ich schmerzlich innewerden, daß ich meinerseits

ebenso die Irrungen der Liebe zu erfahren, im Leben zu beobachten berufen scheine. Ich bin nie so gläubige Katholikin gewesen, als seitdem ich den niedern und unbeständigen Flug der Männer kennen gelernt habe. O diese — Nachteulen!

Himmlische Anna! rief mit schalkhaftem Lächeln der Baron. Sie sehen, ich bin ein Adler und fliege bei Tag, allein ich will die Andern nicht rechtfertigen; lassen Sie mich lieber Ihr unerschöpfliches Herz bewundern, das es dennoch immer wieder mit der Liebe versucht zu haben scheint. Es ist nicht immer Wankelmuth der Männer, schöne Anna, wie oft mag es Furcht, Muthlosigkeit gewesen sein! Sie fliehen vor der verschlingenden Tiefe Ihres Herzens, Sie retten sich, um nicht verzehrt zu werden von der Glut Ihrer Seele.

Verzehrt! Ja das ist das rechte Wort! erwiderte sie lebhaft. Alles Gemeine im Men-

schen muß durch die Liebe getilgt werden. Auflodern müssen zwei Herzen in einander, ihr Wesen muß sich umwandeln, wie Flüssiges in der Glut aufdampft und ein Höheres wird, mächtig genug, um alle Bande zu brechen, die es umschließen wollen. Ich rede nämlich von jener freien Liebe, die auch untergeordnete Verbindungen verlassen mag, um in dem höheren Element ihr neues Recht zu finden, ihr Glück zu feiern. Und doch — wie komme ich eben mit Ihnen davon zu reden?

Nun? und warum denn nicht mit mir? fragte der Freund befremdet. Worauf die Gräfin mit der Miene geheimnißvoller Befangenheit erwiderte:

Ei, lieber Baron! Ich rede als Katholikin, wir könnten uns bei deutlichen Worten doch misverstehen. Schwerlich wissen Sie, was ich unter jener hohen, freien Liebe verstehe. Zwar Ihre liebe Frau ist Katholikin: Wie, lieber

Baron, wären Sie vielleicht eingeweiht? Im Vertrauen, mein Freund! Geben Sie mir ein Zeichen!

Die Gräfin reichte ihre Hand hin, als ob sie das geheime Zeichen eines Bundesbruders annehmen wolle. Ihr schelmischer Blick sah aber mehr neckend, als erwartend aus. Der Baron faßte verlegen und küßte die dargebotene Hand, indem er verwundert sagte:

Eingeweiht, beste Gräfin? O ich bitte, erklären Sie sich!

Wissen Sie wirklich nichts von dem Bunde der Edeln, Freien in unserer Kirche? Doch nein! Ich sehe Ihnen schon an, Sie sind Fremdling. Also, wie wollen Sie mich verstehen, da Sie nicht Katholik sind?

Ha, ha! lachte der Baron wegwerfend. Sie reden von einer hohen, freien Liebe, die doch das Kirchenbekenntniß schon beengen kann? Das wird wol ein Bund der Kränklichen sein, die

an den widerwärtigen Aengsten und Absichten unseres Jahrzehents laboriren. Ei, meine schöne Gräfin, da bin ich ja doch als Protestant freier in den bürgerlichen Verhältnissen, die einer hohen Liebe — im Wege sein könnten!

O lieber Freund, wie irren Sie darin! rief die Gräfin aus. Liebe als Liebe mag überall frei sein; allein ich rede von dem freien Element, in welchem sie allein froh werden kann. Doch wir verstehen uns nicht, und es ist nicht der Ort, nicht der Augenblick, Ihnen zu erklären, welchen freien, edeln Bund ich eben im Sinne hatte. Nur reden Sie mir nicht von der Freiheit Ihres Protestantismus! Moral habt ihr, Pflichten, soll ich sagen, Spaliere, an denen ihr zwergig für gutes Zwergobst christlichen Lebens erzogen werdet. Was bliebe euch noch Hebendes, Erhabenes? Die Schwingen zum Flug gehen euch ab, der Athem für höhere Lüfte geht euch aus. Doch, das führt zu weit. Ich möchte mich ge-

rade mit Ihnen, lieber Baron, einmal recht vertraulich darüber aussprechen, in einer guten einsamen Stunde. Indeß — Ihr häusliches Glück, Ihre Verhältnisse beschränken Sie vielleicht für gewisse Weihen und Verbrüderungen. Und wenn Sie sich in solchen Verhältnissen glücklich fühlen, so müssen sie uns heilig sein! Was kann der Mensch Höheres verlangen auf Erden, als seine Zufriedenheit? Mögen Sie nur immer recht glücklich bleiben, lieber Schleifras! Sie sind mir in den wenigen Augenblicken so werth geworden, daß ich Ihnen das Beste, das Seltenste gegönnt hätte. Ich weiß nicht, was es ist, aber Sie sehen mir nach Etwas aus, was mir lange an Männern, zumal an deutschen, nicht begegnet ist. Dazu fanden wir uns so unerwartet in einer traulichen, friedlichen Bucht des großen Lebens, daß es mir wie ein Verhängniß, wie eine höhere Fügung vorkam und ich mich hingab, wie es Ihnen vielleicht befrem=

dend ist. Indeß — Sie sind ein edler Mann! Sie misdeuten mich nicht. Diese vertraulichen Augenblicke bleiben uns doch werth, auch wenn wir, Eins vom Andern angezogen, uns beim Scheiden nur das lächelnde, leere Nachsehen zu schenken haben. Aber — wir müssen zur Gesellschaft zurückkehren! Kommen Sie!

Sie erhob sich von der Bank im stillen Buschgeheg; der Baron faßte ihre Hand und nöthigte sie zum Sitze. Es entstand ein leichtes Ringen, ein Drängen und Ausweichen, worüber die Zöpfe der Gräfin an einer wilden Ranke des Buschwerks aufgingen. Einen Augenblick stand sie lächelnd in dem tief herabhängenden, wundersamen Schmucke da und setzte sich dann, ihn wieder aufzurollen. Der Freund war im seltsamsten Zustande. Der verwegene Uebermuth des Weins, der ihn so weit getragen, hatte unter so geheimnißvoller Verhandlung schon nachgelassen, und ängstliche, verlegene Empfindun-

gen meldeten sich an. Er mochte sich nicht gestehen, welche frevelhafte Regungen ihn eigentlich zur reizenden Gräfin getrieben hatten, und nun wollte etwas so Ernstes und Tiefes daraus entspringen. Aber auch dieses ängstigte ihn ebenso sehr, als es ihn lockte. Ein seelenvolles Vertrauen konnte er zu dem seltsam schillernden Wesen nicht fassen und doch verließ ihn ebenso wenig ein heißes Verlangen nach dem reizenden Geschöpf, ein neugieriges nach ihren Geheimnissen.

Anna beobachtete ihn unter Lächeln und Liebäugeln. Und wie sie dem Baron zum Weitergehen bereit fand, blieb sie doch wieder, indem sie sagte: Also in dem Grade vereinsamt man in eurer Heimat, daß ihr nicht einmal die großen Bewegungen der Zeit wahrnehmt, die als Büßerin zu Sanct Peters-Dom zurückkehrt? Leset ihr denn nicht einmal, daß sogar das üppige England wieder katholisch wird?

Und das heben Sie so hervor, darauf legen Sie solchen Werth, Gräfin? erwiderte er. Neulich äußerte darüber —

Er wollte Veronika nennen, ward aber bei dieser Erinnerung an die Freundin so betroffen, daß er ausweichend sagte: Eine seelenvolle Dame meinte letzt, es müsse für die Kirche doch sehr verdrießlich sein, daß der englische Spleen sich jetzt aufs Katholischwerden geworfen habe. Sonst hätten sich diese Milzsüchtigen erschossen, oder wären in die Themse gesprungen; jetzt würden sie katholisch.

Die Gräfin lächelte mitleidig. Das wird wol auch Ihre witzige Ansicht sein, lieber Freund, sagte sie. Davon ein anderes Mal, wenn Sie wollen. Ihr Protestanten kennt nur die Prosa, die Hülse unserer Religion. Ihr seht die immer wiederkehrenden Gebräuche, kennt die strengen Satzungen, die gemessenen Buß- und Betanordnungen und dergleichen. Das

beengt und beängstigt euch; das scheint euch Außenwerk, Mechanismus, Abgötterei; oder die glanzvollen Gefäße hoher Geheimnisse fallen euch auch blendend und bewundernswerth in die Augen, ohne daß ihr dennoch den geistigen Einstral der Gnade wahrnehmt, die den Auserwählten zu Theil wird. All' jenes Aeußerliche, dieser Zellenbau im Bienenstock der Kirche, ist aber nur für die Menge da, die gehalten, genährt, für die Ewigkeit ausgebrütet werden muß. Wir Auserwählten, wir Eingeweihten fliegen aus, verlassen jene düstern, engen Behältnisse und schwärmen in freiem, sonnigem Element den süßesten Freuden, den heitersten Anschauungen nach. Wie, mein Freund, und Sie wollen bangen vor dem engen, düstern Eingang zu solchen Wonnen? Kennen Sie das große Gesetz alles Lebens nicht, daß man nur durch die engste Presse zur höchsten Freiheit getrieben wird? Ei so lernen Sie es von der bleiernen Kugel, die

aus der dunkeln Büchse in den sonnigen Aether steigt. Diese Ahnung eines heimlichen, heiligen Gedanken- und Liebelebens geht den Völkern wieder auf, und sie führt den öden, selbstquälerischen Irrglauben ins vergessene Inwendige unserer Kirche zurück. O täuschen Sie sich nicht über sich selbst! Auch in Ihnen, liebster Freund, regen sich diese Sympathien der Zeit und nur Ihr widerspenstig Herz will sie nicht anerkennen. Doch lassen wir das jetzt auf einen bequemern Augenblick. Ich könnte nur in ganz vertraulicher Stunde darüber ausführlicher reden. Aber — immer vergesse ich mich wieder! Vielleicht erlauben Ihre Verhältnisse gar kein Interesse dafür und ich möchte um Alles nicht —

Doch, doch! Bestimmen Sie mir nur eine Stunde! Wann, wo Sie wollen, ich komme! rief der Baron bebend. Kann ich anders? Weihe mich ein, in dies Geheimniß eurer Liebe, Zauberin!

Rasch, mit der Miene des Schrecks über

des Freundes Ungestüm, erhob sie sich. Das aufgeknüpfte Tüchlein flog ihr von der glänzenden Schulter. Der Baron haschte es auf und indem er es ihr zart umknüpfte, konnte er nicht widerstehen, die reizende Gestalt fest an seine Brust zu drücken.

Ein leises Rauschen im Gebüsch erschreckte sie. Auf einem Seitenwege des dichten Buschwerkes kamen sie mit befangenem Aussehen zur Gesellschaft zurück, eben als Veronika und Mathilde in traulichem Gespräch von der andern Seite aus einem Laubgang hervortraten.

Zum Thee fanden sich nachbarliche Familien theils zu Fuße, theils zu Wagen ein. Ihrem Anzug und Benehmen nach schienen sie für heute nicht besonders geladen, sondern wie zu einem bestimmten Abende zu kommen. Auch waren die Plätze um den länglichen Tisch des Garten-

Salons wie abgezählt, so daß auch der eine, anfangs übrige, bald eingenommen ward. Ein Offizier kam nämlich lebhaft herein, ein schlanker junger Mann, wohlgebildet und von angenehmen Manieren. Ach, Emil! rief die Baronin Elise. Emil küßte der Baronin-Mutter die Hand und umarmte dann den Freiherrn Anton.

Ich eile herbei, mein theurer Bruder, sagte er, Dich zu Deiner glücklichen Heimkehr zu begrüßen. Und leiser setzte er hinzu: Stelle mich Fräulein de Landas vor!

Anton sah sich misbilligend um, ob es Jemand gehört haben könne, und stellte ihn dann vor. Es war Emil, der jüngere Bruder, der, von Pater Joseph gestern schnell benachrichtigt, von Köln mit dem Dampfschiffe heraufgekommen und auf das Gut herübergeritten war. Wie? dachte Veronika, die nebenan sitzend jene geflüsterten Worte gehört hatte, so laut sagt er, daß er den Bruder zu begrüßen komme, und

weiß doch heimlich schon von einem Fräulein de Landas? Ihr Blick fiel auf Pater Joseph, der lächelnd hinter dem Stuhle der Baronin Alide stand und sie von dem Angekommenen zu unterhalten schien.

Auf einmal ward ihr ein Theil des ängstlichen Hausgeheimnisses durchsichtig. Es war ohne Zweifel auf die reiche Erbin abgesehen, die der Lieutenant einnehmen und erobern sollte. Ein wehmüthiger Blick Veronika's fiel auf das ihr so theure Kind, mit der ängstlichen Frage, ob wol jetzt eine Stunde des Verhängnisses über das unbefangene Wesen gekommen sei. Veronika hatte zu viel Vorurtheil oder wol auch Vorgefühl gegen das Haus gefaßt, als daß sie bei dieser Vermuthung ihren Zögling hätte glücklich preisen mögen. Vielmehr suchte ihr Herz einige Zuflucht hinter dem Traume der Baronin. Wird die Mutter, so befriedigt im Kreise dieser Familie, bei einer Bewerbung des hübschen und

altadeligen jungen Mannes den geträumten Lichtenberg aufgeben? Diese Frage beschäftigte die nachdenkliche Freundin. Es war ihr interessant und doch so ängstlich, zu beobachten, ob Aberglaube oder mütterliche Liebe siegen werde. Eigentlich wünschte sie dem wirklich werbenden Liebhaber um des erträumten Bräutigams willen einen Korb, und doch, wie trostlos erschien es auch wieder für das Kind, wenn ein Aberglaube der Mutter solche Versuchung bestände! Unter dieser heimlichen Betrachtung in lauter Gesellschaft schlug es vom Schloßthurme sieben Uhr. Ein Glockenzeichen ward vernommen, das die Versammelten in Aufregung setzte. Es war plötzlich still geworden, man blickte einander fragend an, bis die Baronin-Mutter sich erhob und an Alidens Arme nach einer Seitenthüre des Schlosses wandelte, von einem Theil der Gesellschaft gefolgt, zu der sich auch der Geheimerath schlug. Seine Frau blieb aber zurück

und an sie wendete sich Veronika mit der leisen Frage, was da vorgehe? Mathilde lächelte mit beruhigendem Wink und flüsterte ihr dann zu: Kommen Sie doch morgen früh, wenn Alles noch still im Hause ist, zu mir auf mein einsames Zimmer. Wir haben über lauter allgemeine Interessen das Nächste nicht besprochen, was uns hier angeht und was toll oder betrübend genug ist.

Machen wir ein Spiel? fragte der Abbate in den kleinen Kreis der Zurückgebliebenen. Man begab sich ins Gesellschaftszimmer. Emil führte und unterhielt Angelika. Die Geheimeräthin mußte eine Karte nehmen, spielte unachtsam und verlor an den Abbate, der die Karten, wie seine Geschäfte, mit versteckter Feinheit führte. Nach einer Stunde kamen die Andern zurück. Einige empfahlen sich gleich, um zu Fuße heimzukehren, Etliche blieben zum Abendtische, der bei getheilter Stimmung langweilig vorüberging.

Veronika kam spät auf ihr Zimmer mit verworrenen Empfindungen und Betrachtungen; sie schlief unruhig, und als sie früh erwachte. lag eine unsägliche Betrübniß auf ihrem Herzen. Sie beklagte die Einkehr in dies Haus, das mit so viel Räthselhaftem ängstigte und wo die Ruhe ihres Freundes so bedroht schien. Dieser Freund war ihr den Abend über so in sich versunken vorgekommen; welche Wünsche und Absichten mochten ihn so einnehmen? Träumte er vielleicht von einem Glück an der Hand dieser Gräfin? Sie hatte Beide so vertraulich, so befangen aus dem Garten kommen sehen. Wie war solch' ein Einverständniß nur so rasch entstanden? Dieses Räthsel ängstigte sie nicht weniger, als es sie betrübte. Sie begriff den Baron nicht mehr und über die Leichtfertigkeit der Gräfin war ihr Innerstes empört. Und nun hing vielleicht der arme Freund dem Leide nach, er werde ohne dies reizende Wesen nie mehr

froh werden, indeß die Freundin aufs tiefste empfand, daß er mit solch' einer Sirene niemals ein reines Glück finden könne.

Ach! so weit sind wir schon auseinander gekommen, rief sie aus, die wir daheim so einig dachten und fühlten, wünschten und schafften! Veronika überlegte auch, ob sie nicht dem Baron gerade dazu Freundin geworden sei, um ihn zu warnen, zu erinnern. Da fiel ihr aber das unglückliche Begegniß in der Schenke ein. Die ruchlose Wirthin hatte dort mit unverschämtem Argwohn ein Gespenst an die Wand gemalt, vor dem die junge kindliche Freundschaft selbst erbleichen mußte. Leidiger Vorfall, dessen Veronika nun wieder so lebhaft gedenken mußte! Sie und der Baron hatten damals stumm und gedemüthigt die Schenke verlassen, im Gefühl, daß der Blick einer gemeinen Frau entweiht hatte, was Beide für einander fühlten. Sie begegneten sich seitdem nur noch schüchterner.

Unter solchen Betrachtungen war Veronika aufgestanden und hatte das Fenster geöffnet, das nach dem schönen Bergzuge Rolandseck sah. Sie erheiterte sich an diesem Ausblick und faßte muthigere Vorsätze. Vor Allem wollte sie von Mathilden nähere Auskunft über die Personen und Verhältnisse des Hauses erhalten und sich darnach bemessen. Auf ihrem Gang durch den Garten hatte sie mit dieser neuen Freundin so Manches besprochen und in ihr ein sehr eigenthümliches, aber durchaus edles Wesen erkannt. Wie sie sich ankleidete, glaubte sie vor ihrer Stubenthüre ein leises Rascheln zu hören. Sie trat näher und bemerkte, daß ihr Kleid an der Thüre sich regte; ein Schauer überlief sie trotz dem sonnenhellen Tage.

War es etwa Zugwind? Sie spürte doch keinen, selbst in ihrem leichten Anzuge. Entschlossen öffnete sie die Thüre. Ein gebückter Mann in der Livrée des Hauses schnellte empor

und suchte ein Stück Draht hinterm Rücken zu verbergen. Er verneigte sich unerschrocken, mit der Meldung, daß der Kaffee an diesem heitern Morgen im Garten getrunken würde. Dann trat er mit Zuversicht näher und erbot sich zu etwaigen Aufträgen. Bescheiden und gewandt hatte er etwas Empfehlendes für sich und nur ein schielendes Auge störte den guten Eindruck.

Veronika fragte blos nach dem Zimmer der Geheimeräthin und entließ ihn dann. Wie sie ihr Kleid aufmerksam von dem Haken an der Thüre herunterhob, bemerkte sie an der dünnsten Stelle eines der Einsatzbretter ein Loch eingebohrt, durch welches der Horcher, um ins Gemach zu blicken, das vorhängende Kleid mit dem Drahte wegzuschieben versucht haben mochte.

Die Geheimeräthin wohnte auf dem ältern Flügel des Schlosses. Als Veronika bei ihr eintrat, fand sie dieselbe in weißem Nachtkleid auf einem Betstuhle vor einem ziemlich großen

Kruzifix knieend. Sie wollte sich zurückziehen, allein Mathilde nickte ihr freundlich, Platz zu nehmen, und löste auch nach einigen Augenblicken die betend geschlossenen Hände mit einem seelenvollen Aufblicke nach dem kunstvoll geschnitzten Bildniß. Sie trat der Freundin heiter und herzlich mit beiden bewillkommnenden Händen entgegen. Reden Sie nur laut, sagte sie lächelnd, mein Mann bewohnt ein entfernteres Zimmer; hier nebenan ist nur mein Schlafkabinet. Beide standen ein Weilchen in traulichem Gespräch am Fenster. Endlich sagte Veronika:

Das Weiß kleidet Sie gut, liebe Mathilde, besonders mit dem tiefen Ausschnitt um Hals und Schulter. So heiter sehen Sie heut Morgen aus! Wie ich Sie aber jetzt vor mir sehe, darf ich Sie nicht für eitel halten; bei so schönen Formen, wie den Ihrigen, würde jeder andern Dame der modische Ausschnitt unserer Kleider sehr erwünscht sein, und Sie kleiden sich so

dunkel, so hoch herauf. Doch gewinnt Ihr Kopf auch an weiblichem Adel auf dem freien reinen Nacken. Sie haben wol ein Gelübde gethan, sich so zu verhüllen?

Nicht wahr, weil Sie mich eben knieend gefunden, trauen Sie mir gleich auch klösterliche Gelübde zu? lächelte Mathilde. Nein! Aber — warum soll ich es Ihnen nicht entdecken? Es thut uns doch immer wohl, in seinen Eigenheiten von Denen, die man liebt, nicht so misverstanden zu werden, wie von den Andern. Ich habe Sie gestern recht lieb gewonnen. Wir haben recht über Alles und Jedes geplaudert und sind so — möchte ich sagen — über die höchsten Gipfel des Lebens mitsammen hingeschwebt. Da habe ich wieder recht erfahren, wie man gerade an den allgemeinsten menschlichen Interessen das besonderste Herz kennen lernt. Wir wollen recht vertraut werden, Liebste! Wirklich habe ich ein rechtes Vertrauen zu Ihnen gefaßt.

Sehen Sie also — es gibt eine männliche Hand, die das grausame Recht hat, diesen freien Nacken zu berühren, darum überkleide ich ihn. Messen Sie es auch nicht dem Anzuge bei, daß ich so heiter aussehe, es ist die Nachwirkung des Gebets. Mein Herz ist nach solchen Augenblicken gehobener. Nur halten Sie mich ja nicht für eine der Frommen neuesten Styls; Gott behüte mich davor!

Eine Wehmuth überhauchte ihr edel geformtes Gesicht, und sie sagte nach einigen Augenblicken, indem sie die Freundin zum traulichen Polstersitz in einer Nische des alterthümlichen Zimmers führte und sie, wie in ein innerstes Geheimniß einweihend, umarmte:

Sehen Sie, Veronika, Sie müssen mich daraus begreifen, daß ich in meiner Stellung sehr erniedrigt bin. Wir von Adel, wissen Sie wohl, legen einen hohen Werth auf persönliche Geltung und Unabhängigkeit. In die-

sem Bewußtsein bin ich — vielleicht ein wenig zu kalt und stolz — erzogen worden, um alsdann — Es wäre zu weitläufig, Ihnen jetzt umständlich zu erzählen, durch welche Wege und Wendungen es meinem Bruder Anton gelungen ist, mich an einen Mann zu verheirathen, dessen Hand ich mit jenen kindlich-träumenden Erwartungen annahm, wie man sie in einer Nonnen-Pension so leicht faßt. Aber ach! wie entsetzlich begegnete mir die wirkliche Ehe mit der natürlichen Barbarei geheiligter Ansprüche eines Mannes an uns! Ich weiß nicht, um wieviel etwa die wahre Liebe dies Entsetzen mildert. In meinem Herzen blieb jene Glut der Zuneigung und Erwiderung unangefacht, die wahrscheinlich die Seele einer liebenden Frau über das Opfer ihrer Hingebung mit einem heiligen Weihrauche berauscht. Mein Mann ist achtungswerth durch Geist und Kenntnisse; auch hatte er damals mehr, als jetzt, gewisse liebens-

würdige Manieren, die ein Kind, wie ich in bigotter Pension geblieben war, über den Unterschied der Jahre täuschten. Aber er ist sinnlicher, als es einem Pietisten wol ansteht, und genußsüchtig, obschon ihm in dieser Richtung die schlimmsten Feinde seiner bedrohten Gesundheit begegnen. Ich kann Ihnen das nicht so sagen, meine jungfräuliche Freundin; aber, glauben Sie mir, das Entsetzlichste für uns arme Geschöpfe ist es, einem Mann anzugehören, der ein Recht hat, uns mit entflohener Seele zu besitzen.

Sie umarmte Veronika, indem sie ihre heißen Wangen an der Freundin Brust verbarg. Solche Erniedrigung ist nicht zu ertragen! rief sie dann aus, und ich wäre zu Grund gegangen, hätte ich nicht die Momente des Gebets gehabt, da ich im Gefühl meiner höhern, ewigen Bestimmung mich wieder aufrichten konnte. In diesen Augenblicken ward ich doch des Adels

meiner Seele gewiß, da mich der Adel meiner Familie so tief hatte fallen lassen; ich trat an meinen höchsten Herrn hinan und ward meines unmittelbaren Verhältnisses zur Gottheit inne, wie einstmal die bedeutendsten Familien des Reichs ihr Recht nur vom Kaiser nahmen. Ach welche Kämpfe hat es mich aber gekostet! Sehen Sie, zur Erinnerung daran führe ich jetzt dies Bild über dem Betstuhl überall mit mir. Wie oft habe ich knieend davor gelegen! Und wenn ich mit verdüsterten Augen zu dem gekreuzigten Körper auffsah, aus dem ja auch vor den Zumuthungen der Welt die heilige Seele entfloh, was hab' ich da empfunden! Es läßt sich nicht aussprechen. Und am Ende — würde man es gar noch einen Frevel schelten! O nein! ich mochte es auch keinem Strenggläubigen bekennen.

Veronika umarmte die bebende Freundin erschüttert und küßte se auf die leuchtende Stirne.

Nein, meine Liebe, fuhr Mathilde fort, lassen Sie Ihr Auge nicht naß werden um mich! Ich bin doch endlich frei und unabhängig geworden, nicht blos in meiner Ehe, auch — in meinem Glauben. Die tiefsten Schmerzen haben mich erlöst, aber auch gesalbt, und ich bin als meine eigene Priesterin erhoben. Ganz abgelegt habe ich zwar die angewohnten Kirchengebräuche und Formeln nicht; ich habe mir so meinen eigenen Traum ausgebildet, ein Sinnbild meiner schmerzhaften Jugend; diese Formeln sollen mir nämlich das todte Holz sein, an dem mein Glaube leidet, der erzwungene Leib, aus dem die reine Seele der Andacht entflieht. Ja, meinem Geist ist ein Gefieder gewachsen, das mich über alle Monstranzen des Heiligen zum unsichtbar Heiligsten emporträgt. Ich kniee in meinem Kircheneckchen und höre die Schelle nicht mehr zur Brotwandlung; Orgel und Weihrauch gehen unempfunden an meinen Sinnen vorüber, meine

Seele, gewohnt, den entweihten Körper zu verlassen, ist nun auch fern, wenn meine, in alte Gewohnheit versunkene Gestalt den Umherknieenden noch zur Erbauung dient. Ich muß es geschehen lassen. Ach! die Welt lebt von Schein, und wer mag sie in ihrem Genusse stören? So, meine liebe Veronika, schließen Sie mich in Ihre Freundschaft ein, wie ich Sie in mein Geheimniß aufgenommen habe, vielleicht ohne daß Sie es ganz begreifen.

Sie legte ihre Hand auf die Brust der Freundin, und diese drückte sie mit stummer Betheuerung an ihr Herz.

Arme Mathilde! rief sie aus. Ihre Liebe hat sich aus Demüthigung hoch erhoben. Andern mag das zur Warnung dienen, daß sie sich in hoher, schwärmerischer Liebe vor ihrer Demüthigung hüten. Ach! daß die Liebe des Mädchens, wenn sie nicht etwa ganz vereinsamen muß, so selten den glücklichen Weg durchs Leben

finden kann! Unsere Zeit verwildert so an der zunehmenden Cultur. Die Verhältnisse des Lebens verwickeln sich, die Bedürfnisse verwirren, die Bestrebungen durchkreuzen sich, die tausendfältigen Erfindungen und Verfeinerungen überwuchern mit ihrer Schöpfung das einfach Edle und Schöne, überfüllen die Sinne und setzen die Genußsucht in keuchende Hast. Wie soll da durch den Urwald neuer Gedanken mit den erstaunlichen Stämmen und Aesten, voll durchrankender Stimmungen, verschlingender Leidenschaften, giftigen Spottes und stachliger Launen die zarte, zagende Liebe eines Mädchenherzens ungefährdet, unverwundet hindurchkommen? Sie, theure Mathilde, kennen Verbindung ohne Liebe, ich — ich will sagen, es gibt auch Liebe ohne Verbindung. Hätte diese vielleicht keine Demüthigung zu fürchten? Ist sie durchaus glücklich zu nennen die Liebe, von der jüngst Baron

Gustav zu mir sagte: Man begreift sich am besten, wenn man sich nicht berührt?

Veronika stockte plötzlich. Sie fühlte rasch hinter der angeführten Bemerkung her, welchen falschen Schein dieselbe auf das Verhältniß des Barons zu ihr werfen könnte, und erschrak darüber so, daß ihr Herz seinen Schlag aussetzte und dann wieder bis in den Hals hinauf pulsirte.

Mathilde blickte ihr mit Lächeln in die Augen, umarmte sie dann und sagte mit einem Kuß auf den Mund der Freundin: Ich siegle schnell Dein erschrockenes Herz wieder zu, Veronika! Sieh! Sieh! Wir haben eben einen Austausch unserer Gefühle gethan, nach welchem wir einander mit Du und Du angehören müssen.

Beide Freundinnen hielten einander fest in den Armen. Seltsamer Bund zweier weiblicher Seelen, die ein volles Liebesglück in zwei un-

gleichen Hälften besaßen, so daß, wie fest sie sich auch Brust an Brust schlossen, doch keine das Ganze dieser beiden Hälften gewinnen konnte!

Ach! sagte endlich Mathilde, bei Deinem Baron Gustav fällt mir ein, wozu Du eigentlich herübergekommen bist.

Eben trat die Kammerjungfer ein, um die Geheimeräthin ankleiden zu helfen. Sie schickte sie hinweg und ließ sich von Veronika bedienen. Es war für beide Freundinnen eine sonderbare Empfindung in dieser Lage; für Mathilden — mit einer Dienenden so traulich zu reden; für Veronika — als Helfende ein so überwältigendes Geheimniß zu erfahren. Mathilde erklärte nämlich die Gräfin Bliech für die abgefeimteste Betrügerin, die sich dazu brauchen lasse, mit ihren verführerischen Reizen und Gaben angesehene oder einflußreiche Männer zur römischen Kirche und zu jesuitischen Verbindungen zu verlocken. Ihr Oheim reise mit einer kirchenpoliti-

schen Mission, die er mit vorgeblichen Studien deutscher Wissenschaft zu bemänteln suche. Es ist mir ein entsetzliches Paar! fügte Mathilde hinzu. Dies Gemisch von Kälte und Leidenschaft, diese Berechnung mit Ziffern der Liebe empört mich in tiefster Seele. Wir meiden einander schon aus Instinkt. Wie tief ihre verwegenen Absichten sich mit ihren leichtfertigen Neigungen verwechseln und einander in die Hände arbeiten, darüber weiß sie vielleicht ihren Oheim selbst zu täuschen. Man flüstert sich einige Geschichtchen von verzweifelten Liebhabern zu, die sogar das Leben der Gräfin in Gefahr gebracht haben. Ich darf Dir das nicht verschweigen, liebe Veronika, obschon ich Deine kalte, bebende Hand auf meinem Nacken fühle. Wir müssen den Baron warnen; auf ihn scheint sie es jetzt abgesehen zu haben. Wird er, wie Du ihn kennst, solcher Absichten sich versehen, solchen Künsten Widerstand leisten?

Er ist ein edler Mann, erwiderte Veronika, vertrauend und ein wenig träumerisch, nicht ungestüm, aber tief in seinen Neigungen. Ich fürchte die Verführung der Gräfin nicht; ich ängstige mich um seinen Kummer, wenn er, wie ich besorge, diesen lockenden Gaben seine Bewunderung schenkt und sich dann in seinem Traum so schmerzlich getäuscht findet. Doch wer soll ihn warnen? Mir glaubte er vielleicht, allein ich kann und darf es nicht. Ich werde Dir den Grund sagen und Du wirst ihn billigen.

Beruhige Dich! erwiderte Mathilde. Wir haben Zeit, es zu überlegen. Die Sirene übereilt ihre Fallstricke nicht. Dann sei gegen Pater Joseph vorsichtig, er ist der verschlagenste Mensch, dem ich nicht über den Weg traue und den ich schon auf üblen Wegen bemerkt habe. Ich halte ihn zu Allem fähig. Mein Bruder ist ganz verblendet von ihm und lächelt zu jeder War=

nung. Hüte Dich vor seinem Diener, den Du am schielenden Auge erkennen wirst. Laß Dich auf seine Diensterbietungen nicht ein. Als gestern die Gräfin mit dem Baron aus dem Garten zurückkehrte, kam der Bursche hinter ihnen her und gab dem Kaplan mit dem zugedrückten Auge einen Wink; gleich folgte ihm Pater Joseph ins Haus.

Sie trat rasch an die Stubenthüre um hinaus zu sehen. Man ist vor dem Horcher nirgend sicher, sagte sie.

Noch Eins! erwiderte Veronika. Was ging denn vor, als man sich gestern Abend vom Thee entfernte und erst später zurückkehrte?

Mathilde lächelte. Pater Joseph, sagte sie, hält Abendstunden in der Hauskapelle, die auch von protestantischen Frommen besucht werden. Das waren eben solche, die gestern zum Thee kamen. Nach des Kaplans Rückkehr haben sie sich gleich wieder zur alten Andacht einge-

funden. Pater Joseph versteht es, Betrachtungen anzustellen und Gebete abzufassen, die auf beiden Schultern tragen. Er weiß so mystische Brühen zu bereiten, daß Jeder zu schlürfen glaubt, was ihm zusagt. Mein Mann vergißt sogar seine persönliche Abneigung gegen den Pater und versäumt keins dieser Erbauungsstündchen; auch die Baronin von Schleifras ist gleich gewonnen worden. Pater Joseph hatte uns schon von der frommen Richtung der Dame in Kenntniß gesetzt, ehe ihr ankamt. Er hatte sie schon auf dem Schiff ausgeforscht, denn auf dergleichen versteht er sich.

Freiherr Anton trat ein. Wir sind schon beim Kaffee, liebe Mathilde, sagte er. Wo bleibt ihr denn? Doch Du bist ja auch fertig. Gute Veronika, gehen Sie doch voraus und sagen

Sie der Mutter, die Geheimeräthin sei fertig, wir kämen den Augenblick.

Mathilde, fuhr er nach Veronika's Entfernung fort, ich finde Deinen Mann seit meiner Abwesenheit sehr verschlimmert, wenigstens dem Aussehen nach. Sein Blick hat etwas Irres, sein Geist etwas Gedrücktes; das Schlimmste kann ihm zustoßen, zumal er seit kurzem, wie ich höre, bedenkliche Schwindelanfälle gehabt hat. Vergib meiner brüderlichen Sorge die Frage, die Dich nicht erschrecken darf: Hat Dein Mann ein Testament gemacht?

Ja, mein Bruder! antwortete sie kalt.

Kennst Du den Inhalt, theure Schwester?

Ich bin seine Universal-Erbin.

Bist Du? rief er vergnügt. Das ist gut! So hab' ich mirs gedacht, ich will sagen, daß ich mich in unserm guten Keib nicht geirrt habe. Er hat Verstand genug, einzusehen, wie sehr unser Haus ihn durch Deine Hand geehrt hat,

und Deine uneigennützige Liebe zu ihm verdiente so viel Zärtlichkeit. Es ist die nobelste Aufmerksamkeit, die ein Mann von seiner Herkunft beweisen kann. Gelegentlich, theuerste Mathilde, wollen wir nun von Deiner Zukunft reden. Ich werde Dir einen Plan mittheilen zum Ankauf eines an meine Besitzung grenzenden charmanten Gutes mit alten Gebäulichkeiten, die wir niederlegen können, und Du beziehst einen Theil dieses Schlosses, so daß Du nie gute Gesellschaft entbehrst. Es ist ein schönes, wohlarrondirtes Gut.

Und läßt sich wahrscheinlich recht bequem zu Deinem Majorat schlagen, lieber Bruder, um es just noch — majorenn zu machen, nicht wahr?

Geistvolle Schwester — Du! erwiderte Anton, betroffen von ihrem scharfen Ton und mit heiterer Miene ausweichend. Wüßtest Du, Mathilde, wie ich Dich liebe! Glaube mir, es geht nichts über die Bande der Familie, über die

Wärme des Stammhauses. Das habe ich draußen, in der Ferne, wieder recht lebhaft empfunden. Und Du hängst gewiß eben so warm an uns. Was könntest Du auch Angemesseneres finden? Eine zweite Heirath würde Dir ein sehr precäres Glück bieten, gerade weil Du reich und einnehmend bist, was so leicht auch unwürdige, unzuverlässige Bewerber anlockt. Die Liebe des Bruders, das Asyl der Familie —

O die kenne ich, lieber Anton! fiel Mathilde ein. Ich habe Deine Liebe gemessen und gewogen, lieber Bruder, in Stunden, die eine lange Ewigkeit hindurch an ihrem Gewichte nichts verlieren werden. Familienbande! Warum habt ihr denn das unerfahrene Kind des Hauses so schlau daraus losgeknüpft! O diese Wärme des Hauses! Wie habe ich in der That draußen gefroren! Sprechen wir nicht davon, Anton! Nur wisse, daß es mich aufs tiefste kränkt, von Plänen zu hören, für eine Zukunft, die ihr Fun-

dament in meines Gatten Grab legen will, sogar noch ehe er gestorben ist. Still, ja still davon, guter Anton! Laß den Himmel walten und dann mein Herz wählen, was ihm angemessen ist, oder wohin es sich sehnt. Gerade dieser Zustand meines armen Mannes ist gemacht, meinen natürlichen Widerwillen zu versöhnen, und knüpft ein neues Pflichtenband der Pflege, der Geduld, der Schonung. Darin störe mich nicht, sondern stehe mir bei, namentlich gegen diese Gräfin. Wisse, Bruder, wenn diese — Person fortfährt, mich zu foltern, ihren Scherz mit dem armen, kindischen Geiste meines Gemahls zu treiben, so — Ich weiß nicht, was ich thun werde. Aber ich dulde es nicht mehr! Nur behüte mich der Himmel, daß ich mich in meinem Unwillen nicht so weit vergesse, ihr zu sagen, sie möchte ihren Witz mehr in Einklang bringen mit ihrem — Gewerb. Jetzt Deinen Arm, lieber Bruder! Und — nicht wahr, ich

darf Dir wieder einmal eine Tasse einschenken, wie in jener schönen Zeit unserer Jugend, da bei uns noch nicht so viel — à la vieille geträumt und — geschneidert wurde? Nicht wahr?

Der verdutzte Bruder führte die Schwester schweigend, mit grollendem Anstand, hinab in den Garten.

Wie sich Beide zur Gesellschaft setzten, grüßend und begrüßt, stand Angelika, das Kind, leise von ihrem Stuhl auf, faßte Veronika mit erröthendem Lächeln unterm Arm und führte sie nach einer entfernten nischenartigen Laube.

Denke Dir, liebe Veronika, sagte sie mit schalkhaft ernster Miene, der Baron Emil liebt mich und will mich heirathen!

Veronika, schon betroffen über das ungewohnte Du, erschrak. Wie, hat er es Ihnen gesagt? fragte sie.

So gut, als gesagt! lachte das schlanke Kind, indem es, auf den Arm der Erzieherin gestützt,

wieder und wieder emporhüpfte. Du weißt ja, liebe Veronika, daß mir meine albernen Wortspiele und Einfälle manchmal keine Ruhe lassen. Du hast sie ja selbst einmal mit jungen täppischen Hündchen verglichen, die Einen mit unsichern Beinchen und rundlichem, schwankem Leib von hinten anspringen. Man tritt nach ihnen, um sie los zu werden, aber sie knurren und haltens nur für gespielt. Du hast ganz Recht, so geht mirs mit meinen Späßchen. Nun unterhielt mich der gute Lieutenant unaufhörlich von den Annehmlichkeiten der kölner Garnison, wie charmant er logirt sei, gar nicht weit von der Cunibertskirche; welche Merkwürdigkeiten der Stadt er mir zeigen wolle; welch' hübsche Gesellschaft sich Abends bei Stener-Nolden im Hotel de Belle Vue in Deuz zur Harmonie-Musik einfände; wie lustig es die Fastnacht zugehe, wenn alle Kölner Narren wären; wie er es halte, wenn er auf Wache komme,

da ließ er von seinem Stubenburschen die vielen langen Pfeifen bringen und bereite selbst den schmackhaftesten Kaffee der ganzen Garnison, und hundert Sachen, sage ich Dir. Endlich war ichs müde und erklärte ihm: Es sei mir doch außerordentlich lieb, alles Das von ihm zu hören. Da unterbrach er mich mit einem Handkuß. Siehst Du, hier auf der rechten Hand! Ich habs noch nicht weggewischt; ich wollte Dirs aufheben. Er fiel nur ein wenig zu sehr rechts aus, hier auf den Knöchel des Zeigefingers und der halbe Schnurrbart kam neben hinaus.

Kindereien, liebe Angelika! schalt Veronika, im Stillen den Muthwillen belächelnd, der keine ernstlich erwachte Neigung befürchten ließ. Angelika fuhr indeß, den Ton des Lieutenants nachahmend, fort:

Warum aber ist es Ihnen denn so lieb, schöne Angelika? fragte Emil. Weil, antwortete ich, wenn ich einmal Fähnrich werde, ich doch

schon ein wenig Bescheid in Köln und im Dienste weiß. Siehst Du, Veronika, das war mein täppischer Pudel!

Nahm ers also übel?

Doch nicht! Er lachte so, daß ihm der Schnurrbart aufging und er ihn an beiden Enden mit den Fingern drillen mußte. Zum Fähnrich wollte er mich nicht haben, sagte er, ich besitze so viel „Einnehmendes“, daß ich sonst bald über ihn hinaus avanciren würde. Dabei schmunzelte er so zufrieden über seinen Einfall, daß ich laut lachen mußte, weil er doch den Witz darin gar nicht einmal merkte.

Thörichtes Kind! rief Veronika; hat er sich denn aber nicht näher erklärt?

Ach Gott, ich erinnere mich nicht, antwortete Angelika wegwerfend, was er noch Alles gesagt hat! Freilich verblümt, aber es war von den Blumen, die einen starken Geruch haben.

Es freut mich, liebe Angelika, erklärte nach

einigem Besinnen die Freundin, daß Sie sich in dieser Angelegenheit zu mir getrieben fühlen und daß Sie dabei das herzliche Du angenommen haben. Folgen Sie aber meinem mütterlichen Rath auch, wenn ich Sie bitte, in diesem Tone mit dem jungen Manne ja nicht fortzufahren. Seien Sie recht ernst und zurückhaltend! Es liegt hinter des jungen Mannes Artigkeit eine Familienabsicht auf Ihre Hand, ich weiß es. Thun Sie nichts, was solche Bewerbung erleichtert und Sie in ein falsches Licht stellt. Oder — gefällt er Ihnen denn — der Baron Emil?

Ob er mir gefällt? Just so viel, Veronika, um es Ihnen zu vergeben, daß Sie mein herzliches „Du", das mir zu solchem Vertrauen zu passen schien, mit „Sie" erwidern. Ich fühle, daß mich das ein ander Mal tief kränken könnte. Emil war mir ganz unterhaltend bei so viel Wunderlichem und Unverständlichem,

was hier im Hause geschieht und gesprochen wird. Aber nun macht es mich doch bedenklich, daß ich eine Familiensache sein soll. Was wird die Mutter dazu sagen? Denken Sie, wenn sie nun Nein sagte, weil er nicht Lichtenberg heißt, welche Hoffnung bliebe mir dann gegen solchen beharrlichen Glauben, als daß sich gewiß kein Lichtenberg findet, der mich mag. Denke Dir, Veronika, ich habe Emil gefragt, ob er in der Umgegend keinen Lichtenberg kenne. In Aachen, sagte er mir, habe er von einem Lichtenberg reden hören, er wisse aber nicht, ob es ein von oder zu Lichtenberg sei. Ich hoffe, zu! sagte ich ihm. Warum? fragte er. Ich konnte ihm aber nicht sagen, was ich dabei dachte. Wenn uns nämlich doch ein Lichtenberg beschert wird, soll er wenigstens zu sein, so daß keine Erklärung aus ihm herauskann.

Angelika lachte laut zu ihrem Spaß und Veronika schalt, daß sie heut viel zu ausgelassen sei.

Ach, wenn Du wüßtest, wie mir dabei zu Muthe ist! seufzte das Kind. Die lächerliche Unterhaltung Emil's hat mir bei Allem doch eine Unruhe, eine Sehnsucht, eine Angst erregt — ich weiß nicht, was es ist. Ich glaube, daß ich krank werde, gute Veronika. Eigentlich ward mir schon so zu Muthe auf dem Rhein bei den raschwechselnden Ufern, Burgen, Hütten. Ach, wie weit und herrlich ist doch die Welt! dachte ich oft, wenn mein Auge so weit umherschweifte. Wo werde ich einst zu wohnen hinkommen? Ich erschrak vor jedem Herrn, der mich ansah, er könnte etwa zu mir sagen: Dort das schöne Haus ist mein, mit den hellen Sommerläden neben den hohen Nußbäumen; komm' mit dahin, Angelika, so wird es auch dein, und wir wohnen herrlich darin. O liebste Veronika, tadle mich um meine Späße und Wortspiele nicht! Gönne sie mir, so lang ich sie noch habe. Könnte ich doch immer mit diesen täppischen

Hündchen spielen! Aber sieh! ich bin ja selber wie ein tölpisches Hündchen, dem unter dem Lecken der Mutter die Augen aufgegangen sind, unter Deiner Liebe, Veronika, und das eben noch so täppisch und spielerisch ist. Ach, es wird vorüber gehen, und diese Plumpheiten, ich weiß es, sollen sich ja verwandeln in Demuth, Anhänglichkeit und Treue für einen Herrn und Gebieter, der das Hündchen an sich lockt und mitnimmt, ich weiß nicht wohin!

Sie warf sich mit ausgebreiteten Armen an Veronika's Busen und weinte so ungestüm in sich hinein, als müßte es die kindliche Brust zersprengen. Die erschütterte Freundin hatte Mühe genug, sie so weit aufzurichten und die verweinten Augen mit Thau des schattigen Grases zu erfrischen, daß sie, ohne aufzufallen, sich wieder zur Gesellschaft einfinden konnten.

Nach dem Frühstücke, wenn nicht eine gemeinschaftliche Partie unternommen wurde, blieben die einzelnen Glieder des Hauses sich selbst überlassen. Baron Anton, der bei seiner Rückkehr Manches zu thun fand, verschob noch die verabredeten Ausflüge nach den Bergen. In dem Augenblick aber, als er heute seine Gäste zu einem feierlichen Act des Hauses einladen wollte, entfernten sich Mathilde und Veronika zu einem unter sich verabredeten Gang nach dem nahen Dorfe, um den Pfarrer Kindlinger, einen Vertrauten der Geheimeräthin, zu besuchen.

Anton sah ihnen verdrießlich nach, wagte jedoch bei der Verstimmung seiner Schwester nicht, sie zurückzurufen. Er beeilte nur seine Einladung, ehe sich auch die Andern zerstreuen möchten. Pater Joseph hatte den Auftritt vorbereitet. Er kannte die Schwächen des Freiherrn und that ihnen gern Vorschub, wie er überhaupt, um sein eigenes heimliches Thun

und Treiben zu verstecken, die Andern mit ihren Schwächen zu beschäftigen verstand. Der Freiherr Anton hörte sich nämlich gern sprechen. Die öffentlichen Reden hochgestellter Männer bei feierlichen Gelegenheiten neuester Zeit hatten großen Eindruck auf ihn gemacht. Dabei hegte er aus Familienstolz eine Vorliebe für Alles, was an die Denkungsart einer ältern Zeit, an ehemalige Macht und Vorrechte des patrimonialen Adels erinnerte, während er doch mit seiner laufenden Anschauungsweise, mit seinem für die Gegenwart gebildeten Ehrgeiz, dem modernen Leben angehörte. Dieser Widerspruch in seiner Gesinnung gab ihm etwas Unsicheres und Schwankendes im Handeln; er erließ Befehle und nahm sie zurück; er beging eine Uebereilung und suchte sie durch eine witzige oder spitzfindige Wendung zu retten. Am Ende ließ man ihn für geistreich und sehr unterrichtet gelten, aber auf Kosten des Respects.

Während seiner Abwesenheit waren unter der Dienerschaft Unordnungen vorgefallen, die der vom Baron mit den Geschäften eines Hausmeisters beauftragte Vertraute Pater Joseph's durch tückische und eigennützige Behandlung der Leute veranlaßt haben mochte. Unglücklicher Weise befand sich der Freiherr Anton, als er die erste Nachricht davon erhielt, bei einem seiner Vettern in Baiern, einem harten, strengen Manne, der für seine Dienerschaft eine beinahe grausame Hausordnung mit bestimmten, meist seltsamen und kränkenden Strafen für jedes, auch das kleinste Versehen eingeführt hatte. Diese Dienstordnung trug ganz das Gepräge eines früheren Jahrhunderts und eben darin lag für den Freiherrn Anton das Verlockende derselben. Er ließ durch Pater Joseph ein ähnliches Reglement, nur — nach des Kaplans Rathe — mit etwas weniger harten und seltsamen Strafen entwerfen. Und eben diese Vorschrift sollte jetzt

den Leuten verkündigt werden. Nur dem Freiherrn Anton konnte es gefallen, dies feierlich und im Beisein seiner Gäste vorzunehmen. Aber gerade diesen, besonders seinem Freunde Gustav, dachte er damit einen lebhaften Begriff von sich und seinem Hause zu erwecken.

Man begab sich nach dem Gesellschaftszimmer, wohin die gesammte Dienerschaft, vermehrt durch eine Anzahl in alte Livréen gesteckter Garten- und Feldarbeiter, von Pater Joseph vorgeladen war. Freiherr Anton bestieg den Thronsessel, der in der Nische erhöht stand, und hielt eine Anrede, in der er den Anlaß zu solchen strengen Maßregeln beklagte.

Hierauf las Pater Joseph die neue Haus- und Strafordnung vor, wozu die wirklichen Diener sehr finster aussahen, die Zugemietheten aber verlegen ihren Anzug anlächelten.

Dann fuhr Anton fort:

Als ich von euch schied, gab ich euch schöne

Zusagen auf Verbesserung eurer Zustände, jener alten, ehrwürdigen Verfassung entgegen, aus der noch das schöne Wort Dienstbote herrührt. Ich gönnte euch einstweilen, um zu ermessen, was ihr verdientet, eine erweiterte Freiheit im Thun und Reden. Diese Gunst aber ist von euch arg misbraucht worden, ihr seid lässiger gewesen im Dienste, und was noch schlimmer ist, lauter im Raisonniren. Ich denke, um mich selbst einigermaßen über euch zu beruhigen, ihr habt unter der Luft allgemeiner Zeitverstimmung mitgelitten. Nun dürfen wir zwar nie vergessen, daß wir euer Herr sind nach höherer Fügung, wie wir unserer gegebenen Zusagen auch stets eingedenk bleiben; dennoch sei euch vergönnt, zu sprechen und euch zu rechtfertigen, oder doch unsere Gnade anzurufen. Sprich Du zuerst, Friedrich, wie Du als Kammerdiener uns stets im Dienst am vertrautesten gestanden!

Euer Gnaden! stotterte Friedrich, ich habe

mir die Zunge gelegentlich ein wenig verbrannt, 's ist wahr, aber ich könnte nicht sagen, daß es an den zu kräftigen Suppen unseres Nachtisches geschehen wäre; auch hab' ichs der gnädigen Herrschaft halber gethan. Denn Euer Gnaden wissen doch selbst, daß Sie erst recht Euer Gnaden sind, wenn uns nichts Ungnädiges zustößt, wie, Beispiels halber, schlechte Kost und sogar schlechtgebackenes Brot ist, davon wir erkranken und worauf ich den Andern da gesagt habe, wir wolltens weder essen noch genießen, sonst könnten wir Euer Gnaden keine gesunden Dienste leisten; auch wollten wirs als schlechtes Brot beim richtigen Namen nennen, weil Euer Gnaden es uns gewiß nicht als schlecht haben spendiren wollen und damit wir das gute Brot, das wir verdienen, auch beim rechten Namen „gut" nennen können. Denn wenn das schlechte auch gut heißen soll, wo ich doch krank davon

geworden bin und ein gastrisch Fieber erhalten habe, sehen Sie — ich will sagen, sehen Euer Gnaden —

Was weißt Du vom gastrischen Fieber! versetzte verlegen der Freiherr. Das sind für Dich unverständliche Worte, die Du nur von Aufwieglern haben kannst.

Der Arzt hats so getauft, Euer Gnaden, und als ich ihn gefragt, was ein gastrisch Fieber im Hochdeutschen bedeute, hat er gesagt, ich müsse anderswo zu Gast gehen, das sei mein Fieber.

Die Gräfin Anna konnte ihr kindisch Lachen über diese Worterklärung nicht zurückhalten und setzte den schon befangenen Freiherrn Anton in gänzliche Verwirrung. Er verlor seine hohe Haltung, schalt auf undankbare Dienerschaft, und hieß Friedrich sich einen andern Dienst suchen. Geh! sagte er, Vermessener! Unsere Backanstalten liegen zu hoch über euern Begrif-

sen und über Dem, was eurer Stellung zu beurtheilen zukömmt. Und warst Du wirklich erkrankt, so schreib' es nicht dem Brote, sondern Deinem elenden Magen zu. Unser Brot wird gebacken, wie es bei Ahn und Urahn geschehen ist, nach den historischen Ueberlieferungen, die unser Familien-Archiv bewahrt. Aber den demagogischen Arzt wollen wir nicht mehr vor uns sehen. Wir dulden nicht und nirgend eine üble Gesinnung gegen das alte Haus Prussach. Ihr seid entlassen!

Die Dienerschaft eilte, einander hindernd und drängend, hinaus zur sichtlichen Unzufriedenheit der Baronin-Mutter.

Um den ziemlich außer Fassung gesetzten Freiherrn aufzurichten, da eine verlegene Stille eingetreten war, sagte der Abbate:

Sehen Sie ein, Signor Antonio, den Fehlgriff, den Sie gemacht haben? Dem dienstbaren Volke muß man nie zu reden gestatten.

Ha! fiel der ärgerliche Anton ein, wollen Sie den tadelnden Priester gegen den Freiherrn geltend machen? Verzeihen Sie! Aber das ist es nicht, Herr Abbate; Eins nur hätte ich nicht übersehen sollen, daß wir nämlich vor Allem gute Redensarten unter diesem Volke bilden müssen, ehe wir ihnen das freie Wort gestatten. Und dem wollen wir auch gleich zu helfen suchen. Lieber Kaplan, lassen Sie den aufbewahrten Anzug der ehemaligen Hausnarren unserer Familie herbeischaffen. Ich weiß nicht auswendig, unter welchem Kurfürsten wir den letzten Narren gehabt haben; Sie werdens finden. Christian soll damit installirt werden. Dieser treue Bursche soll das Vorrecht haben, seine Zunge frei über Alles spazieren zu lassen, wozu Sie ihn vorher instruiren werden, Pater Joseph! Und von ihm sollen die Andern lernen, wie man sich der Freiheit mit Anstand und Schicklichkeit bediene. Denn das Reden an sich läßt sich nicht mehr

verbieten, unsere Zeit kanns einmal nicht bei sich behalten; jede Zeit hat ihren schwachen Theil.

Anna, die ihr Lachen wieder gut machen wollte, wendete sehr freundlich ein:

Aber, liebster Baron, Sie wissen doch, daß die Hofnarren Witz haben mußten; dieser Christian aber — sollte er denn wirklich —

Das war damals, meine schöne Gräfin, antwortete der Freiherr, wo Witz und Peitsche noch in einigem Zusammenhang von Ursache und Wirkung standen. Jetzt aber sind wir Barone um die Polizei der Peitsche, wie um manches Andere verkürzt. Man hat die Peitsche schriftsäßig gemacht, oder gar unter Oberhoheit gestellt. Ja in Rußland ist sie zum Ressort der europäischen Kabinette gestiegen und geht als Mitgift —

Eben darum, lieber Baron, würde ich dem Munde Derjenigen nichts gestatten, über deren Rücken Ihnen keine Gegenbefugniß zusteht. Ge-

nügt es nicht, daß Sie im Hause reden? Denn Sie können es auch. Wahrlich, Herr Baron, ohne Schmeichelei, Sie reden vortrefflich!

Gustav und Alide stimmten der Gräfin lebhaft bei. Sie reden sehr gut! rief Alles.

Eben darum, meine Freunde! erklärte unter vergnügten Verneigungen der Freiherr. Wer hat, der gewährt gern. Wenn ich, wie Sie mir so schmeichelhaft versichern, gut rede, so muß auch meinen Untergebenen gestattet sein, Gutes zu reden. Es bleibt dabei, lieber Pater Joseph!

Während dessen, und bis die so feierlich Versammelten sich mit lächelnden Mienen wieder zerstreuten, hatten Mathilde und Veronika das schöne Dorf und die Wohnung des Pfarrers Kindlinger längst erreicht. Eben kam aus dem Keller, der unter dem hohen Absatze der zwei=

seitigen Freitreppe seinen Eingang hatte, die alte Schwester des Pfarrers, höchst sauber, aber in veralteter Weise gekleidet, und wies unter Knixen von eben so altem Herkommen, den Besuch ins Haus. Sie fanden den Pfarrer auf seinem Zimmer unter einer Anzahl Bauern, die er eben von einem drohenden Prozeß zu gütlicher Uebereinkunft gebracht hatte. Er las ihnen die Artikel des Vergleichs vor und nahm ihren Handschlag auf treues Halten derselben ab. Dann entließ er sie mit munterm Zuspruch für die Arbeiten des Tags.

Der Geistliche, ein schlanker Mann von blasser Gesichtsfarbe mit einem schwermüthigen Zug um die kräftigen Lippen, trat beiden Freundinnen mit einer gewissen feierlichen Ehrerbietung entgegen. Hier kommt eine junge Freundschaft, sagte scherzend Mathilde, die von Ihnen, mein verehrter Freund, getraut sein will. Und indem

sie Veronika nannte und kurz bezeichnete, setzte sie hinzu:

Es ist also eine gemischte Freundschaft, doch weiß ich, daß Sie es ja schon bei gemischten Ehen auch nicht so scharf genommen haben, als man es jetzt will.

Eben darum wird mir das ganze Trauen bald gelegt werden, fürchte ich, versetzte sanft lächelnd der Geistliche. Der Abbate und Pater Joseph thun mir seit kurzem gar zu artig, ich werde mich wol eines Streiches zu versehen haben. Nun in Gottes Namen! Ich vertraue dem Himmel, der mir schon zu thun geben wird, wenn man mich hier entsetzt. Indeß behalte ich wol auch dann noch die Weihe, zwei edle Freundinnen zu einem Liebesbunde zu trauen. Indem er beider Hände in einander fügte, setzte er hinzu: Die Nachkommenschaft eines solchen Vereins, edle Gefühle, warme

Gedanken, wohlwollendes Wirken — ist schon durch sich selbst selig ohne die Vorsorge einer herrschsüchtigen Mutter. Er hielt einen Augenblick inne, lächelte und fuhr dann fort: Sehen Sie, Jungfrau Veronika, wie schnelles Vertrauen ich zu Ihnen gefaßt habe, da ich vor Ihnen schon beim ersten Begegnen aus meinem schwarzen Talar herausfalle. Ihnen, liebe Mathilde, wünsche ich Glück zu einer Freundin, die Ihr tiefes Herz versteht. Sie haben sich lange nach einer gesehnt, und bedürfen in der Wüste Ihres vornehmen Umgangs einer solchen Quelle reinmenschlicher Gefühle im Palmenschatten hoher Gesinnung.

Der heitere Geistliche rückte den polirten eichenen Tisch ein wenig von dem mit Kattun überzogenen Canapé ab, um die Freundinnen zum Sitzen zu bringen. Bei ihm war es nicht die gewöhnliche geistliche Neugier, sondern blos Verlegenheit, daß er Veronika um ihre

Reise, Herkunft und jetzigen Verhältnisse befragte. Die Geheimeräthin kam aber bald mit andern Anliegen dazwischen. Ihren Fragen und Zweifeln nach schien sie in moralischen Dingen ein wenig ängstlich zu sein. Doch gerade an den Gegenständen dieser Aengstlichkeit erschien Mathilde ungemein liebenswürdig und herzenswarm. Noch anziehender, als diese Blicke in das Innere ihrer Freundin, waren für Veronika die Erwiderungen des Pfarrers. Diese waren nichts weniger, als ängstlich, seine Ansichten waren umfassend, seine Grundsätze mild. Er nahm aber einen eigenthümlich scherzenden, oft neckenden Ton an, der Mathilden zu gefallen schien. Im Verlauf dieses wundersamen Verkehrs that Veronika einen Einblick in ein eigenthümliches freundschaftliches Verhältniß; auf solche geistige Weise berührten sich zwei Herzen, die einander angehörten und die für ihren Bund das rechte Wort scheuten. Mathilde war ängstlich, um sich

von den hohen Gedanken ihres Freundes tragen zu lassen; der Freund scherzte mit ihren Scrupeln, damit sie, unwiderlegt, desto eher wiederkehrten. Ehe Veronika dieses rührenden Verkehrs recht inneward, mischte sie sich in die Unterredung ein und sprach sich in ihrer Weise aufmunternd für die Freundin aus. Mathilde verstummte, der Pfarrer lächelte. Hüten Sie sich, Jungfrau Veronika, mir in mein Amt zu greifen! sagte er. Wir Priester haben es gern, eine liebe Seele von uns abhängig zu wissen. Hätte ich euch Beide etwa zusammengegeben, um meiner lieben Geheimeräthin entbehrlich zu werden? Nein, nein! Ich bin und bleibe ihr Geheimerath!

Die Freundinnen lachten und Kindlinger fuhr ein wenig erröthend und ausweichend fort:

Wer wird einmal, wie ich hier eine Protestantin und eine Katholikin in Freundschaft verbunden habe, den Katholicismus und Protestan-

tismus selbst als Freunde vereinigen, deutsches Fühlen und deutsches Forschen zusammensegnen? Beide Quellen entspringen so tief und eigenthümlich im deutschen Geiste; wann werden sie einmal von einer Simultankirche überbaut werden, einer Kirche, die von Rom erlöst wäre, wo man unser tiefstes Wesen gar nicht begreift und es doch beseligen will? Der von dort befreite deutsche Geist würde mit seinem heiligen Ernst unser Kirchenwesen und die protestantische Theologie, Beide in ihrer Art so reich, aber einander bedürftig, zu verschmelzen wissen. Unsere Bräuche bekämen dann einen neuen Inhalt, als ob vertrocknete Waben frischen Honig aufnähmen und eure Theologie gewänne eine kirchliche Gestalt und Macht. Trauriger Zwiespalt! Wir Katholiken haben Tempelpriester, ihr Protestanten habt die Kirchenväter; euch fehlt das Opfer und uns bleibt freies Forschen versagt. Doch, wo gerathe ich hin? Ich will

Sie ja nicht mit Pfaffenträumen bewirthen, meine lieben Freundinnen! Kommen Sie lieber mit hinab in den Garten. Ich habe frische Kirschen gebrochen, die in der Laube stehen und versucht sein wollen.

Er faßte Beider Hände mit je drei Vorderfingern der seinigen und führte die lächelnden Freundinnen mit einer gewissen geistlichen Galanterie hinab, an der Küche vorüber, wo er sich mit der geschäftigen Schwester Elisabeth neckte, deren enges, ängstliches Thun sie ihm so tief unterordnete und doch so lieb machte. Ueberhaupt lag in seinem Gesichte ein Schatz von Wohlwollen ausgeprägt, der aus derselben Münze stammte, aus welcher seine edeln Gedanken in Umlauf gingen. Doch war er bei aller Sanftmuth der Seele für Spott und Unwillen Mannes genug, wenn es die Sache erfoderte. So machte er sich gern über Pater Joseph lustig und schien von dem geheimen Lebenswandel des

Kaplans so ungünstig zu denken, daß er, als von dessen Abendbetstündchen die Rede war, lebhaft ausrief: Ja, mit seinen blau- und gelbschillernden Gebetlein weiß er die verschieden gläubigen Herzen zusammenzuschmelzen und, wenn er es dahin bringt, daß recht- und irrgläubige Brüder und Schwestern sich in die Arme fallen, wird der liebreiche Pater Joseph nicht der Letzte dabei sein! Er machte diese Bemerkung dadurch noch bezüglicher, daß er dahinter her sich selbst erröthend ausschalt, so lose Gedanken zu haben. In wirklichen Unwillen gerieth er aber, als er, vom Abbate sprechend, erzählte, daß dieser im Namen der Kirche von ihm einen schmähenden Artikel über die deutsche Philosophie zur Mittheilung in italienischen Zeitschriften begehrt habe. Pfui über den Sendling der lächelnden Zwietracht und segnenden Aufhetzung von Jenseit der Berge! rief der eifernde Kindlinger. Ihm sollte ich unsere Wissenschaft schän-

den, unser nationales Heiligthum schmähen? Sollte mein verstecktes Tabernakel entweihen, zu dem ich im düstern, feuchten Tempel unseres Glaubens schlich, um mich zu segnen, so oft mich Zweifel verfolgten und Verzweiflung anwandelte, bis endlich das Alter die Tonsur des Friedens auf meinen Scheitel hauchte? Sie sehen mich an, liebe Mathilde? Je nun so gar alt bin ich just noch nicht. Ich kann es noch erleben, daß diese kranke Zeit genese. Denn Krankheit ist es doch nur, was auf der Höhe unserer Zeit und Bildung uns noch einmal mit Kircheneifer, Sectengeist, Bekehrungs- und Verdammungssucht, mit Betbrüderei und Lebensprüderie in katholischen und protestantischen Landen heimsucht und das schöne Antlitz des Reinmenschlichen entstellt. Ja, vorübergehen wird diese religiöse Hypochondrie, dies Leibschneiden des Glaubens, bei welchem man Liebe und Dankbarkeit, Pietät und Humanität, alles

menschlich Schöne und Edle vergißt und Das schmäht und verdammt, was zu allen Zeiten und bei allen gebildeten Völkern für unseres Geschlechtes Schmuck, Trost und Stolz gegolten hat. Sehen Sie, liebe Freundinnen, und das sei unter uns ausgesprochen! Religion selbst, gesunde Religion, ist eigentlich nur — Krankheitsgefühl, ist das Innewerden unserer Erdenkrankheit, unserer Beschränktheit und Endlichkeit, die sich aus dem Göttlichen herausgefallen erkennt und sich nach ihm zurücksehnt. Darum sind recht kerngesunde Menschen, schöpferische Geister, auch weniger religiös, große Dichter und Künstler, ursprüngliche Denker und Forscher, wahrhaft edle Staatsmänner. Denn das Schöne, das sie bilden, das Wahre, das sie offenbaren, das Gute, das sie stiften, ist ja nichts Anderes, als das Göttliche selbst, welches sie, in Eintracht mit ihm, wirken, und durch welches sie sich selbst als unendlich fühlen. Glauben Sie, daß Raphael

mit gebogenen Knieen und gefalteten Händen mehr Göttliches zu Stand gebracht hätte, als mit dem gekrümmten Arm, der den Pinsel führte? Solch' einen kerngesunden Mann hat noch unsere Zeit gesehen, Goethen, und die Frommen haben den sogenannten Heiden freilich nicht geschont, sie, die alle Ursache haben, in ihrer Armseligkeit zerknirscht zu sein vor dem Göttlichen, von dem sie nicht gewürdigt worden, seine Glorie in bleibenden Werken zu offenbaren. Wenn nun aber das religiöse Gefühl, das gesunde Gefühl unserer Erdenkrankheit selbst erkrankt, ach! welche Symptome des Erbärmlichen kommen da zum Vorschein! Suchen Sie mir einmal unter den heulenden Scharen dieser Eiferer einen recht gesunden Frommen heraus, der noch Muth und Kraft hätte, sich, so zu sagen, aus heiler Haut zum Ewigen aufzuschwingen, wie man von etlichen unserer Heiligen erzählt, daß sie in freier Luft schwebend einer Ent-

zückung theilhaft geworden seien! Statt dessen bekommen wir so erbauliche Geschichtchen, wie da in diesen Blättern eine steht.

In diesen? fragte Mathilde und reichte nach einem gedruckten Blatt.

Nein! sagte der Pfarrer, das ist nur das mainzer Sonntagsblatt, das ich meiner Schwester zum Fensterputzen überlasse; hier meine ich, in diesen eben im Lesekreis an mich gekommenen baierischen Blättern. Es ist ein salbungsvolles Histörchen von einem deutschen protestantischen Baron, der in Rom plötzlich erleuchtet worden sein soll. Im Traume erscheint ihm nämlich ein schöner Engel mit herrlichem, blondem Haar, das er in eine lange Flechte gewunden dem armen Verzweifelnden herabreicht, um ihm aus einem Abgrund zu retten, in welchem er seit der Geburt schmachtete. Der Baron begreift diese Sprache des Traumes und folgt dem himmlischen Wink. Sehen Sie, man ist so weit ge-

gangen, den Namen des Barons mit Buchstaben und Sternchen anzudeuten. Ich besitze nur kein Adelslexikon, um den Familiennamen zu entziffern.

Mathilde hatte das Blatt eingesehen und rief lebhaft aus: Das heißt offenbar — Halm von Hagenitz! Diesen Namen nannte nämlich schon der Abbate, als eines Bekannten aus Rom. Und der Vorname Edmund ist hier vollständig ausgedrückt. Gott, welche unbescheidene Weise, Aufsehen zu machen! Was wird der also preisgegebene junge Mann dazu sagen? Denn als jung ist er ja hier bezeichnet.

Am Ende hat der rettende Engel die schönen Haarflechten der Gräfin Anna geborgt gehabt! bemerkte lächelnd Veronika.

Wissen Sie, daß ich gerade auch an Die gedacht habe? versetzte der Pfarrer. Was macht denn die Schöne? Wir vermutheten neulich, liebe Mathilde, sie wolle in unserer Verborgenheit von ihren Bekehrungs-Manipulationen aus-

ruhen. Vielleicht ist es aber nur die versteckte Höhle der Kreuzspinnen, aus der sie auf einen neuen Fang in ihrem Netze lauert?

Beiden Freundinnen fiel dabei der Baron Gustav ein und sie schwiegen betrübt. Eine Stille] entstand, die der Geistliche lächelnd mit der Bemerkung unterbrach:

Man sagt, wenn unter lieben Freunden eine Stille der Unterhaltung entsteht, es schwebe ein Engel durch die Versammlung. Wir sprachen ja doch nur von der Gräfin! Freilich, es konnte ein Engel sein, der wieder ihren schönen Zopf aufsuchte.

In sein sanftes, schalkhaftes Lächeln hinein rief die ängstliche Stimme der Schwester:

Bruder, Bruder! Ein fremder Herr ist vorn im Hause, ein hübscher, vornehmer Mensch und will Dich eilig sprechen.

Der Pfarrer entschuldigte sich und schob den Freundinnen zur einstweiligen Unterhaltung das Körbchen mit den schönen Kirschen hin. Allein

Beide waren zu sehr von ihm selbst eingenommen und unterhielten sich zu seinem Lobe. Mathilde erzählte manche Züge aus seinem Leben und Walten, die darauf hinausliefen, daß, seitdem er hier stehe, innerhalb der Pfarrei kein Verbrechen begangen worden sei und es keine brotlose Familie, keine unglückliche Ehe und keine Processe unter seinen Pfarrkindern gebe. Groß und Klein, sagte sie, ist rührig, fröhlich und man singt die Kirchenlieder gern unter der Arbeit. Mancher Verdruß bleibt dem guten Manne freilich nicht aus, denn er gibt nicht viel auf Das, worauf man jetzt wieder so viel Werth legt — fromm mit Händen und Füßen zu sein.

Unter solcher Besprechung kehrte der Pfarrer zurück. Es ist ein Räthsel, sagte er, das sich Ihnen, meine Lieben, wol zuerst lösen wird. Ein gar einnehmender junger Mann, vornehmen und schwärmerischen Aussehens, hat mir mein Besuchzimmer abgeschwatzt auf einen oder zwei

Tage. Sein Diener mit den Pferden sei im Wirthshaus eingekehrt, er selbst aber wolle nicht gesehen und genannt sein, einer kleinen Ueberraschung im Schlosse halber, die er bei mir vorbereiten wolle. Ich konnte nicht widerstehen. Wie er aber mein Zimmer innehat, fragte er so geheimnißvoll nach dem Baron Anton, den er zu München gesehen, und forschte so angelegentlich nach der Gräfin Anna, daß es mir doch gar sehr auffällt. Beim Namen der Gräfin veränderte sich sein Ausdruck, er erblaßte und seine Lippen zuckten. Der geheimnißvolle Mensch macht mir nun doch Besorgniß; es reut mich fast, daß ich ihn ins Haus gelassen und ich nun gezwungen bin, auf ihn Acht zu haben.

Die Freundinnen räthselten hin und her und Mathilde wollte es sich nicht nehmen lassen, der schwärmerische Mensch sei einer von den verzweifelten Liebhabern der Gräfin, von denen die Rede gehe. Veronika war auch weit entfernt,

ihr das auszureden. Die Vermuthung hatte für sie viel Wahrscheinlichkeit und selbst etwas Erwünschtes. Sie dachte sich nämlich, ein solcher verzweifelter Mensch könne zu rechter Zeit rettend, oder zur Warnung für ihren Freund Gustav auftreten. Beide schieden mit dem Versprechen von dem Pfarrer, sie wollten Acht haben, wenn der beschriebene Fremde sich im Schlosse sehen lasse, übrigens aber Stillschweigen halten.

Wie oft hatte nicht Veronika im Laufe des wechselvollen Morgens an den Freund gedacht! Und dieser blieb freilich weit von so erhebenden und befriedigenden Empfindungen entfernt, wie solche der Freundin zu Theil geworden waren. Die peinigendste Unruhe hatte seine Brust in Besitz genommen. Ein brennendes Verlangen nach der reizenden Anna wechselte mit einem

dunkel empfundenen Mistrauen gegen ihre Lockungen und mit innern Vorwürfen, die er sich nicht klar machen mochte, so leicht sie ihm auch verständlich gewesen wären. War er mit sich allein, wie in letzter schlafloser Nacht, so gewannen seine durch ungetrübte Uebung befestigten Grundsätze die Oberhand; sobald er aber der Gräfin ansichtig ward, so schlugen bei ihren verstohlenen Blicken, bei jeder lüsternen Bewegung ihrer üppigen Gestalt seine jetzt so sehr gereizten Pulse alle guten Vorsätze nieder. Zu diesen Pulsen kam eine Klügelei des Verstandes, ihn noch mehr zu bethören: die geheimnißvollen Winke der Gräfin über einen Bund freier Katholiken beschäftigte ihn sehr. Von Jugend auf war es ihm oft in wachen Träumen vorgekommen, als müsse dicht hinter diesem alltäglichen und ängstlichen Treiben der Menschen eine geheimnißvolle Region für ein bedeutenderes und freieres Leben auserwählter Personen liegen, wie etwa der heitere

blaue Himmel hinter dem nahen rauhen Gebirge ein Paradies unserer Sehnsucht zu verheimlichen scheint. Welches tiefere Gemüth fühlte sich auch nicht bei der steten Wiederkehr des Alltäglichen, besonders im gesellschaftlichen Verkehr, oft genug unbefriedigt, wenigstens in den Jahren, da die Phantasie noch so viel von der Welt erwartet und ehe das Herz die ewigen Tiefen ahnet, die auch in den gewöhnlichsten Erscheinungen des Lebens ruhen? Früher hatte der Baron Befriedigung solcher träumerischen Sehnsucht unter den Freimaurern gesucht und nicht gefunden; jetzt glaubte er der Sache in dem Bunde, von dem die Gräfin gesprochen, auf die Spur zu kommen. An ihre Kirche schien ihm für Eingeweihte eine versteckte Sakristei angebaut zu sein, aus welcher all' jener Pomp hervorginge, der das gemeine Volk in Andacht und Glauben niederbeugte, wo sich aber die Eingeweihten lächelnd zusammenfänden, um höherer Wahrheiten und

ausgesuchterer Genüsse froh zu werden. Ein solches Lächeln, wie es jenen Bevorzugten eigen sein möchte, hatte er um den Mund der Gräfin spielen sehen, wenn er seine Glaubensansichten oder seine Lebensgrundsätze ausgesprochen, und er kam sich wie ein Knabe vor, über den die Erwachsenen lächelnd hinwegblicken, wie ein Philister, den die Einsichtigen keiner weitern Erklärung werth halten. Und doch widerstritt auch wieder eine Losgebundenheit, wie die Gräfin solche errathen ließ, seiner innern Stimme und Allem, worauf menschliches Dasein begründet ist. In solchen Augenblicken des Zweifels fiel es ihm auch beschämend ein, daß er Veronika's Namen auszusprechen gescheut hatte, als er ihre Ansicht vom englischen Spleen des Katholischwerdens gegen die Gräfin anführte. Ueberhaupt, wenn er, unter seinem Treiben mit der Gräfin, Veronika erblickte oder an die Abwesende dachte, überkam ihn ein wunderliches Gefühl, eine ängst=

liche Unruhe, als ob er etwas Werthvolles vermisse.

Diese widerstreitenden Gedanken und Empfindungen trieben den reizbaren, mit sich zerfallenen Freund zu dem verzweifelten Ausruf:

Wohl denn, laßt mich einmal irren! Ins Kuckuks Namen! Wahrlich, es ist schon der Mühe werth, durch solchen Irrthum sich einmal ins Klare zu setzen, sei es auch nur, um sich ein für alle Mal in sein Alltagsleben zu fügen. Wenn dann auch nichts Unerhörtes dabei herauskömmt; ist es denn nicht schon genug, ein so täuschendes Geschöpf, eine so reizende Schwärmerin besessen zu haben? Wenigstens kann doch, beim Himmel! diese Gestalt, diese rosige Jugend, diese heiße Fülle der Schönheit keine Täuschung sein. Und falle ich aus all' meinen Träumen bethört herunter, in diesen Armen, die sich mir aufthun, werde ich den Hals nicht brechen.

Er stieß ein schallendes Lachen aus, als ob

er in demselben Augenblick fühle, daß hinter diesem Entschluß doch mehr ängstliche Unentschlossenheit, als kecke Absicht hervorblicke.

Diese Stimmung überkam den Freund, als er eben mit Anna von einem Morgengange und einer weniger ungestümen, aber desto zutraulicheren Unterhaltung zurückgekehrt war. Sie hatten für den Abend unter der Bet- und Spielstunde der Andern eine vertrauliche Zusammenkunft im hintern Pavillon des Gartens verabredet, wo der geheimnißvolle Gegenstand besprochen werden sollte, der vielleicht für Beide nur die Bedeutung eines guten Vorwandes hatte. Was aber Beide sich eigentlich von dieser traulichen Stunde versprachen, mochte sich die Gräfin vielleicht lieber, als der Freund, eingestehen. Wenigstens war des Letztern Erwartung von so aufgeregter Art, daß er, wie es in solchen Stimmungen zu geschehen pflegt, die entsprechenden Genüsse der Tafel durchaus nicht mied.

Nach Tisch, als man wieder im Garten beim Kaffee saß, kam der Pfarrer mit seiner Schwester Elisabeth, um den Freiherrn Anton zu seiner Rückkehr zu begrüßen und den Freundinnen einen Gegenbesuch zu machen.

Er im glatten schwarzen Talar, hob den bunten bauschenden Anzug der Schwester desto mehr hervor. Elisabeth hatte es übel getroffen; weil sie es nämlich, der hohen Gesellschaft halber, aufs beste zu machen bedacht gewesen, hatte sie ihre werthvollsten Sachen angelegt, die auf das sorgfältigste aufbewahrten, mithin am wenigsten mit der Zeit fortgegangenen, zu denen sie dann eine passende Gravität anzunehmen gewohnt war, wenn die nicht vielleicht schon in den Kleidern selbst steckte. Solche Moden und Manieren unbelächelt zu lassen, wäre von einer muntern Gesellschaft zu viel verlangt gewesen; doch hätte jeder Zartfühlende der guten Alten mehr Schonung gewünscht, als sie von

Seiten der Gräfin Anna erfuhr; denn diese war unglücklicher Weise durch die Unterhaltung mit Gustav und dem Geheimerath in der besten Laune, und ließ sich von ihrer lebhaften Gabe der Nachahmung so weit hinreißen, daß sie die gute Alte zu großer Verlegenheit der Baronin-Mutter zum Besten hatte. Es entstand eine verlegene Stille. Nur der Pfarrer bemerkte nichts, weil er sich in seiner Gemüthlichkeit mit den Freundinnen in ein interessantes Gespräch eingelassen hatte. Veronika, von den edeln Gedanken des Geistlichen angezogen, konnte doch nicht lassen, auf die Verlegenheit der guten Alten zu achten, die bei aller Drolligkeit verständig genug war, die muthwillige Freundlichkeit der Gräfin richtig zu verstehen. Ja, solche Personen, die im Gefühl ihrer Unterordnung sich nicht zu helfen wissen und wagen, empfinden oft eine üble Behandlung nur desto tiefer. Und Elisabeth war bereits bis zu aufsteigenden Thränen verletzt, als

Veronika sich leise erhob, sie unterm Arm faßte und mit den freundlichen Worten wegführte: Kommen Sie, meine Liebe, ich will Ihnen einmal zeigen, wie schicklich — der Garten angelegt ist.

Die Gräfin, schon in Verlegenheit über die Stille der Andern zu ihren Scherzen, ließ sich nun über die weggegangene Veronika aus. Nach mehren heftigen Aeußerungen sagte sie lächelnd:

Wo haben Sie denn nur die gute Acquisition von Gouvernante gemacht, Herr Baron Schleifras? Ich gratulire Ihrer Tochter, liebe Baronin! Wie wohl haben Sie gethan, ein so feines Lineal mit auf die Reise zu nehmen!

Sie haben Recht! Gräfin, versetzte Alide. Ich habe mir auch nichts Besseres erwartet, als Mademoiselle mitgenommen werden mußte, und in der That ist mir für meine Voraussicht ein leidiger Triumph geworden. Vergeben Sie mir ihn, theure Gräfin.

Aller Augen wendeten sich bei dieser Erklä-

rung auf den Baron Gustav, der auch die Unvorsichtigkeit seiner Gemahlin lebhaft empfand. Im raschen Unmuth versetzte er: Ich glaube gar, meine schöne Gräfin, Sie tadeln unsere gute Veronika? Gerade, wo sie mich so angenehm überrascht hat. Sie wissen doch, bei einer Erzieherin pflegt man nur auf Geist und Herz, auf solide Kenntnisse und edles Wesen zu sehen; die eigentlich feinen Formen lernt eine junge Dame doch nur in der Welt, im Umgang mit — wie unsere Tochter eben das Glück hat. So mehr finde ich mich überrascht, daß die bürgerliche Gouvernante so viel guten Geschmack besitzt und sich für — das Alte interessirt, das man jetzt so hervorsucht, den Geschmack für Sachen à la vieille, à la grand'-mère. Bitte, meine gnädige Gräfin, lassen Sie die gute Alte heute für Roccoco gelten, für eine Figur von Porzelan, womit Sie ja sonst so schonend umzugehen wissen!

Eben kam ein Bedienter des Hauses heran und stellte der Gräfin einen Brief zu. Bei der Ueberschrift erschrak sie und um den Eindruck zu verbergen, stand sie auf und entfernte sich mit einer anmuthigen Verneigung, als ob der Brief einer schnellen Antwort bedürfe.

Das Geheimnißvolle, das hinter ihr zurückblieb, war von der Art, daß man es lieber unberührt ließ und Alle sich beeiferten, es mit einem muntern Gespräche zu überstreuen. Pater Joseph hatte sich unbemerkt aus der Gesellschaft verloren und sein Diener folgte ihm ins Haus, wo er, wie es schien, auf das Benehmen der Gräfin instruirt ward. Denn als diese bald wieder mit heiterer Miene und leichtem Vorgeben hinsichtlich des Briefes zur Gesellschaft zurückgekehrt war, zeigte sich auch der schielende Beobachter in der Nähe und ließ die Gräfin nicht aus dem Auge.

Inzwischen stahl sich Pater Joseph über den

stillen Corridor des Hauses nach Anna's Zimmer, öffnete es mit seinem Nachschlüssel und — da er auch zu den verschlossenen Behältern der Gastzimmer solche zweite Schlüssel besaß, so fand er richtig im Mahagoni-Schreibtische der Gräfin den verwahrten Brief, der also lautete:

„Unvergeßliche Anna!

Ich bin in Ihrer nächsten Nähe. Erschrecken Sie nicht bei den Zügen meiner Schrift, die hoffentlich nichts von der Verzweiflung ausdrücken, die Ihnen zuletzt in den Zügen meines Gesichtes so misfällig war. Das ist vorbei, überwunden. Damals hatten Sie meine Seele zu Grunde gerichtet, ohne mir Treue zu halten und ohne mich des Preises für meinen Glaubensverrath froh werden zu lassen, Ihres Besitzes. Es ist vorbei! Ich habe mich wieder gefunden, meine Heiligthümer wieder gewonnen. Somit sei auch Ihnen vergeben! Sie sehen, ich bin ruhig, denn ich weiß, was ich will. Eins

nur kann ich mir nicht versagen; ich verlange, ich lechze darnach, ich muß, ehe ich meinem Vaterland den Rücken kehre, noch einmal Ihre Hand küssen und mir ein kleines lebloses Andenken ausbitten, etwas, was Sie getragen haben in den Tagen meiner süßen Thorheit. Sie sehen, etwas von dieser Thorheit habe ich noch immer an mir. Auf Ehre und Seligkeit! nichts weiter treibt mich hierher. Ich sehe, ich suche Sie dann nie wieder. Nur fünf Minuten Wiedersehen ohne Vorwürfe, Abschied ohne Abrechnung. Wahrlich! Nach sieben Uhr komme ich durch die hintere Thüre in den Garten, oder erwarte Sie außerhalb unterm Birnbaum am Wiesenpfade nach dem Dorf. Fünf Minuten — nicht länger! An der Thüre erwarte ich Ihren Wink, einzutreten oder außerhalb zu harren. Hängen Sie alsbald Ihre Handquehle ins Fenster, als Zeichen Ihrer Zusage. Außerdem bliebe mir nichts übrig, als mich beim

Baron Anton einzuführen und Sie zu sprechen, was es auch koste. Ohne Handkuß und Andenken scheide ich einmal nicht. Also um sieben Uhr!

Edmund.

N. S. Aengstigen Sie sich nicht darüber, wie ich Ihre jetzige Einsamkeit erfahren. Ihr Besuch wurde dem Baron Anton nach München gemeldet und aus diesem Briefe weiß ich von Ihnen. Ich verfolge Sie nicht, schöne Anna!

Edmund."

Da lag der Brief wieder, wie er vorher gelegen. Das Schloß des Schreibtisches knackte zu. Sieh, da hing auch die Quehle im Fenster! Zwischen ihr und der Thüre schwankte Pater Joseph, ob er etwa das Tuch wegnehmen und so den Feind ins Haus locken sollte. Aber der Ungeduldige hatte wol aus der Ferne das Signal schon gesehen und — die Gräfin durfte ja eben nicht sehen, daß Jemand im Zimmer ge-

wesen. „Um sieben Uhr?“ Fatal! Da war gerade auch die Betstunde! Konnte sie nicht ausgesetzt werden? Aber sollte der Pater die Stunde aussetzen und sich doch ohne Geschäft im Haus und Garten zeigen? Oder sollte er den Baron Anton ins Vertrauen ziehen? Aber — durfte er gestehen, daß er Zimmer und Mobilien öffnen konnte?

Pater Joseph fühlte sich wie in einer Schlinge gefangen. Er hatte sich eines Geheimnisses bemächtigt, ohne es ganz bewältigen zu können. Er schlich ärgerlich, unentschlossen aus dem Gemach.

Der Gräfin lag Alles daran, Edmund nicht zu einem Besuch im Hause kommen zu lassen und ihn überhaupt zu keiner verwegenen Unternehmung zu reizen. Aus dieser Angst hatte sie das verlangte Zeichen mit dem Handtuche schnell gegeben und bekämpfte nun mit derselben Angst die andere — Edmund wirklich zu sehen. Denn

die kurzen eilenden Sätze seines Briefes schienen ihr doch nur flüchtige Verräther einer verleugneten bösen Absicht. In dieser Klemme wußte sie sich aber nicht anders zu helfen, als daß sie sich am Ende selbst zu überzeugen suchte, der verzweifelte Mensch könne doch wol im Garten, oder — wenn es zu bedenklich war, ihn da zu sprechen — vor demselben, auf dem offenen Pfade zum Dorf, nichts Tollkühnes unternehmen. Was sollte es denn auch sein? Ihr ein Leid zufügen? Dazu kannte sie ihn als zu sanftmüthigen Schwärmer. Am Ende war der ganze Besuch weiter nichts, als eine der schwärmerischen Grillen, die sie von ihm gewohnt war und die man so schnell wie möglich vertreiben mußte.

Mit dieser Beruhigung und mit einiger Heiterkeit in der Miene war sie zur Gesellschaft zurückgekehrt. Nun besann sie sich aber, daß zu selber Stunde, in der sie nun Edmund zu er=

warten hatte, auch die Zusammenkunft mit dem Baron verabredet war. Da fiel ihr Veronika's Beleidigung und die spöttische Schutzrede des Barons ein, die ihr zur Abwehr oder Ausflucht dienen konnten. Während sie noch so in Ueberlegung saß, indeß die Andern im Gespräche umherwandelten, tippte ein leiser Finger auf ihre Schulter und erschreckte sie. Es war der Baron Gustav. Hab' ich Sie beleidigt, theure Gräfin? fragte er. Gilt mir diese finstere Miene?

O nicht doch! antwortete sie wegwerfend. Es gibt doch wichtigere Dinge in der Welt, Herr Baron.

In der Welt — gewiß! flüsterte er; für mich aber gibt es nichts Wichtigeres, als das Geheimniß, das Sie mir offenbaren wollen. Also um sieben Uhr?

Nein, Herr Baron! antwortete sie fest. Für heute haben Sie diese Offenbarung durch Ihr

Betragen verwirkt. Ich will zusehen, bis wann Sie genügende Buße gethan haben, um einer Offenbarung gewürdigt zu werden.

Bis wann? Nein, diese Ungewißheit ertrage ich nicht! rief er. Ich lasse die Sonne nicht untergehen über Ihren Groll, ohne ihn zu versöhnen. Wissen Sie, die Sonne thut das jetzt um acht Uhr und von sieben Uhr an weiche ich nicht mehr von Ihrer Ferse! Schritt vor Schritt, als ein Büßender, hänge ich mich an Sie. Wahrlich! Heute noch muß ich erfahren, was mich retten und beseligen soll. Heute noch müssen Sie mir das Tabernakel Ihrer Geheimnisse aufthun, Sie — Priesterin der freien Liebe! Beim Himmel, Gräfin!

Sie bedachte sich einen Augenblick, dann sagte sie ärgerlich:

Lassen Sie das Flüstern über meine Schultern! Wie ungeschickt! Was soll man davon

denken? Kommen Sie dann zum Pavillon, aber — Schlag sieben Uhr. Sie sollen in Gottes Namen finden — was Sie verdienen.

Die Unruhe Derer, die vom Geheimniß dieser Stunde berührt waren, ging bald auch auf die Andern über und setzte die ganze häusliche Gesellschaft auf den Nachmittag in eine unbehagliche Spannung. Am ehesten frei davon hielt sich noch die Gemahlin des Barons Anton. An sich schon sehr gelassen von Gemüthsart, erhielt sie auch noch einige Modejournale und verschiedene Briefe von Freundinnen mit höchst anziehenden Nachrichten, die ihre ganze Theilnahme gewannen. Freundinnen in Ems hatten nämlich interessante Bekanntschaften junger Herren und einige Landpartien auf Eseln gemacht; von einer andern Seite wurde ein prächtiges Tanzfrühstück gemeldet, das der Prinz Georg

auf seiner Fasanerie gegeben; überdies war eine Nichte aus einer kleinen Residenz zurückgekehrt und hatte auf einem Hofball sehr gefallen und viel getanzt. Auch dort war Taffet à la vieille und der mantelet changeant das Neuste, Taschentücher waren jetzt der Stempel feiner Toilette, reich mit alten guten Spitzen besetzt und Wappen oder Namenszug darauf mit Aufwand ausgeführt. Die Baronin theilte das Alles lebhaft mit und war sehr aufgeregt und liebenswürdig. Nach und nach fanden sich wieder die befreundeten Gäste zum Thee und Abendstündchen ein. Die Unterhaltung wurde lebhaft, nur Baron Gustav nahm wenig Antheil daran. Er saß unruhig und nachdenklich. Die Erwartung quälte ihn und mit dem brausenden Theewasser, das gebracht wurde, drohte seine Ungeduld überzulaufen. Dazwischen fielen ihm einige Mal die Worte der Gräfin ein: „Sie sollen finden, was Sie verdienen" und machten ihn bedenk-

lich. Sie waren ihm so ärgerlich hingeworfen worden; sollte es eine Drohung sein, ein Possen, oder war es eine Koketterie?

Wie die Gräfin nach ihrer ersten Tasse leise wegging, stand Gustav unwillkürlich auf. In diesem Augenblick machte sich auch Veronika zu thun und verließ den Tisch. Er setzte sich erschrocken wieder fest.

Wem wären nicht schon in aufgeregten Augenblicken, in Momenten innerlichen Kampfes, die wunderbarsten Empfindungen durch die Seele geblitzt und rettende Gedanken auf unerklärliche Weise aufgestiegen?

Etwas der Art begegnete jetzt unserm Baron Gustav. Wie sich Veronika erhob und vor seinen Augen verschwand, rief es in seinem Innern: Dein guter Geist verläßt dich! Dieser wunderliche Gedanke, diese unerwartete Vorstellung verwirrten ihn. Er war plötzlich über seinen innern Zustand klar und der Gedanke

stand ihm wie vor die Augen geschrieben: Dich treibts nach der Gräfin, nicht nach ihrem Geheimniß! Er fühlte sich beschämt und doch nicht geneigt, das lockende Geheimniß aufzugeben.

Darüber schlug es sieben Uhr und das Zeichen zum Betstündchen ward laut. Sie erwartet dich, dachte er. Wie? Ich sollte mir nicht trauen, mit ihr allein zu sein? Nein, nein, ich will wenigstens wissen, was ich verdiene, wessen sie mich werth hält!

Hiermit erhob er sich hinter der aufgestandenen Gesellschaft und eilte nach der Gegend des Pavillons.

Welch' ein Schalk, welch' ein arger Heuchler kann das menschliche Herz sein, wenn es sich auf einem Irrwege ertappt?

Jetzt lag der Pavillon vor ihm auf einem grasigen Hügel und von dem ebenfalls über einen Hügel laufenden Fußpfad nach der Gartenthüre

durch eine schmale, mit kurzem Gebüsch bewachsene Tiefe abgesperrt. Noch einmal blieb er stehen, sein Herz klopfte. Er legte die Hand auf das pochende Herz und sagte laut: Auf meine Ehre, ich will nichts, als ihr und mir zeigen, daß ich ein Mann bin! Dann eilte er zwischen den blühenden Stauden nach der Seite des Eingangs. Die Thüre war angelehnt und wie er in die Dämmerung hineinschielte, stand am geschlossenen Ladenfenster eine weibliche Gestalt und blickte durch das aufgezogene Gitter hinaus nach dem Pfad zur Gartenthüre. Er schlich hinein, sie zu überraschen. Allein mit dem einfallenden Tageslichte wendete sich die Gestalt und vor ihm stand Veronika, erschrocken vor dem Erschreckenden. Kaum konnte er in eigner Ueberraschung die Frage vorbringen: Sie, Veronika, sind es? Wie?

Hastig und gespannt erwiderte die Freundin: Hat die Gräfin Sie hierher bestellt, Herr Baron?

Ja! Sie wollte mir — allerdings, ich sollte nämlich — war die Antwort, die aber Veronika mit dem Ausruf: O mein Gott! unterbrach, womit sie nach der Thüre eilte.

Gustav hielt sie auf. Bleiben Sie einen Augenblick, beste Veronika! sagte er, öffnete, sie zu beruhigen, die halb offene Thüre ganz und führte die Freundin nach dem Sopha. Die Aeußerung der Gräfin fiel ihm wieder ein, „Sie sollen finden, was Sie verdienen.“ Beschämt, mit niedergeschlagenem Blick und ohne inne zu werden, mit welch' schmerzlichen Empfindungen die Freundin zu kämpfen hatte, sagte er:

Verständigen wir uns, liebe Veronika! Soll uns das ein Possen der Gräfin sein? Wissen Sie, Veronika, sie grollt Ihnen von Ihrer vorhinnigen Zurechtweisung, und auch mir, denn ich habe ihr darüber Empfindliches gesagt. Ich habe mich Ihrer angenommen, beste Veronika!

Haben Sie das? versetzte sie und drückte

seine Hand, denn mehr konnte sie nicht vorbringen.

Die Gräfin hat Ihnen also, hat Sie wirklich hierher bestellt? fragte er.

Selbst hergeführt, erklärte Veronika, nachdem sie mich hatte bitten lassen, ihr vom Thee in den Garten zu folgen. Sie sprach zerstreut von einer wichtigen Angelegenheit, die sie mir mitzutheilen habe, hieß mich hier verweilen, still und versteckt und wollte nur einige vergessene Briefe holen. Aber ich sah sie nach der Gartenthüre gehen und sie ist auch noch nicht wieder zurück.

Veronika konnte diese Erklärung nur stockend vorbringen; Schmerz zitterte um ihre blassen Lippen, ihr Auge kämpfte mit Thränen. Gustav, bei diesem Anblick erschüttert, rief gerührt aus:

O mein Gott, was ist es denn, Veronika? Sprechen Sie doch, Worte, nicht Tropfen des Leids! Hab' ich denn Ihr Vertrauen ver-

loren? Sind wir die herzlichsten Freunde nicht mehr, wie daheim?

Aber, wie wäre der schmerzliche Aufruhr in Veronika's Herz klar zu machen? Die widersprechendsten Gedanken und Empfindungen durchkreuzten sich in ihr und das Leidigste war gar nicht auszusprechen. Die Schenkwirthin vom letzten Heller fiel ihr lebhafter wieder ein und sie fand in diesem Possen der Gräfin einen ähnlichen Argwohn ausgesprochen. Sie begriff nicht, welchen Anlaß sie der Gräfin zu solchen Voraussetzungen gegeben; es kränkte sie, daß man so wenig Achtung vor ihr habe. Und immer waren es die Unwürdigsten ihres Geschlechtes, die das tiefste Geheimniß ihres Herzens erriethen und entweihten. Diese und — wer weiß welche Vorstellungen all', bestürmten sie auf das schmerzlichste. Sie kannte die Verlegenheit der Gräfin nicht, um den Sinn dieses Scherzes, mit welchem die Dame sich nur aus ihrer

Klemme zu ziehen suchte, weniger bezüglich und kränkend aufzunehmen.

Alle diese Empfindungen drängten sich in wenig Augenblicke zusammen, während deren der Baron die Frage wiederholte:

Hab' ich Ihr Vertrauen verloren, theure Freundin?

Wenn Ihnen mein Vertrauen etwas gilt, antwortete sie, so sehen Sie sich gegen die Gräfin vor! Sie ist ein Werkzeug der Jesuiten. Die Geheimeräthin kann Ihnen Bestimmteres darüber mittheilen.

Gustav blickte auf, wie Jemand, der sich in seinen leidenschaftlichen Vermuthungen plötzlich bestätigt findet. Ja, rief er lebhaft aus, so ist es! O ich wußte es und war ein Thor. Es ist aber auch ein Haus voller Tollheiten. Haben Sie Dank, liebe, theure Veronika! Aber nun auch fort aus diesem träumerischen Revier! Hier verirren wir uns, verlieren einander. Meine

Frau ist umgewandelt, heiter und vergnügt, ich weiß nicht durch welchen Zauber; aber sie ist mir fremd, ihre Seele ist mir entwendet und andern Dingen zugekehrt. Ich selbst, ja, ich tappte schon in dickste Thorheit hinein. Sie, Veronika, kamen noch recht mit Ihrer Warnung. Ach daß ein suchendes Herz so leicht irregeht! Veronika! Lassen Sie mich an Ihnen halten! Eine Bitte, theure Freundin! Die Gräfin bestellte mich mit den Worten hierher, ich sollte hier finden, was ich verdiene. Lassen Sie den Possen der Thörin zu einer Prophezeiung werden, lassen Sie mich Ihrer werth sein, Ihr edles Herz verdienen!

Mit diesen Worten beugte er sich auf ihre Hand und kniete nieder. Mein Gott, lieber Freund! wehrte sie ab, wollen Sie mich kränken?

Lassen Sie mich so, meine Freundin! flehte er. Es steht mir wohl an, mich vor Ihnen zu demüthigen. Ich habe eine schwere Schuld an

unserer Freundschaft zu verbüßen. O bleiben Sie ruhig, theuerste Veronika, ich sage nichts, was Sie verletze. Gern möchte ich in diesem frohen, dankbaren Augenblick mein Herz reden lassen, allein mir fällt ein, mit welchen kindischen Erwartungen ich hierher gekommen bin, und ich schweige beschämt. Eine Offenbarung ist mir doch hier geworden, und ich bewahre sie als theuerstes Geheimniß in meinem Herzen!

Veronika lächelte verlegen zu ihm nieder, Hand in Hand, Blick in Blick. Eine Stille entstand, die Abendsonne fiel schräg durch den aufgezogenen Laden herein, im ferneren Gebüsche schlug der Kuckuk eine lange Reihe prophetischer Töne.

Zurück, zurück! rief im Garten die Stimme der Gräfin. Sie sind nicht allein gekommen, Edmund, Sie haben mich hintergangen. Ich will nun nichts mit Ihnen! Flieh', ehe man Dich hier trifft.

Und eine sanfte, männliche Stimme versetzte darauf:

Ich beschwöre Sie, Anna! Es ist ja nur mein Bedienter, mein Franz! Sehen Sie doch hin! Er trägt ein Kästchen und etwas darin, womit ich Ihr Andenken eintauschen will. Nur fünf ruhige, vernünftige Minuten! Gehen Sie nicht weiter, oder ich folge Ihnen ins Haus und bete mit dem Abbate eine Litanei eurer —

Gustav und Veronika waren an das Fenster getreten, wo sie durch das Ladengitter, ohne selbst bemerkt zu werden, über das absinkende Buschwerk hinweg auf den höher gelegenen Weg zur Gartenthüre blicken konnten. Sie sahen vor der Gräfin stehend einen schlanken, blassen jungen Mann, in welchem Veronika, der Beschreibung des Pfarrers nach, dessen geheimnißvollen Gast zu erkennen glaubte.

Machen Sie's kurz, Edmund! unterbrach die Gräfin die letzte drohende Aeußerung des jungen

Mannes, sie selbst in einer Unruhe, die Alles umher vergessen zu haben, und doch auch von allen Seiten einen Zeugen des Auftritts zu befürchten schien. Ich habe des Leidenschaftlichen genug von Ihnen zu dulden gehabt.

O still, Anna! rief der Fremde, indem er mit dem Zeigefinger drohend, der Gräfin mit schmerzlichem Vorwurf in die Augen blickte. Dann umgewendet, winkte er nach der Gartenthüre und ein schlicht gekleideter derber Bursche eilte mit einem Kästchen herbei, überreichte es und stellte sich dann dicht hinter die Gräfin.

Sehen Sie hier, meine liebe Gräfin! sagte Edmund mit bebender Stimme und einem Blick auf den Diener. In diesem Moment umfaßte der kräftige Bursche von hinten die Gräfin so fest, daß sie sich nicht regen konnte. Das Kästchen fiel zu Boden; eine große Scheere glänzte in Edmund's gehobener Rechten, mit der Linken griff er hart in den prachtvollen Haarschmuck

der Gräfin, der alsbald sich aus seinen künstlichen Schleifen löste und den nun dicht am Kopf abzuschneiden, die scharfe Scheere mit aller Hast und Anstrengung nagte.

Beim ersten, unwillkürlichen Aufschrei der Gräfin wendete sich Baron Gustav zur Hülfe nach der offenen Thüre. Veronika suchte aus unbestimmter Angst ihn zurück zu halten; er erklärte aber ruhig, daß er es ihrem Geschlecht schuldig sei, ihr beizuspringen, und eilte hinaus. Wegen des dichten Buschwerkes gerade nach der Seite der Gräfin mußte er links herum über den Rasenplatz laufen. Bis er den Umweg um das Gebüsch machte, entwichen eben die beiden Fremden und schlugen hinter sich die Gartenthüre zu. Die Gräfin lag auf dem Boden, ohnmächtig von der Anstrengung, sich zu wehren, und zugleich von der Angst, zu schweigen oder zu schreien. Scheere und Kästchen lagen neben ihr mit einem Brief.

Veronika war dem Freunde nachgeeilt. Beide legten Hand an die Bewußtlose, sie zu erwecken und aufzurichten.

Sie erwachte von der zweifachen Berührung, faßte nach ihrem Scheitel, stieß einen verzweifelten Laut aus und eilte, mit einem Blicke des Hasses auf das verlegene Paar, dem Schlosse zu. Den Nachblickenden zum Schreck stürzte aus dem nächsten Gebüsche Pater Joseph's Diener hervor, blaß und höchst befangen. Ich hörte hier Lärm! stotterte er und hob rasch den Brief nebst Kästchen und Scheere auf. Erlauben Sie, ich will es der gnädigen Gräfin nachbringen, sagte er und eilte fort.

Gustav und Veronika standen noch in Ueberlegung, ob sie sich im Schloß als Mitwissende des Vorfalls benehmen sollten oder nicht, als der Pfarrer Kindlinger durch die Gartenthüre herbeikam. Nicht wahr, Jungfrau Veronika, rief er ihnen schon von fern zu, ich habe mir

ein Unglück erwartet? Gott Lob, daß es nichts Schlimmeres ist! Dort reitet er eben davon, der Engel in Menschengestalt, der den wunderthätigen Zopf geholt hat. Er wird mehr gebraucht werden sollen. Es gibt ja heutigen Tags so viel arme Seelen, die tief genug drin stecken, daß ihnen ohne Wunder nicht herauszuhelfen ist.

Aber — woher wissen Sie denn, mein Freund, was eben hier geschehen? fragte Veronika.

Hier im Briefe stehts, den mir der junge Herr zurückgelassen, nebst einer Börse mit Gold zu milden Spenden für Nothleidende. Es ist wirklich der Herr Baron, von dem das Wunder seiner Bekehrung in öffentlichen Blättern mit indiscreter Andeutung seines Namens gemeldet worden. Und gerade dies scheint ihn zur Verzweiflung und Besinnung gebracht zu haben, zumal er sich auch in seiner ehrlichen Liebe und Leidenschaft von der Gräfin am Ende nur verlockt, aber nicht erhört fand. Sein Brief ent=

hält nur flüchtige, verworrene Andeutungen darüber. Er will aber die wahre Geschichte seines Uebertritts publiciren und das Haar des Engels als Reliquie bewahren. Der junge Herr mag wol besonders in diesen Schmuck, in das Gefieder des Lockvogels, vernarrt gewesen sein; so haben sie denn ihr Wunderhistörchen in den reizenden Zopf eingeflochten, oder vielmehr den Zopf in das Geschichtchen, um bei dem Heil, das sie dem Neubekehrten gegönnt haben, doch auch ihren eigenen kleinen Spaß zu finden. Ja, das sind Spaßvögel, sage ich Ihnen, diese neuen Jesuiten, so gut, wie die alten!

Sie scheinen aber ins Schloß zu wollen, Herr Pfarrer? äußerte der Baron.

Ja wol! antwortete er. Der junge Herr hat mir diesen zweiten verschlossenen Brief sehr empfohlen, daß ihn ja der Freiherr Anton zu eigener Hand richtig erhalte. Er scheint den Ränken und heuchlerischen Künsten der schönen

Gräfin und ihres Oheims nicht zu trauen und darum sein Wagniß bei den Andern ins rechte Licht setzen zu wollen. So will ich denn, aus Dankbarkeit für das Armengeschenk, den Briefträger selbst machen, um meiner Sache ganz sicher zu sein.

Die Verlegenheit und das Unbehagen, die der ärgerliche Vorfall im Schloß erregte, lassen sich denken. Die Gräfin war mit bedecktem Kopf auf ihr Zimmer geeilt und verließ es nicht mehr. Der Abbate traf Anstalten zur Abreise. Beide verbaten sich jeden Schritt zur Verfolgung des tollkühnen Edmund und nachdem Freiherr Anton den empfangenen Brief vertraulich mit Pater Joseph gelesen, gaben auch sie jeden solchen Gedanken auf. Pater Joseph war sehr ärgerlich. Hab' ichs nicht gleich gesagt, flüsterte er dem Freiherrn zu, daß man die Nebensache

— ich möchte fast sagen — die Kinderei mit dem Zopfe, wenigstens für Deutschland, hätte weglassen sollen? Diese Verwegenheit Edmund's verwundert mich nicht; aber den pfiffigen Gedanken mit dem Zopfabschneiden hätte ich ihm nicht zugetraut; er braucht dieselbe Schlinge, in der er gefangen worden ist, gegen Diejenigen, welche —

Wie so, Kaplan? fragte Anton.

Wie so? Er tritt nun wieder zum Protestantismus zurück und macht die Geschichte bekannt. Wenn er sich einer witzigen Feder anvertraut — was wird man sagen? Es wird etwa lauten: Der bezeichnete junge Baron sei allerdings mit dem Zopfe eines wahren Engels von verführerischem Weibsbilde dem protestantischen Boden enthoben worden, aber in seinem Glauben so schwer gewesen, daß der Zopf darüber abgerissen und in seinen Händen geblieben sei; er selbst stehe nun wieder auf dem alten Fleck, da

oder dort könne man das schöne Haar sehen. Oder Edmund reist umher und zeigt es den Schadenfrohen in Natur vor.

Schwerlich wird man die Geschichte mit so guter Laune behandeln, meinte der Baron. Man wird eifern, schimpfen, schmähen!

Das wäre noch das Beste, erklärte der Kaplan, dabei verlieren wir am wenigsten.

Baron Anton wollte sich gar nicht zufrieden geben. Er ängstigte sich über eine Veröffentlichung der fatalen Geschichte und Pater Joseph hatte die halbe Nacht Briefe nach allen Orten und Enden zu schreiben, um Alles in Bewegung zu setzen, was den Scandal möglicher Weise verhindern oder vertuschen möchte. Beim Abendtische ging es daher auch Anfangs einsylbig zu. Man war froh, daß Baron Gustav von dem Vorfalle nichts zu wissen schien und that, als ob er nichts wisse. Dieser selbst fühlte, daß es nun selbst der häuslichen Verstimmung

wegen Zeit sei, abzureisen, und erklärte seinen Entschluß bei Tische. Der Familie kam es aber, ihrer Absichten auf Fräulein Angelika wegen, sehr unerwünscht. Baron Emil flehte noch um einige Tage, und da Gustav es abschlug, verlangte die Baronin-Mutter von Aliden wenigstens noch einen Tag.

Ihr dürft jedenfalls vor Nachmittag nicht weg; mit dem letzten Schiffe kömmt man noch zeitig genug in Köln an, entschied endlich Freiherr Anton, und da Gustav nichts einwendete, fuhr er fort:

Es thut mir recht leid, daß nun doch aus der kleinen Ueberraschung, die wir euch zugedacht hatten, nichts werden kann. Wir bereiten nämlich eine dramatische Vorstellung vor, die wir gern noch zu Stande gebracht hätten, obschon sie für spätere Gelegenheit bestimmt war. Wir wollen hier in derlei Bestrebungen höherer Kreise nicht zurückbleiben, mein Freund. Im

Gegentheil versuchen wir uns mit dem Kühnsten, indem wir das älteste und herrlichste Gedicht der gläubigen Welt zur Darstellung bringen. Ich meine — Hiob. Es ist zwar kein Drama, nein, aber der Dialog liegt in diesem erzählenden Lehrgedichte ganz nahe und Pater Joseph hat ihn mit Geschicklichkeit herausgehoben, hat die Erzählung in Handlung versetzt. Gestehe mir nur, Gustav, daß es ein köstlicher Gedanke von mir ist! Schon die großartige Scenerie in ihrer einfachen, orientalischen Färbung und nun aus diesem grauen Hintergrunde der Zeiten und der Menschheit diese Klagen und Zweifel, Vorwürfe und Belehrungen, als ob sie für unsere Gegenwart gedacht und beigebracht wären. Welche Erschütterung für die Zuschauer, unsere modernsten Zweifel an Gott und Unsterblichkeit schon aus dem fernsten Alterthume zu vernehmen, als ob Hegel schon vor Hiob gewesen. Es war uns hauptsächlich noch um den

Anzug Hiob's zu thun. Endlich habe ich mir einen Tricot ausgedacht, auf welchem die ganze Krankheit des unglücklichen Mannes gemalt sein soll. Wir haben auch einen frommen Pinsel dafür gewonnen. An passender Musik dazu solls nicht fehlen. Das Aechzen und die Klagen Hiob's sind ein charmanter Stoff für Instrumentalbegleitung.

Schade, daß das Stück lauter Männerrollen hat, lächelte Gustav.

Nicht doch! versetzte Anton. Wir lassen die Frau Hiob nicht weg. Ihre Rolle ist freilich klein und undankbar, sie macht ihrem Mann heftige Vorwürfe —

Nun ja! fiel der Geheimerath mit einem Seitenblick auf seine Gemahlin ein, sie hat auch einen kränklichen Mann, der fromm ist!

Aber weißt Du, Gustav, fiel Anton rasch ein, daß uns die Sache doch auch viel Ueberlegung gemacht hat? Am Ende des heiligen

Gedichtes erscheint doch Gott selbst in einem Wetter und rechtfertiget seine Weltregierung vor Hiob und den Freunden. Aber, Du wirst einsehen, mein Freund, das ging doch nicht in der heutigen Darstellung! Wir haben doch nun das monarchische Princip; das alte proprio motu der Gottheit wäre gar leicht misverstanden worden. Unsere Liberalen, unsere Unzufriedenen, alle die Schreier nach Constitution und Reichsständen deuteln, verdrehen, exemplificiren Alles. Gott in seiner überfließenden Gnade kann wol so 'was; er hat einmal die günstige Stellung, daß er auch bei der freiesten Verfassung, die er der Welt gäbe, doch Alles in der Hand behielte. Aber auch schon an sich, mein Freund! Wir habens wohl überlegt; sollten wir uns Hiob als einen gemeinen, bürgerlichen Mann denken, so hätten wir das lebende Beispiel eines modernen Liberalen vor uns, welcher Nachweis über die Regierung sogar des Weltalls erhält. Ein Anderes

wäre es freilich gewesen, wenn wir Hiob — was gewiß auch das Entsprechendste sein möchte — als einen Dynasten, als alttestamentarischen Baron geltend gemacht hätten. Ja dann! Kurz, mein Freund, wir sind über den Schluß des Stücks noch immer nicht ganz im Reinen, denn wir möchten dem Himmel und dem Gedicht auch nicht gern zu kurz thun.

Der Freiherr Anton war seelenvergnügt, noch auf das glückliche Thema gekommen zu sein, mit dem man sich über die Verlegenheit des Abends hinausschleppte.

Als Gustav mit den Seinigen und der Geheimerath mit Mathilden gute Nacht gewünscht hatten, fand noch eine Berathung im engern Kreise statt, in Folge welcher Pater Joseph beauftragt wurde, wegen einer Heirath zwischen Emil und Angelika mit der Baronin Alide vorläufige Unterhandlung anzuknüpfen. Der kluge Priester sollte durch seine Geschicklichkeit gut

machen, was man unter den Umständen ungern so sehr übereilen mußte.

Am folgenden Morgen, nach der Frühmesse, ließ sich Pater Joseph bei der Baronin Alide anmelden. Er fand sie auf dem Sopha ruhend und mit dem in himmelblauen Saffian gebundenen Andachtsbuche beschäftigt, das von ihm verfaßt und ihr zum Andenken verehrt war. Er mußte Platz an ihrer Seite nehmen. Mit der ihm eigenen Salbung beklagte er ihre so unerwartet frühe Abreise und fügte hinzu:

Von mir selbst und Dem, was ich dabei verliere, darf die Rede nicht sein, da ich im Auftrage der Familie komme, für die ich mich jeden Augenblick aufzuopfern bereit bin. Sie sehen mich befangen, meine fromme und liebenswürdige Freundin; ich soll Ihnen die innigste, zärtlichste

Angelegenheit dieses ausgezeichneten Hauses darlegen. Ich setze voraus, Sie fühlen selbst lebhafter, als ich es auszudrücken vermöchte, wie vielfach theuer Sie der Familie geworden sind. Zunächst war es ein Einverständniß höherer Art, in welchem unsere gnädige Baronin-Mutter sich mit Ihnen gleich in der ersten Stunde über die heiligsten Angelegenheiten des Lebens befreundete und seit Ihrer Rückkehr zu unserer Kirche für immer verbunden sieht. Was geht über solche Erhebungen, zumal in den Jahren unserer gnädigen Hofmarschallin, da unsere Seele in ihrer abwelkenden Hülse dem Ewigen mit Macht zureift! Sodann sahen Sie, meine schöne gnädige Frau, sich durch Geschmack und Ansprüche an das Leben eben so lebhaft zu unserer sanften und lebensfrohen Baronin Anton hingezogen. Es war ein Gegenstand unserer Bewunderung, wie Sie uns im Mittelpunkt zwei so verschiedener Richtungen, gleich berechtigt und doch mit

sich selbst in Eintracht, erschienen. Das ist nur den seltensten Seelen so verliehen! Von der Huldigung unserer Männer will ich gar nicht reden, ich möchte darin nicht zurückstehen und müßte es am Ende doch neben diesen vornehmen, weltlichen Personen. Nun aber fragten wir uns gestern Abend schmerzlich, ob denn Ihr so beglückender, als kurzer Besuch nur eine flüchtige Erscheinung bedeuten solle?

O gewiß nicht, mein theurer Freund, rief Alide. Es sei vielmehr der rasch geknüpfte Anfang einer dauernden Freundschaft, die für mich so ehrend ist. Wir wollen uns öfter sehen, uns wechselsweise besuchen, zusammen reisen. Nicht wahr?

Das ist viel für den Gewinn, den es in sich trägt, antwortete der Kaplan, und doch nicht genug für das Glück, von dem wir geträumt haben. Ja, wissen Sie nur, meine Verehrte, unser liebenswürdige, gebildete, echt adelige Ba-

von Emil hat eine Empfindung gefaßt, die sein richtig schlagendes Herz beurkundet. Dies Herz hat dem liebenswürdigen Wesen Ihrer Fräulein Tochter Angelika nicht widerstehen können. Ich möchte in deutscher Wortbedeutung — Töchterchen „Engelgleich“ sagen. Er liebt sie. Sehen Sie, theuerste Baronin, solch' ein Band, wenn wir es zu einer christlichen und adeligen Ehe einsegneten, welche reiche und fromme Zukunft würde es nicht verknüpfen!

Alide suchte in Verlegenheit der Wendung des Gesprächs zu entkommen, indem sie keine tiefere Bedeutung auf die ersten Eindrücke flüchtig sich begegnender Jugend legte. Allein sie steigerte damit nur die Betheuerungen des Kaplans, der ihr endlich geradezu erklärte, er sei beauftragt, um Angelika's Hand bei der Mutter zu werben. Baron Emil achte zu sehr das Gastrecht bei dem Bruder, um ohne Zustimmung der Mutter sich dem Herzen der Ge-

liebten noch näher zu stellen, als er es bis jetzt versucht.

Der Pater bemerkte wol die Unruhe und Befangenheit der Baronin, konnte sich aber keinen Grund derselben denken. Alide fand nämlich bei diesem, in ihren Augen so ehrenvollen und im Munde des Abgeordneten so feierlichen Antrage nichts einzuwenden, als ihren Traum. Dieser schien ihr aber unter den Umständen allen guten Schein zu verlieren und sah ihr nur wie ein ungeschickter Vorwand aus, der die Familie beleidigen müsse; während sie doch selbst von ihrer Zuversicht auf denselben nicht ein Titelchen aufgeben konnte. In dieser Bedrängniß versuchte sie es noch, eine Besprechung mit dem Gemahl vorzuwenden Allein Pater Joseph überzeugte sie, daß sie schon um des Glaubens willen sich einer entscheidenden Bestimmung über ihre Tochter nicht begeben dürfe. Es blieb nun der Baronin nichts übrig, als

den geistlichen Freund ins Vertrauen zu ziehen. Ich bin in der sonderbarsten Verlegenheit, sagte sie, ich muß den so erfreulichen Antrag wenigstens für jetzt ablehnen und kann meinen Grund dafür nicht geltend machen. Rathen Sie mir, mein Freund! Ihr höherer Sinn weiß gewiß Das zu würdigen, was der Familie vielleicht unbedeutend oder gar lächerlich erscheinen dürfte. Aber Sie müssen einen Augenblick den Abgeordneten von sich thun und mir selbst ein gewissenhafter Beichtiger sein. Ich rechne auf Ihre Verschwiegenheit! Nun erzählte sie ihren Traum mit all' den nachgefolgten Umständen, die sie in ihrem Vorgefühl und Glauben bestärkt hatten. Muß ich es nun nicht abwarten, fügte sie hinzu, was der Himmel mit uns vor hat? Könnten Sie so, wie ich es allein vermag, mein vor Verirrungen leider nicht bewahrt gebliebenes Leben überschauen, Sie würden mit mir fühlen, daß ich gewiß am besten thue, mich dem wal=

tenden Himmel willenlos zu überlassen. Es ist mir manchmal ins Herz gekommen, die Vorsehung möchte wol zur Sühne meiner leichtfertigen Jugend das Kind zum Opfer begehren, wie sie einst von Abraham den jungen Isaak foderte. Und ich lebe des Vertrauens, sie werde es mit meinem Engelskinde nicht schlimmer vorhaben, als mit jenem schuldlosen Sohne eines gehorsamen Vaters. Was sagen Sie, lieber Pater Joseph? Darf ich nun noch den mir sonst so erfreulichen Antrag der Familie annehmen? Und wenn nicht, kann ich zur Entschuldigung vorbringen, was Jenen wahrscheinlich nur für alltäglichen Traum gilt und mich vielleicht nur lächerlich macht?

Alide hatte das Alles, vor sich niederblickend und mit ihren Fingern spielend, nicht ohne Befangenheit vorgetragen und erhielt keine Antwort. Sie sah nach dem Kaplan auf und fand ihn nachdenkend und in diesem Nachdenken in=

nerlich erregt. Er stand auf und schritt lebhaft im Zimmer hin und wieder. Seine gespannten Züge, das Aufblitzen seines eben unbeherrschten Auges verriethen einen gepeinigten Zustand der Seele. Alide erhob sich bänglich, trat ihm in den Weg und fragte, was es denn sei, was ihn denn nur so bewege.

Ja, ja! Ihr Traum, gnädige Frau, Ihr Traum! rief er, im Kampfe mit seiner Zerstreuung, bald für sich, bald zur Baronin sprechend. Es ist doch wunderbar! Ei, gewiß! So sehr, sehen Sie, ergreifen uns die Angelegenheiten theurer Freunde! Nun ja! Richtig, es geht, es geht! Was sag' ich? Verzeihen Sie! Meine Lage ist freilich eigener Art, gnädige Frau; Abgeordneter der Familie und doch wieder Ihr Beichtiger; dort befördern, hier abrathen! Das sieht aus, wie eine Advocatur für beide Theile. Und das ist mir zuwider, meinem Stande widersprechend, das hasse ich!

Aber warten Sie, das Dritte liegt mitten inne. Was sag' ich! Ich will sagen: das Höhere muß gefunden werden, das muß entscheiden. Und sehen Sie, fuhr er leise und zutraulich fort, da müssen, glaube ich, die Absichten der Familie zurückstehen; es sind doch nur rein weltliche Absichten. Ihre Intention, meine Freundin, liegt höher, Ihre liebe Tochter hat eine weiter greifende Bestimmung, und Dank, daß Sie sich mir vertraut haben! Ich begreife das, ich lenke das — ich will sagen — ja, ruhig, vor Allem ruhig!

Er führte Aliden wieder zum Sitze zurück, rückte ihr ganz nahe und sprach noch leiser:

Wenn ich Sie denn aber in Ihrem Traume bestärken müßte, theure, liebe Dame, werde ich Sie auch für immer darin befestigen können?

Wie meinen Sie das, lieber Pater Joseph?

Ihr Traum ist wie ein neugeborenes Wesen; wenn ich ihn taufe, werde ich ihn auch fir-

meln können? Ohne Bild! Verstehen Sie mich ja recht! Wenn sich nun der von Lichtenberg findet, ich sage „wenn", ich setze, wohlverstanden! nur den Fall: werden Sie stark genug sein, beharrlich genug, den Anspruch desselben gegen die allenfallsige Abneigung der Tochter, gegen den Einspruch des Gemahls, gegen Rath oder Trotz Angehöriger aufrecht zu halten, durchzusetzen? Dieser von Lichtenberg, sehen Sie, bringt eine Legitimation mit sich, die sich nur Auserwählten im Traume offenbart, wie Sanct Joseph, der Nährvater, seine Anweisungen wegen des göttlichen Kindes auch im Traume erhielt; für welche Legitimation aber den Alltagsmenschen die Einsicht, mithin der Glaube fehlt, und folglich auch keine Prüfung zusteht. Das müssen Sie mir also geloben!

Ihnen geloben, lieber Pater? fragte sie mit verwundertem Kopfschütteln. Ich begreife nicht recht —

Mir? erwiderte er betroffen, und — um es zu verbergen — in frommen Eifer ausbrechend, ja mir! Fragen Sie mich denn nicht um meine Entscheidung in dieser heiligen Sache? Rufen Sie denn nicht mein priesterliches Amt auf? Oder soll ich etwa die höhere Einsicht, die mir zu Theil wird, nur als eines Gevattermannes guten Rath von mir geben? Ja, wählen Sie nun! Aber, fuhr er sehr sanft und freundlich fort, verzeihen Sie mir, daß ich mich so ereifere! Das ist so meine alte Unart, daß ich über die Angelegenheiten meiner Gönner die Gönner selbst vergesse!

Er küßte ihre Hand.

Ich habe gewählt, mein lieber, strenger Freund! erwiderte Alide. Und hier nehmen Sie meine Rechte an Eides statt, daß ich thun werde, was der Himmel von mir fodert; daß ich nicht weichen und wanken werde, oder —

ich will nicht mehr Mutter, nicht mehr Gattin sein! Helfe mir Gott!

Pater Joseph ergriff ihre dargebotene Hand, drückte sie, sah der Baronin mit lächelndem Beifallnicken feurig ins Auge und preßte dann ihre Hand mit einer Glut an seine Brust, vor der Alide selbst erschrak. Sie zog die Hand zurück und versetzte kleinlaut: Aber, was sagen wir der Familie, mein — frommer Pater?

Das lassen Sie mich finden, meine verehrte Freundin! erwiderte er. Lassen Sie mich machen! Es ließe sich etwa sagen — Sie erkennten das Glück einer solchen Bewerbung, wie des jungen Barons, an, gäben auch die Hoffnung nicht auf, es noch verwirklicht zu sehen, trügen jedoch Bedenken, eine Zusage zu geben, bevor die Vermögensangelegenheiten in Antwerpen geordnet seien, zumal mancherlei Anfechtung des Testamentes, Einsprüche u. dgl. —

Mein Gott und Herr! Wissen Sie denn

auch Alles? rief Alide lebhaft aus. So ist es ja in der That!

Nicht wahr? versetzte er feierlich. O meine gnädige Frau! Also — wie ist es denn eigentlich?

Sie theilte ihm mit, was der Geschäftsführer Hesselts Bedenkliches und das Vermögen Bedrohliches gemeldet hatte. Wenig fehlte, so wäre Pater Joseph wieder in die alte innere Aufregung gefallen, die er jedoch mit mehr Besinnung überwand. Ich ahne, welche Ränke damit gemeint sind und was Sie bedroht, sagte er nicht ohne Leidenschaftlichkeit. Ich werde diese Pläne durchkreuzen, vernichten! Ich kann es, Niemand, als ich! Ich werde Sie in Antwerpen besuchen!

Das wollten Sie? rief Alide überrascht. Ja wohl werde ich eines solchen Beistandes, einer solchen Einsicht und Kraft bedürfen, wie Sie mir gewähren können. Allein, darf ich auch dergleichen annehmen, solches Opfer? Wie soll

ich es vergüten, wie kann ich dankbar dafür sein?

Lassen wir das, versetzte er sanft. Ich folge meinem Herzen, vielleicht einer höhern Fügung. Ich weiß zwar, ich bin in Fleisch und Blut ein schwacher Mensch, der sich nicht vermessen sollte, den Gefahren einer so einnehmenden Freundschaft zu trotzen. Lieber Gott! Wir suchen wol ehrlich und eifrig den Himmel, aber — wir wandeln dabei auf der Erde! Indeß dürfen wir uns, wenn auch nicht auf unser eigenes Herz, doch auf die Barmherzigkeit Gottes verlassen. Ich sage Ihnen nun Lebewohl! Diese Stunde bleibt ein Geheimniß zwischen uns. Nicht wahr, meine Gnädige? Ihr Traum, mein Rath und Versprechen, ewiges Stillschweigen darüber! Ich will auch vor Ihrer Abreise keine Unterredung mehr mit Ihnen suchen. Der Himmel nehme Sie in seinen allmächtigen Schutz! So sage ich Ihnen Lebewohl!

Er beugte sich, faßte bescheidener, als vorhin, ihre Hand und küßte sie mit Anstand. An der Thüre wendete er sich noch einmal mit den halblauten Worten um: Auf Wiedersehen in Antwerpen!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Er beugte sich, faßte bescheidener, als vorhin, ihre Hand und küßte sie mit Anstand. An der Thüre wendete er sich noch einmal mit den halblauten Worten um: Auf Wiedersehen in Antwerpen!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

König, Heinrich,

Deutsches Leben in deutschen Novellen

Bd.: 2,1

Leipzig 1844

P.o.germ. 746 m-2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112739-3